

d'Lëtzebuurger **Land**

ESQ

Straßenkampf

Berlin, Paris oder Brüssel – viele europäische Städte nutzen die Coronakrise für eine Verkehrswende. Nicht so Luxemburg. Für den Ausbau der Radinfrastruktur fehlt es an politischem Willen

Sovereign asset

Un nouveau patron, bientôt un nouveau plan pour Luxair et l'aviation en général. L'État réorganise ses troupes, parle de probable recapitalisation et de possibles reclassements

Zoon politikon

La troisième phase du déconfinement ramène timidement les citoyens à la vie sociale et culturelle

Photo : Anthony Dehez

Unabhängige Wochenzeitung für Politik,
Wirtschaft und Kultur

#22 67. Jahrgang 29. Mai 2020



5 453000 174663



2022

4,00€

Berlin, Paris oder Brüssel – viele europäische Städte nutzen die Coronakrise für eine Verkehrswende. Nicht so Luxemburg. Für den Ausbau der Radinfrastruktur fehlt es an politischem Willen

Straßenkampf

Pol Schock

Pioniere Seine Maske erinnert an Hannibal Lector, sein Kopfschutz an einen Stahlhelm aus dem Ersten Weltkrieg. Sein Gefährt: ein E-Bike mit kraftvollem Motor der schwäbischen Marke Bosch. Camille Muller steht auf einem Parkplatz neben dem Fußballfeld in Walferdingen. Er streckt den Arm aus und schwenkt ihn von der Sporthalle, über das Kulturzentrum Prince Henri bis hin zum nahegelegenen Kreisverkehr. „Ab hier beginnt der *Parcours du*

combattant“, sagt Muller. Für ortsunkundige Radfahrer ist die Strecke des Radwegs P15 von Mersch nach Luxemburg-Stadt fast nicht mehr ersichtlich. Doch selbst die Glücklichen, die den Weg zwischen N7, Parkplätzen und Alzette ausfindig machen, haben das Schlimmste noch vor sich: „Die Strecke ist ein verwinkeltes Labyrinth mit Hindernissen“, so Muller. 90-Gradkurven, Laub, Moos, Baumwurzeln, hohe Trottoirs, Poller und enge Brückenabschnitte,

die mit Fußgängern, Skatern und Hunden geteilt werden müssen. Kurz: „Ein Albtraum.“

Camille Muller fährt täglich von Asselscheuer bis zu seinem Arbeitsplatz im Ökozentrum Pfaffenthal. Nicht aus sportlichen Gründen, sondern weil er das Rad für das beste Fortbewegungsmittel hält: umweltschonend, komfortabel, nachhaltig. Ein Auto hat er nicht mehr. In den Urlaub fährt der Famili-

envater mit dem Zug. „Die Zeit des Verbrennungsmotors ist vorbei.“ Der überzeugte Fahrradaktivist ist Mitglied der Lëtzeburger Vélos-Initiativ und kämpft seit Jahren für bessere Radinfrastruktur.

Gegen 5.20 Uhr verlässt Mireille Kiefer das Haus in Goebange. Sie macht sich mit ihrem E-Bike auf den rund 20 kilometerlangen Weg Richtung Bahnhof in Luxemburgstadt. Von dort

nimmt die gelernte Arbeitserzieherin den Zug nach Betzdorf zu ihrem Arbeitsort, dem Institut Saint Joseph. Sonnenaufgang, Fahrt gen Osten: „Wunderschön“, nennt die 47-Jährige ihre Strecke, selbst, wenn das Thermometer Minus vier Grad Celsius im Winter anzeigt. Das Rad als Fortbewegungsmittel hat sie erst vor kurzem für sich entdeckt.

Richtig kompliziert wird es für Kiefer erst in Luxemburg-Stadt. „Ich kenne den Verlauf der Radstrecke in Hollerich eigentlich bis heute nicht.“ Sie fahre dann mal auf der Busspur, mal auf dem Bürgersteig, mal auf der Straße – ob das alles legal ist, wisse sie nicht, aber anders sei es kaum möglich. „Es ist eine Kunst mit dem Rad durch die Stadt zu fahren.“

Sein Wecker klingelt um 4 Uhr. Er streift sich Radhose und -shirt über und steigt auf sein Rad. Kein Frühstück, kein Kaffee. Ralph Disevicscourt fährt auf nüchternen Magen die 60 Kilometer von Nacher (bei Wiltz) bis nach Luxemburg zum Hauptgebäude der Bil. Im Sommer wie im Winter. Erst dort gönnt er sich in der Kantine ein Müsli mit Joghurt und liest die Tagespresse.

Ralph Disevicscourt ist Extremsportler. Er umrundet jährlich mit rund 45 000 Radkilometern einmal die Erde. Der 44-Jährige, der von Freunden und Fans liebevoll „Dizzy“ genannt wird, gehört zu den weltbesten Radsportlern, nimmt an Rennen teil, wie dem *Race Across America*, bei dem der Name Programm ist. Wenn Dizzy nicht gerade coronabedingt im Home-Office ist, nutzt er den täglichen Pendlerweg als Training. Er ist die Person, die in Luxemburg wohl am meisten Stunden auf dem Rad verbringt und die Wege am besten kennt. Mit dem Auto in die Stadt bewegt er sich so gut wie nie. „Vielleicht drei Mal im Jahr.“ Sein Verdikt über Luxemburgs Radinfrastruktur: „Die Straßen sind super, die Radwege eher nicht so.“ Vor allem die Strecken in Luxemburgstadt seien ausbaufähig. „Die Wegführung ist kompliziert und, ja, auch gefährlich.“

Diskrepanz Camille Muller, Mireille Kiefer und Ralph Disevicscourt sind drei Personen von nur rund zwei Prozent in Luxemburg, die sich mit dem Fahrrad zur Arbeit bewegen. Sie tun das aus unterschiedlichen Motiven und obwohl es „gefährlich“ und „umständlich“ ist. Aber sie alle wollen auf keinen Fall darauf verzichten und mit dem Auto im Stau stehen.

Luxemburg hinkt bei der Radnutzung im internationalen Vergleich seit Jahren hinterher, befindet sich am Ende der Statistiken. Das ist eigentlich erstaunlich. Denn Luxemburg gilt als radsportbegeistertes Land. Die Radnation Luxemburg ist nicht nur eine Erfindung von umtriebigen PR-Doktoren im Wirtschaftsministerium, sondern

„Unsere Radinfrastruktur ist eine Katastrophe“, so LVI-Präsidentin Monique Goldschmit. Das Radnetz sei kümmerlich, lückenhaft und schlecht durchdacht



Radfahrer*innen auf der Großherzogin-Charlotte-Brücke (oben), der vier Meter breiten Hängebrücke unter der Adolphe-Brücke (L) und der Passerelle



Die aktuellen Zahlen zeigen einen deutlichen Anstieg der Radfahrer in Luxemburg



fußt tatsächlich auf einem historischen Fundus: François Faber, Nicolas Franz, Charly Gaul, Andy und Frank Schleck, Kim Kirchen, Bob Jungels, Elsy Jacobs, Christine Majerus, Jempy Drucker – es gibt nur wenige Sportarten, in denen Luxemburger Athlet*innen derart erfolgreich mit der Weltpitze konkurrieren wie im Radsport.

Und die Luxemburger lieben den Radsport: RTL überträgt seit Jahren nahezu alle großen Rennen mit Luxemburger Beteiligung; zur *Grande Boucle*, der heiligen Messe des Radsports, pilgern die Luxemburger jährlich in Massen; Radsportpublikationen, wie das soeben erschienene Buch von Rom Hellbach *Letz Bike*, verkaufen sich regelmäßig als Bestseller. Und an sonnigen Wochenenden erobern Hobbyradfahrer*innen mit teuren Carbonrädern die Straßen des Großherzogtums.

Doch das gilt nur für den Radsport. Der Hype strahlt nicht auf das Rad als Fortbewegungsmittel aus. Es herrscht eine große Diskrepanz zwischen Radsportbegeisterung und Radnutzung im Alltag. Wie lässt sich das erklären?

Radinfrastruktur Für Monique Goldschmit ist die Antwort auf diese Frage klar: fehlende Radinfrastruktur. Sie ist Präsidentin der Lëtzeburger Vélos-Initiativ (die seit kurzen ProVelo heißt) und kämpft seit Jahren an der Straßenfront. „Unsere Radinfrastruktur ist eine Katastrophe“, so Goldschmit. Das Radnetz sei kümmerlich, lückenhaft und schlecht durchdacht. Wer sich etwa durch Luxemburgstadt bewege, brauche ein strapazierfähiges Nervenkorsett und eine gewisse Risikofreudigkeit. „Nur wenn Radfahren sicher und zeitsparend ist, werden die Menschen das Rad als Fortbewegungsmittel entdecken“, sagt Goldschmit. Es ist eine Analyse, die nahtlos alle befragten Radfahrer*innen teilen.

So auch Guillaume Rischard, der die Plattform Cycle Luxembourg betreibt. Der selbständige Un-

„Jeder Meter Radweg ist ein Kampf in Luxemburg“ (Grüner Abgeordneter François Benoy)

ternehmer und Mitglied der Grünen stellt der Infrastruktureine schlechte Note aus. Der Klassiker in Luxemburg sei das lückenhafte und komplizierte Netz. Nach einem kurzen Abschnitt mit klarer Markierung verliere sich der Fahrradweg an der nächsten Kreuzung im Nirgendwo. Dann geht es einfach nicht weiter. Nach dem Motto: „Démerdestoi!“ Dabei ist ein lückenhaftes Radwegnetz für Rischard in etwa so brauchbar wie ein lückenhaftes Schienennetz. „Das funktioniert einfach nicht.“ Das Gewurschtel wirkt auf ihn leider so, als wäre das Radnetz von Menschen geplant worden, die nie auf Radwegen unterwegs sind und kein Gespür und Knowhow für Radinfrastruktur haben. So sucht man auch weiße Fahrradstreifen, die sich in allen europäischen Städten als Randmarkierung am rechten Rand der Straße befinden, in Luxemburg nahezu vergebens.

Der Radfahrer in Luxemburg ist deshalb eine Art Hybrid. Er oszilliert zwischen dem Zustand eines Radfahrers, eines Fußgängers, eines Geisterfahrers in Einbahnstraßen oder gar eines Busses auf Busspuren. Er ist demnach nie nur Radfahrer, sondern gezwungen, die Perspektiven zu wechseln, stets für andere Verkehrsteilnehmer mitzudenken und vorausschauend zu kalkulieren, was die Intention eines Autofahrers oder Fußgängers sein könnte. Ein heikler Drahtseilakt, der den Radfahrer gelegentlich in Grauzonen zwingt.

Oder wie es LVI-Präsidentin Goldschmit ausdrückt: „Wir werden in die Illegalität gedrängt.“ Selbst das Prestigeprojekt der öffentlichen Vel’ohs, die mittlerweile gar elektrisch motorisiert sind, befinden sich oftmals an unvernünftigen Orten, jenseits von Radwegen und auf Bürgersteigen, auf denen Radfahren eigentlich verboten ist.

Politischer Wille Christophe Reuter, Premier Conseiller im Mobilitätsministerium (MMTP), teilt manche Kritikpunkte der Radaktivist*innen. Auch er fährt täglich mit seinem Rad von einer Nachbargemeinde nach Kirchberg ins Büro und muss mehrere Wanderwege und sonstige Hindernisse passieren. „Tatsächlich ist unsere Infrastruktur lückenhaft“, so Reuter. Aber er erinnert daran, welchen Rückstand Luxemburg in Stadt und Land aufzuholen habe. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde konsequent auf den Ausbau der Autoinfrastruktur gesetzt: breite Straßen, viel Parkraum. „Wir befinden uns erst seit wenigen Jahren in einem Paradigmenwechsel und streben auch in der aktiven Mobilität eine hohe Qualität an“, so Reuter. Er führt die Trias Tram, Funiculaire und Eisenbahn an und ist der Auffassung, dass sich die Dinge gerade zum Guten verändern.

Tatsächlich hat Luxemburg sich bereits 1999 zum Ziel gesetzt, eine Radinfrastruktur von 900 Kilometern aufzubauen. Die Idee damals: Wege für Freizeit und Tourismus. Doch der Plan wurde nie vollends realisiert, heute umfasst das Streckennetz rund 650 Kilometern. Ein neues Radgesetz von 2019 sieht nun die Erweiterung des Netzes auf rund 1 100 km vor: Lücken sollen geschlossen werden, richtige Radschnellstraßen (z.B. zwischen Esch und Luxemburg) gebaut werden. Und die Strecken sollen vor allem so konzipiert sein, um das Fahrrad als Transportvehikel im Alltag zu benutzen – ohne komplizierte und zeitaufwendige Umwege im Zickzack durch Wohngebiete und Natur. Doch auch hier geht es nur schleppend voran. Das MDDI von Superminister François Bausch

(Grüne) zeigt dabei gerne mit dem Finger auf Gemeinden und vor allem in Richtung Luxemburg-Stadt von DP-Bürgermeisterin Lydie Polfer.

Mobilitätsschöffe Patrick Goldschmidt (DP) der Stadt Luxemburg ist dieses Ping-Pong-Spiel leid. „Ich kann es nicht mehr hören, dass wir angeblich die alleinigen Bremsen sind.“ Der DP-Schöffe spricht von administrativen Hürden, zählt einige neue Infrastrukturprojekte auf, die gerade in Planung sind und hält es für unfair, dass er mit Bürgermeisterin Polfer stets die Buhmann-Karte erhalte. Aber auch der Patrick Goldschmidt gesteht, dass noch deutlich Luft nach oben besteht bei der Radinfrastruktur in der Stadt Luxemburg. Das Problem: „Uns fehlt es an Raum.“

Dabei ist für die meisten Beobachter dieses Hin- und-Her-Spiel nur ein Ausdruck von fehlendem politischem Willen. „Ich könnte ein ganzes Kabarett darüber schreiben“, so LVI-Präsidentin Goldschmit. Politiker verstecken sich hinter Beamten, Beamte verweisen auf bürokratische Probleme und verweisen wiederum auf die Politik. „Es fehlt ganz einfach der politische Wille zum Ausbau der Radinfrastruktur“, sagt Abgeordneter und Gemeinderatsmitglied François Benoy (Grüne). Die Lobby der Autofahrer ist in Luxemburg überaus stark, wer dagegen vorgehe, riskiere viel. Mehrheiten für Radinfrastrukturen lassen sich deshalb kaum finden. „Jeder Meter Radweg ist ein Kampf in Luxemburg.“

Pop-up-Radwege Tatsächlich haben die Grünen im April nach Vorbild nahezu aller europäischen Städte sogenannte Pop-up-Radwege in der Coronakrise gefordert: temporäre Wege als Ersatz für den keimübertragenden öffentlichen Nahverkehr und ein Herantasten an eine verkehrspolitische Wende in Richtung sanfte Mobilität. In einer Sitzung am 20. April schlagen Benoy und Christa Brömmel solche temporären Radwege etwa für die Rue Prince-Henry entlang des Stadtparks vor.

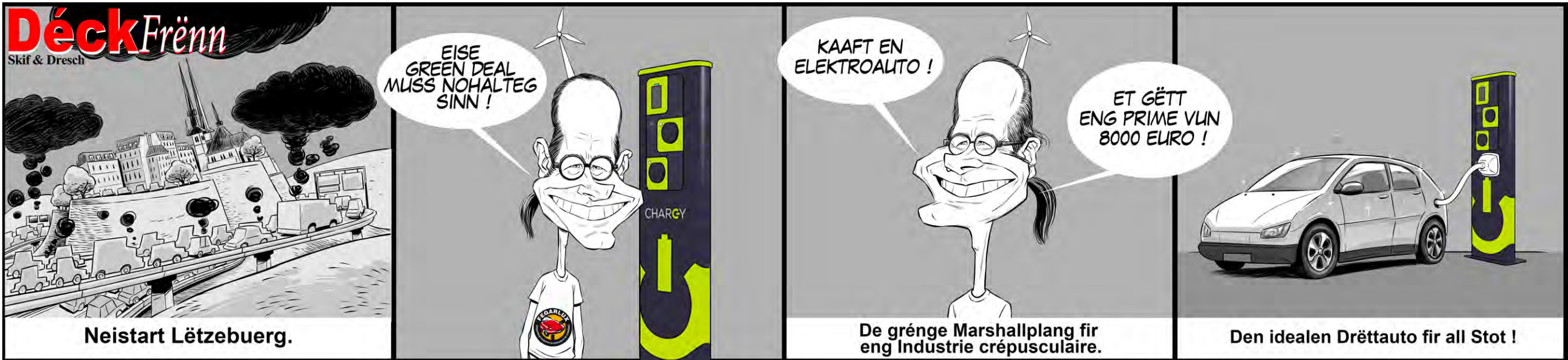
Die Antwort von Schöffe Goldschmidt: Momentan sehe er keine Notwendigkeit, da die Straßen in der Stadt ja leer seien. Zudem würden die Gemeindebeamten ihm mitteilen, dass das wohl kaum möglich sei. Bürgermeisterin Lydie Polfer fügt hinzu: „Et muss een och wëssen, waat de Präis dovunnt ass“ und spielt damit auf den Raumverlust für Autofahrer an. Und Claude Radoux (DP) gibt zu bedenken: Man solle es mit den Radwegen nun auch nicht übertrieben.

Trotz dieser liberalen Abkanzlung bringen die Grünen das Anliegen knapp einen Monat später erneut in den Gemeinderat: Die knappe Antwort von Bürgermeisterin Polfer: „Wir haben mit Sicherheit gerade noch andere Dinge zu stemmen.“

Die täglichen Radpendler Kiefer, Muller und Divescourt sind sich deshalb einig, dass es in Luxemburg an einer kollektiven Radkultur fehlt. Es sei wohl nicht nur auf schlechten Willen zurückzuführen, das Rad spiele bei der Planung einfach nie eine zentrale Rolle. Frei nach der Devise – das Auto zuerst. Und irgendwann ganz am Ende erinnert sich jemand an das Fahrrad.

Dabei zeigen die aktuellen Zahlen, dass die Politik möglicherweise die Radaffinität der Luxemburger Bevölkerung unterschätzt. Nahezu alle Messstationen haben einen deutlichen Anstieg der Radfahrer gezählt. Auch der Verkauf von Fahrrädern ist deutlich angestiegen. Gregory Haentges des Radladens Asport sagt, dass innerhalb von zwei Monaten der gesamte Jahresstock aufgekauft wurde. Zu seiner Überraschung seien es eben nicht nur Rennräder oder Mountainbikes gewesen, sondern auch viele E-Bikes und Citybikes für den täglichen Gebrauch. In anderen Läden sieht es ähnlich aus. Laut Haentges hat auch die Prämie des MDDI die Menschen zum Kauf verleitet.

Die Räder besitzen die Menschen also, nun muss nur noch jemand Radwege bauen.



Édito

Déi authentesch Fonction publique

josée hansen

Ce serait, écrivent-ils, « une tragédie infâme » (« ein erbärmliches Trauerspiel »), que la majorité et l'opposition auraient monté le coup ensemble pour trahir le syndicat et la fonction publique tout entière, que le droit de souveraineté du pays est en jeu... Le comité de la Confédération générale de la fonction publique (CGFP), à laquelle appartient aussi le très combatif Spal (Syndicat professionnel de l'armée luxembourgeoise), est plus que remonté contre le gouvernement et le CSV dans son communiqué du 22 mai et promet que cette « attitude impardonnable » va avoir des conséquences que le comité exécutif discutera la semaine prochaine.

Que s'est-il passé pour que la CGFP ressorte les armes lourdes, alors même que les fonctionnaires s'étaient montrés tout sucre tout miel dans le cadre des discussions sur une possible tripartite de sortie de crise ? Le 19 mai, dans le cadre d'un débat parlementaire sur l'état d'avancement de la nouvelle loi de 2018 réformant la Police grand-ducale, le ministre de la Sécurité intérieure François Bausch (Déi Gréng) ne put que constater une nouvelle fois les difficultés de recrutement de policiers. Un plan de recrutement (négocié avec le syndicat) prévoit la création de 847 postes supplémentaires – mais les candidats manquent.

C'est alors que le député du CSV Léon Gloden déposa, à côté d'une proposition de loi instaurant une interdiction d'accès et de séjour (*Platzverweis*) à mettre en œuvre par la police, une motion sur le recrutement, soutenue par tous les partis (à l'exception de l'ADR et de Déi Lénk). Ce texte invite le gouvernement à s'inspirer de la pratique des volontaires dans l'Armée – qui est sans conteste un secteur vital de la souveraineté nationale. Donc d'ouvrir la sacro-sainte fonction publique aux ressortissants des pays-membres de l'Union européenne, avec des clauses de résidence et linguistiques, certes. Et ça, cette hypothétique ouverture, récolte ce *no-go* absolu de la CGFP. Que même les juridictions européennes ont beaucoup de mal à faire plier sur ce point.

À cette indignation, on ne peut répondre que par la même révolte : ce n'est pas seulement ridicule, mais aussi indigne et irresponsable de réagir de cette manière. Car faut-il rappeler que nous ne sommes plus dans les années 1990, où le fonctionnariat était la voie royale ? Nous sommes dans une pandémie, qui exacerbe encore les inégalités. Non seulement sociales, mais aussi de cohésion nationale. Et on ne parle même pas du partage démocratique, qui a si brutalement échoué en 2015, lors d'un référendum bâclé dont le gouvernement n'a jamais tiré aucune conséquence.

Ce Luxembourg d'aujourd'hui fonctionne à 850 000 personnes en journée, dont 200 000 travailleurs frontaliers qui assurent les services systémiques de la santé (70 pour cent de non-Luxembourgeois), du commerce vital et travaillaient tous les jours durant le confinement, même la peur au ventre, souvent jusqu'à soixante heures par semaine. Sur les 650 000 résidents, 47 pour cent sont de nationalité étrangère. Beaucoup d'entre eux étaient au chômage partiel et ne touchaient que 80 pour cent de leur salaire ces deux derniers mois, alors que les fonctionnaires ont pu passer au télétravail ou au congé pour raisons familiales.

L'attitude radicalement protectionniste, voire identitaire de la CGFP est d'autant plus révoltante, qu'elle risque de stigmatiser toute une profession. Soit quelque 30 000 agents, dont beaucoup sont extrêmement engagés, surtout durant la crise, conjuguèrent eux aussi *homeschooling* et télétravail, garde d'enfants et mise en place de nouvelles procédures de paiement d'aides au secteur privé et aux citoyens.

Il ne s'agissait que de penser une possibilité de réforme d'accès au métier de policier. La CGFP en fait une lutte souverainiste qui la dégrade.



Personalien

Personalien

Politik

Politik

Politik

Datenschutz

Henri Kox,

Wohnungsbauminister (Déi Gréng), berief am Mittwoch eine Pressekonferenz ein, um in erster Linie darauf aufmerksam zu machen, dass es ihn noch gibt. Er resümierte, was die Regierung unternommen hat, um in der laufenden Krise „die Vulnerablen“ unter den Mietern zu schützen. Er berichtete, der Staat werde das Großprojekt „Elmen“ der SNHBM in Kehlen subventionieren und „Wunne mat der Wooltz“ in Wiltz (Bauherr: Fonds du logement) demnächst auch. Beides war zu erwarten. Kox betonte derart oft, der öffentliche Wohnungsbau gehöre ausgebaut, weil er „nachhaltig, erschwinglich und resilient“ sei, dass man meinen konnte, er fürchte, beim Kassensturz nach dem *Déconfinement* bleibt dafür nicht viel Geld übrig. Obwohl seit April ein Wohnungsbau-Spezialfonds besteht, der staatliche Mittel für den Wohnungsbau effizienter einzusetzen erlaubt, und obwohl Wohnungsbau- und Finanzministerium sich eine „Grundstücksstrategie“ zum gezielten Aufkauf von Flächen gegeben haben (Foto: Julien Warnand/Sip). pf



Pierre Gramegna,

ministre libéral des Finances, ne peut plus annoncer de bonnes nouvelles en faisant les comptes, comme ce fut le cas ces dernières années, mais dut expliquer ce lundi devant deux commissions parlementaires que les recettes de l'État ont chuté de 8,4 pour cent les quatre premiers mois de cette année par rapport à 2019 et les dépenses ont augmenté de l'ordre de 28,5 pour cent. Elles concernent surtout les 600 millions d'euros pour le chômage partiel. Le chômage quant à lui augmente de quatorze points de pour cent en avril, selon le Statec, atteignant 6,9 pour cent. jh

Jean-Lou Siweck,

directeur général d'Editpress, rédacteur en chef du *Tageblatt* et nouveau président, depuis mardi, du Conseil de presse, aura la tâche délicate de défendre les intérêts des médias luxembourgeois durant la crise existentielle que vient d'accélérer le Covid-19. Déjà fortement secoué par la crise économique de 2008, après laquelle les annonceurs ne sont jamais vraiment revenus, et la concurrence des réseaux sociaux et du tout gratuit, le paysage médiatique luxembourgeois s'accroche à l'espoir d'une réforme du système d'aide à la presse, promis par le ministre de tutelle Xavier Bettel (DP) depuis 2013. Siweck, ancien du *Land*, puis du *Luxemburger Wort*, est le représentant des éditeurs au conseil de presse, présidé à tour de rôle par un/e journaliste puis un éditeur. Il prend la succession d'Ines Kurschat, rédactrice au *Land*, qui s'est fortement engagée pour l'accès à l'information, surtout durant la crise sanitaire, où ce droit fut souvent rigoureusement limité. jh

Die CSV hakt nach

Nicht zufrieden war die CSV-Fraktion nach der Anhörung von Gesundheitsministerin Paulette Lenert (LSAP), Forschungsminister Claude Meisch (DP) und LIH-Direktor Ulf Nehrass zum *Large-scale testing* am Dienstag. „Wir können noch immer nicht einschätzen, wie sinnvoll das ist und was es bringt“, sagte der Abgeordnete Claude Wiseler dem *Land*. Angekündigt worden sei ja ein „mehrfaches Durchtesten der Bevölkerung, inklusive der Grenzgänger“. Nun aber solle die Bevölkerung in sieben „Kontingente“ zu jeweils rund 14 Prozent der Einwohner eingeteilt und die Kontingente innerhalb von sieben Wochen getestet werden. LIH-CEO Nehrass habe sich „entschuldigt, dass das vielleicht nicht richtig kommuniziert wurde“. Offenbar aber gebe es einen Unterschied zwischen der Teststrategie des Gesundheitsministeriums, die ebenfalls Tests ganzer Berufs- oder Schülergruppen einschließt, und einem Forschungsprojekt des LIH. Was genau aus der Enveloppe von 40 Millionen Euro des Forschungsministeriums finanziert werden soll, sei am Dienstag nicht klarer geworden, so Wiseler. Der Abgeordnete, der sich als früherer Bautenminister mit öffentlichen Ausschreibungen auskennt, wundert sich nach wie vor, dass allein die Laboratoires Réunis die Tests auswerten. „Selbst in einer Krise hätte man zwei oder drei Angebote einholen oder in dem konkreten Fall alle Labors beteiligen müssen“. Die Antwort des LIH darauf habe gelaute, die Laboratoires Réunis kenne man, wisse, wo man mit ihnen dran ist, und mit einem Labor sei alles einfacher. pf

Beta-Version, einzigartige

„Bahnbrechend“ nennt Rektor Stéphane Pallage in einer Uni-Pressemitteilung den vom Interdisziplinären IT-Zentrum SNT entwickelten „Covid-19-Exit-Strategie-Simulator“. Der steht unter <https://serval-snt.github.io/covid19> und verspricht, „die Planung der Ausstiegsstrategien zu Covid-19 für fast 100 Länder“ zu simulieren. Einfach ist das aber nicht. Es scheint zum Beispiel egal zu sein, ob die Mongolei die Maßnahme „Parks and outdoor activities“ mit dem Wert 70 oder 100 durchsetzt: Im Juli droht in jedem Fall ein Ausbruch und Mitte August besonders viele Schwerkranken. Erstaunlicherweise aber läge auch im Herbst, wenn die Zahl der Fälle kaum noch wachsen soll, die Reproduktionszahl des Virus noch immer über drei, würde ein Infizierter mehr als drei Leute anstecken. Was folgt daraus für Ritte durch die mongolischen Steppen? Leider gaben die SNT-Forscher ihrem Tool keine klare Gebrauchsanweisung bei. Zu erfahren ist, dass dem Modell Daten über Covid-19 zugrunde liegen, die Stand der Wissenschaft sind – zu Inkubationszeit, Aufenthaltsdauer im Spital und so fort. Genutzt werden Google-Mobilitätsdaten und weltweite Fallzahlen, die die Johns-Hopkins-Universität sammelt. Unter „Limitations and improvements“ heißt es kryptisch, „machine learning transferability“ werde genutzt, um fehlende Daten auszugleichen. Allerdings sei die Bewertung der „transferability“ in „complex dynamics“ wie Covid-19 „schwierig“. Auf Anfrage teilte die Uni mit, die Luxemburger Regierung nutze den Simulator für ihre Politikentscheidungen nicht. Vielleicht weil er noch eine Beta-Version ist. Aber „einzigartig“, unter dem macht es die hiesige Forschungs-PR offenbar immer seltener. pf

Radioaktiv, aber reich



Die Grünen besinnen sich auf ihr Kernthema: deb Kampf gegen die Kernenergie. Während Umweltministerin Carole Dieschbourg (Déi Gréng) vor kurzem gegen die Endlager-Pläne der belgischen Regierung wettete, hat das Parlament nun auf Initiative des grünen Energieministers Claude Turmes einen Gesetzentwurf zur nuklearen Haftungsvorsorge mit großer Mehrheit verabschiedet. Nach einem GAU sollen die Bürger Atombetreiber auf Schadensersatz in Luxemburg verklagen können. Tatsächlich geht es beim Gesetz weniger darum, nach dem radioaktiven Ernstfall den Betreiber zur Kasse zu bitten. Der Gedanke lautet vielmehr: Durch die erhöhten Versicherungskosten, die durch das Haftungsge-setz entstehen, sollen veraltete Atom-meiler, wie das von Cattenom (Foto: sb), sich für Betreiber wie EDF nicht mehr rentieren. Das Gesetz ist insofern ein realpolitisches Instrument im Kampf gegen Kernmeiler. Berichterstatter François Benoy (Déi Gréng) preiste es als „Meilenstein“, die Oppositions-partei ADR unterstellte der Ökopartei hingegen Scheinheiligkeit in Sachen Nuklearenergie. Der Atomstromanteil von 10,4 Prozent sei trotz grüner Regierungsbeteiligung in den vergangen-jahren nicht gesunken. ps

Covid-19: Test für den Datenschutz

70 148 Personen wurden in Luxemburg bisher auf Covid-19 getestet, davon zwei Drittel, nämlich 55 355 Einheimische, und 14 793 GrenzgängerInnen. Bei insgesamt etwa 614 000 EinwohnerInnen heißt das, dass rund 0,9 Prozent der Bevölkerung mindestens einmal getestet wurde. Doch während sich bei der Diskussion um eine Tracing-App viele um den Schutz persönlicher Gesundheitsdaten sorgen, scheint die Erfassung breiter Bevölkerungskreise via groß angelegter Testreihen, keinerlei Befürchtungen hervorzurufen: „Wir haben hierzu bisher keine Beschwerden erhalten“, sagt Thierry Lallemand von der nationalen Datenschutzkommission CNPD. Vielleicht liegt es daran, dass der Datenschutz in der Bevölkerung allgemein eher wenig debattiert wird. Das *Large-scale testing* erfolgt freiwillig und als Maßnahme der öffentlichen Gesundheit, das heißt, positive Covid-19-Befunde werden von den beteiligten Labors an die Sanitätsinspektion übermittelt, wo sie maximal zehn Jahre gespeichert werden. Die CNPD 19-Gesundheitsdaten unter gewissen Auflagen erheben, speichern und nutzen dürfen. Das geplante Pandemie-Gesetz der Regierung soll auch einen Passus zum Schutz von Gesundheitsdaten erhalten. ik

La troisième phase du déconfinement ramène timidement les citoyens à la vie sociale et culturelle

Zoon politikon

josée hansen

Les sauces et les oignons « L'annonce est clairement venue deux semaines trop tard ! » Alors que le ministre des Classes moyennes et du Tourisme Lex Delles (DP) présente, ce mercredi sur la terrasse ensoleillée du Renert place Guillaume à Luxembourg-Ville, les mesures sanitaires et les aides publiques qui encadrent le déconfinement du secteur de l'horeca, en compagnie des responsables de la fédération Horesca, Bianca Streumer fait le tour des chambres. L'hôtel familial « de la Sûre » à Esch-sur-Sûre dans l'Esling compte une trentaine de chambres. Le restaurant Comte Godefroy qui en fait partie peut servir 70 à 80 couverts dans différents espaces. Depuis le début du confinement, le 16 mars, tout était fermé, le personnel, une vingtaine de personnes, au chômage partiel. Depuis quinze jours, l'hôtel fonctionne, mais pour qui ? Les principaux clients viennent des Pays-Bas, d'Allemagne ou de Belgique « et ils ne pouvaient pas passer la frontière » sans raison valable. Une seule chambre était occupée par un travailleur. « Traditionnellement, le week-end de l'Ascension est notre meilleur week-end de l'année, notre carnet de réservations était archibondé, raconte Bianca Streumer, et en plus, il faisait un temps de rêve. » Mais comme ses confrères, elle ne pouvait pas travailler et grimaça des dents en voyant les clients luxembourgeois passant du bon temps sur les terrasses allemandes. « Nous, on ne peut pas rouvrir d'un claquement de doigts », regrette la restauratrice et hôtelière. Il faut nettoyer les chambres, le restaurant, les cuisines, « et puis on n'a plus rien dans le frigo, il faudra faire les fonds de sauces, nettoyer des oignons... » Et faire la promotion de la réouverture. Pour le week-end prolongé de la Pentecôte, certains clients intéressés se sont déjà ravisés, ne voulant pas planifier dans l'incertitude.

Frühlingserwachen Aux premiers rayons de soleil, mercredi matin, il faisait doux sous un ciel parfaitement bleu, les clients se sont rués sur les terrasses des bars et restaurants, qui pouvaient officiellement servir en extérieur dès ce jour-là. Sous conditions, certes – pas plus de quatre convives par table, sauf s'il s'agit d'une communauté de vie plus grande ; tables espacées de 1,5 mètre ou délimitées par des parois de protection ; port obligatoire du masque pour le personnel et les clients qui se déplacent ; obligation d'avoir des places réservées ; couvre-feu à minuit –, mais l'ambiance qui régna ce jour-là était véritablement celle d'un réveil de printemps. « On s'arrange avec... on s'arrange toujours », rigole Laurence Frank de la Brasserie Schuman, dont la terrasse est idéalement située sur le parvis spacieux du Grand Théâtre. La distanciation sociale a imposé un peu moins de tables, « mais cela nous fait aussi moins de stress » selon la patronne, qui n'a pas baissé les bras durant le confinement non-plus, mais a offert un *food-truck*

« Je n'imaginais pas que les restaurants ou les cultes reprennent du service et que la culture reste confinée », affirma la ministre de la Culture Sam Tanson

et du *take-away*. Rouvrir le secteur de l'horeca serait « un pas ambitieux » estima le Premier ministre Xavier Bettel (DP) lundi en l'annonçant. « Il y aura à nouveau plus d'interactions, donc un plus grand risque d'une recrudescence du virus, d'où notre appel à la responsabilité individuelle et à la précaution. » L'homme est un animal social savait déjà Aristote, l'impatience des gens de revenir à une vie publique et sociale plus animée devenait de plus en plus grande.

En chair et en os « Il est absolument inimaginable que nous jouions dans notre cave voûtée d'ici décembre », estime Myriam Muller. L'actrice, metteuse en scène et directrice artistique du Théâtre du Centaure, sait que les gens ont peur d'être dans de petits espaces en ce moment. Et puis, s'il faut respecter deux mètres de distance entre deux spectateurs, il faudrait jouer devant une demi-douzaine de personnes. Le règlement grand-ducal du 26 mai inscrivant les décisions du conseil des ministres de lundi dans le texte initial du 18 mars instaurant l'état de crise, reste assez vague sur les conditions applicables dans les salles de spectacles ou autres lieux à manifestations : « Les rassemblements accueillant au-delà de vingt personnes (...) sont autorisés sous la double condition de la mise à disposition de places assises assignées aux personnes qui assistent à l'événement et le respect d'une distance de deux mètres entre les personnes sans que le port du masque soit obligatoire », y lit-on dans l'article 1^{er}. « Le confinement était facile, on a simplement tout fermé, mais maintenant, il y a beaucoup d'inconnues. Il est difficile de se projeter », constate encore Myriam Muller. Mais elle ne baisse pas les bras pour autant : elle a pris des engagements pour la prochaine saison, avec des artistes ou des coproducteurs, et elle compte bien les honorer. Alors il faut imaginer des solutions : jouer ailleurs, par exemple dans une des salles de structures partenaires, plus grandes, où le public peut être installé selon les normes en vigueur

et où une plus grande scène permettrait aussi de travailler avec plus d'artistes.

« Je n'imaginais pas que les restaurants ou les cultes reprennent du service et que la culture reste confinée », affirma la ministre de la Culture Sam Tanson (Déi Gréng), en marge de la conférence de presse sur le « Plan de relance pour le secteur culturel », mercredi matin à la Philharmonie. Sur les quelque cinq millions d'euros mis à disposition pour soutenir le secteur culturel (acquisition d'œuvres, résidences d'artistes, investissements dans des musées régionaux e.a.), il y a aussi des bourses « d'aide à la recherche et au montage de nouveaux formats de spectacles ». « Je suis persuadée que la créativité qui est au cœur du secteur culturel, ainsi que la solidarité que nous constatons entre tous les acteurs, va générer de nouvelles formes », espéra la ministre sur scène. Ce qui est certain, c'est que la culture ne peut pas reprendre d'un coup d'un seul : toutes les saisons planifiées ont été interrompues, et, la plupart du temps, aussi arrêtées à la mi-mars ; les accueils internationaux sont impossibles jusqu'à nouvel ordre pour cause de restrictions de voyage et une nouvelle pièce, c'est six semaines à deux mois de répétitions et souvent des mois, voire des années de préparation. Les prochaines semaines, jusqu'à une toujours hypothétique rentrée en octobre, seront faites d'improvisations et de tâtonnements, de culture locale et de petites formes dans de grands espaces, ou, de préférence en plein air.

Pragmatismes Les crises comme celle du Covid-19 sont le temps des pragmatiques. Qui constatent, en regardant la réduction imposée des jauges dans les salles de spectacle ou du nombre de couverts dans les restaurants, que les bilans seront forcément dans le rouge. Le secteur de l'horeca parle de pertes de vingt pour cent ; les institutions culturelles estiment les leurs à entre quinze et trente pour cent. Le groupe de travail interministériel sur la sortie de crise a donc aussi élaboré un paquet de mesures d'accompagnement social de ce déconfinement : le chômage partiel, la mesure la plus chère du paquet étatique jusqu'à présent, avec plus de 600 millions d'euros investis depuis le début, viendra à échéance fin juin, lorsque tous les secteurs seront déconfinés (certaines infrastructures sportives et de loisirs en intérieur restent toujours interdites) et l'état de crise légal arrivé à échéance (le 24 juin). Un chômage structurel simplifié sera alors introduit, pour les entreprises touchées par la crise pandémique, et un « fonds de relance et de solidarité » offrira durant six mois des aides directes de 1 250 euros par salarié en poste et de 250 euros par salarié au chômage partiel dans les secteurs de l'horeca, de l'événementiel, du tourisme et de la culture.

Zufallsgespräch mit dem Mann in der Eisenbahn

Das 5 000-Euro-Campingbesteck

Romain Hilgert

Vor zwei Monaten hatte Verteidigungsminister François Bausch (Déi Gréng) einen Gesetzentwurf eingebracht, um den staatlichen Kredit zum Kauf eines Militärsatelliten zu verdoppeln. Laut Gesetz vom 14. August 2018 sollte der Satellit Luxeosys 170 Millionen Euro kosten, zwei Jahre später sollen es 350 Millionen sein. Die Teuerung entspricht 42 Indextranchen. Vielleicht sind deshalb Militärsatelliten nicht im Indexwarenkorb. Die Abgeordneten zeigten sich erstaunt. Herr Bausch wälzte die Verantwortung auf seinen Vorgänger, Herrn Schneider, ab. Der habe das in seiner charmanten Unbekümmertheit nicht so genau genommen.

Selbstverständlich kümmert sich ein Macher wenig um Prozeduren. Besonders wenn er noch zwei Tage vor dem Ende der Legislaturperiode ein Gesetz durchboxen und noch zwei Wochen vor den Wahlen den Kaufvertrag unterzeichnen wollte. Man weiß ja nie, ob man im Amt bleiben wird. Aber politisch verantwortlich macht das Herrn Schneider nicht.

Während der vorigen Legislaturperiode waren das Wirtschafts- und das Verteidigungsressort in einer Hand. Das war eine seltene Gelegenheit: Der Doppelminister sollte im Zeitalter der digitalen Dienstleistungen die Länge, wenn auch verdrängte Tradition einer nationalen Rüstungsindustrie wiederbeleben. Das galt als schlau. Wenn Luxemburg auf Druck der USA seine Militärausgaben in der Nato erhöhen musste, sollte es wenigstens daran verdienen. Das heißt Kreislaufwirtschaft.

Luxeosys war keine Schrulle eines Ministers. Es war ein Regierungsbeschluss der stramm atlantistischen DP, der zu jedem kleineren Übel bereiten LSAP und der friedensbewegten Grünen. Die CSV nannte es 2018 „e gudde Projet“, die ADR „eng gutt Saach“. Ihre Begeisterung für den erdnahen Spionagesatelliten war umso größer, als er laut Motivenbericht vorrangig „la Méditerranée centrale jusqu'à la région du Sahel incluse“ im Visier haben soll: Er soll der Kriegsführung gegen die Armen aus Afrika dienen. Besonders wenn die Mikrokredite der Großherzogin und von Luxdev sie nicht davon abbringen, nach Europa auswandern zu wollen.

Die oligopolistische Rüstungsindustrie hat aber ihre festen Regeln: Ein Campingbesteck, das einen Pfadfinder fünf Euro kostet, wird einer Armee für 500 oder 5 000 Euro als Militärmaterial verrechnet. Rüstungsgüter werden um Jahre verspätet geliefert und ihre Kostenvoranschläge um 42 Indextranchen oder so überzogen. Das Militärflugzeug A400M wurde vor 19 Jahren bestellt und noch nicht geliefert, sein Preis ist von 120 auf 200 Millionen Euro gestiegen. Für die Rüstungsindustrie ist jeder Staat ein Selbstbedienungsladen. Auch der hart umkämpfte Zugang zu unbegrenzten Staatsmitteln ist käuflich. Die Strafverfolgung fällt unter das Militärgeheimnis.

Zum einen eine nationale Rüstungsindustrie zu wollen, zum anderen sich dumm zu stellen, wenn die Geschäftspraktiken der Branche publik werden, ist von Mehrheit und Opposition unfair gegenüber Herrn Schneider. Aber der wusste genau, wofür er seinerzeit den Kopf hinhalt.



Premier jour de réouverture des terrasses, ce mercredi à la Place d'Armes, sous des conditions sanitaires draconiennes

Anthony D'Amico

Rolle rückwärts?



Väter von heute beteiligen sich häufig mehr an der Haus- und Familienarbeit als früher. Durch den *Lockdown* waren Väter vermehrt zuhause

Ines Kurschat

Kinder, Küche, Kirche, kurz: die drei K dienten der Frauenbewegung einst als griffiger Slogan, um die Fesseln zu beschreiben, die Frauen an Gleichstellung hinderten. Führt die Coronakrise jetzt dazu, dass die traditionellen Geschlechterzuschreibungen eine Renaissance erleben?

Die Europäische Kommission sagt ja. In einem 18-seitigen Papier *How will the Covid-19 crisis affect existing gender divides in Europe?* zeichnet der Joint Research Center for Policy Report Bereiche auf, in denen Frauen vor Covid-19 im Vergleich zu ihrem männlichen Gegenüber benachteiligt waren: Bei der Aufteilung der Erziehungs- und Hausarbeit waren Frauen schon vor Corona deutlich stärker belastet als Männer. In Luxemburg verbrachten Frauen einer Umfrage von 2016 zufolge etwas mehr als 35 Stunden die Woche damit, ihre Kinder zu versorgen und zu erziehen, Männer hingegen nur rund 23 Stunden. In der Küche standen Männer weniger als zehn Stunden, Frauen aber rund 17 Stunden die Woche.

Das war vor der Pandemie. Wie sich die Belastung durch den Corona-*Lockdown* verändert hat, weiß niemand genau. Ja, die sozialen Medien sind voller Berichte, in denen Mütter klagen, sie müssten wegen Covid-19 mehr schultern als ohnehin schon. Wer sich auf die Suche macht, dies mit Daten zu belegen, stellt indes fest: Das ist ein schwieriges Unterfangen. Ob nur zu diesem Zeitpunkt oder generell, wird sich zeigen. Daten zu erheben braucht Zeit, Luxemburg fällt international zudem in punkto Datenerhebungen – zumal nach Geschlecht aufgeschlüsselt – immer wieder durch Lückenhaftigkeit auf.

Unsichere Datenlage Bisher gibt es eine Statistik im Kontext von Corona, die eine Verfestigung von Geschlechterrollen nahelegt: die zum Sonder-Elternurlaub, dem *congé pour raisons familiales*. Dem Centre commun de la Sécurité sociale (CCSS) zufolge haben Frauen auf dem Höhepunkt des *Lockdown* im März häufiger den Sonderurlaub genommen, um daheim mit den Kindern zu bleiben: 23 464 weibliche Angestellte erhielten gegenüber 16 784 männlichen Angestellten Urlaubsgeld, dies für 12 von 31 Tagen im Monat März. Die Frauen verbrachten im Durchschnitt 36,3 Prozent ihrer *tâche* im Sonderurlaub, die Männer 31 Prozent.

Eine branchenspezifische Aufschlüsselung belegt, dass sich der Geschlechtereffekt je nach Branche verstärkt: In der Finanz- und Versicherungsbranche liegt der Anteil der Frauen, die den Sonderurlaub genommen haben, mit 2,4 Prozent mehr als doppelt so hoch wie bei den Männern (1,1 Prozent). Ähnlich ist es im Bau, wo 6,5 Prozent der Frauen den Sonderurlaub nahmen, gegenüber 2,8 Prozent der Männer.

In Krisenzeiten sei der „Rückzug ins Private“ wörtlich zu nehmen, sagt Claus Vögele, Professor für Klinische Psychologie an der Universität Luxemburg

Bei der öffentlichen Verwaltung war der Frauenanteil mit 3,9 Prozent sogar drei Mal so hoch (Männer: 1,3 Prozent). Bislang liegen nur die Zahlen vom März vor, für den Monat April haben die Arbeitgeber noch nicht alle Anträge eingereicht. Sollte sich dieser Trend fortsetzen, spricht dies dafür, dass sich die ungleiche Lastenverteilung zwischen Mann und Frau während des Corona-*Lockdown* verschärft hat.

Aber droht deshalb der dauerhafte *Backlash* in der Geschlechterfrage? Um drei Jahrzehnte sei der erreichte Fortschritt zurückgeworfen, so das düstere Szenario der deutschen Soziologin Jutta Allmendinger vor kurzem in der *ARD*-Talkshow „Anne Will“. Frauen fänden sich in der Coronakrise in traditionellen Rollen wieder – und die Situation jetzt sei erst der Anfang. Ihr zufolge haben drei H die drei K in den vergangenen Corona-Monaten abgelöst: *Homeoffice*, *Homeschooling* und Haushalt hätten Frauen während des *Lockdown* besonders stark belastet.

30 Jahre Rückschritt würden für Luxemburg zum Beispiel bedeuten: Eine Frauenerwerbsquote von unter 55 Prozent statt 68 Prozent wie heute (Stand von 2018) – nicht zuletzt, weil es Anfang der Neunziger kaum eine Betreuung für Kinder, geschweige, für Kleinkinder gab, zudem keine Elternzeit für Väter und keine neuen Rollenmodelle.

Doch noch gibt es keine Daten, die die griffige *Backlash*-These untermauern: Es fehlen Studien zum Geschlechterverhältnis während der Covid-19-Krise, die analysieren, wie die Arbeit in den Familien aufgeteilt war (und ist): Wer hat mit den Kindern gelernt, wer gekocht, wer war einkaufen? Wer war während dieser Zeit erwerbstätig oder hat seine bezahlte Tätigkeit zugunsten unbezahlter Familienarbeit während des *Lockdown* zurückgestellt?

„Wir wissen es noch nicht“, sagt Claus Vögele, Professor für Klinische Psychologie und Gesundheitspsychologie sowie Autor einer Studie der Uni Luxemburg

zu den psychologischen Auswirkungen der Coronakrise, die derzeit in die zweite Runde geht und von der erste Ergebnisse ab nächster Woche veröffentlicht werden. „Aber wir haben gesetzliche Regularien, so dass mir ein solch extremer Rückschritt nicht plausibel erscheint.“ Dass *Homeoffice* und *Homeschooling* traditionelle Rollenmodelle verstärkt haben, sei „naheliegend“. In Krisenzeiten sei der „Rückzug ins Private“ wörtlich zu nehmen. „Da kehrt man aus Unsicherheit zu alten Mustern zurück.“ Das Bild sei aber nicht eindeutig. „Es gibt Gegentendenzen“. Durch den *Lockdown*, wegen Kurz- und dank Telearbeit blieben verstärkt auch Männer daheim. Denkbar wäre beispielsweise, dass Partner, deren Frau im systemrelevanten, weiblich dominierten Gesundheits- und Pflegesektor beschäftigt ist, zuhause vermehrt die Haus- und Familienarbeit übernommen haben.

Claus Vögele ist außerdem an der Studie zu den sozio-ökonomischen Folgen von Covid-19 des Sozialforschungsinstituts Liser in Esch-Belval beteiligt, an der Interessierte derzeit online teilnehmen können (www.liser.lu). Es ist nur ein Detail, aber in der Befragung ist mehr als nur ein sprachlicher Lapsus enthalten: So müssen in der deutschen Version Teilnehmende zu Beginn angeben, ob sie „Resident“, also ansässig sind oder „Grenzgänger“. Unter dem Stichwort Wohnverhältnis ist entweder „private(r) Mieter(in)“ anzukreuzen oder „Eigenheimbesitzer“. Gibt es für Liser-SoziologInnen unter Frauen keine Hausbesitzerinnen? Oder geschieht inklusive Sprache nur dort, wo Platz ist?

Die Online-Umfrage, die Daten zum Einkommensverhältnis, zur Arbeitsaufteilung und zum Wohlbefinden abfragt, könnte aufschlussreiche Antworten hinsichtlich der Belastungen liefern, die Pandemie und *Lockdown* für Frauen und Männern gebracht haben, vorausgesetzt, sie ist repräsentativ. Wird nur Online für die Teilnahme rekrutiert, könnte das Bild verzerrt sein, je nachdem, wer mitmacht. Wenn beispielsweise Frauen keine Zeit haben, lange Fragen zu beantworten, weil sie andere Pflichten haben.

Alleinerziehende mehrfach belastet Neben der Nutzung des Sonderurlaubs könnten Anträge auf Kurzarbeit, Sozialhilfe oder andere Transferleistungen Auskunft über sich vertiefende Geschlechterungleichheiten durch Covid-19 geben. Die Adem teilt auf Nachfrage mit, weil das Kurzarbeitergeld über Vorzahlung funktioniere und Arbeitgeber erst seit Mitte Mai ordentliche Abrechnungen für März und April einreichten, sei es für verlässliche Angaben noch zu früh. Frauen machen den Großteil der Alleinerziehenden aus; haben sie verstärkt Sozialhilfen und Unterstützungsgeldern beantragt, um durch den Ausfall der Erwerbsarbeit entstandene finanzielle

Engpässe zu überwinden? Das Wohnungsbauministerium erhöhte zu Beginn des *Lockdown* das Wohngeld. Wer hat es in Anspruch genommen?

Die Nachfrage nach psychologischer Hilfe kann ein weiterer Hinweis für ungleiche Belastungen durch Corona sein: Haben Frauen die für Corona eigens eingerichtete Hotline 8002 8080, SOS Détresse, Familienzenter häufiger angerufen als Männer? Die grünen Abgeordneten Josée Lorsché und Marc Hansen möchten wissen, wie stark die Notruftelefone frequentiert wurden, insbesondere im Hinblick auf Risikogruppen, wie Senioren. Frauen erwähnt die parlamentarische Anfrage nicht ausdrücklich. Eine ähnlich gelagerte Anfrage der Grünen im hauptstädtischen Gemeinderat aber sehr wohl.

Diese Woche stellte LSAP-Gleichstellungsministerin Taina Bofferdig Zahlen zu häuslicher Gewalt vor, aber nur von 2019. Laut der Vorsitzenden von Femmes en détresse seien die Zahlen während dem Confinement „ziemlich stabil“ geblieben. Andrée Birnbaum rechnet von jetzt an sowie in den kommenden Wochen mit einem Anstieg. Mit den Lockerungen bekämen Gewaltopfer möglicherweise bessere Gelegenheiten, unbeobachtet Hilfe zu rufen.

Die Plattform zum Internationalen Frauentag, Jif, aus Frauenorganisationen wie dem Cid femmes & genre, Gewerkschaften und Individualpersonen, hat diese Leerstellen kommen sehen und am 24. April in einem offenen Brief die Regierung dazu aufgefordert, durch das Coronavirus verursachte Schief-lagen genau unter die Lupe zu nehmen – und dafür benötigte Daten zu erheben. Zum Beispiel fragt die Jif, wie viel Personal bei mobilen Pflegedienstleistern oder im Gesundheits- und Putzsektor arbeiten, und dies aufgeschlüsselt nach Geschlecht, Alter, Familienstand oder nach der Situation von Alleinerziehenden. Bisher habe sie „leider“ keine Antwort erhalten, so Isabelle Schmoetten, politische Sprecherin des Cid. Die Piratenpartei hat die Initiative in einer parlamentarischen Anfrage aufgegriffen.

Unterstützt wird die Jif vom OGBL, dessen Abteilung Gleichstellung die Forderung diese Woche per Kommunikeree erneuert hat. „Wir stellen fest, dass viele Putzfrauen, obwohl systemrelevant, nicht bezahlt oder sogar entlassen wurden. Aber wir wissen nicht, ob dies Einzelfälle sind“, bedauert Michelle Cloos. Die Leiterin der Abteilung Gleichstellung verweist auf eine Online-Umfrage zum *Confinement* aus Frankreich. Die dortige Staatssekretärin für Gleichstellung, Marlène Schiappa, hat sie in Auftrag gegeben. Die Befragung stellt nicht nur eine stärkere Belastung von Frauen fest, sondern bei Paaren mit Kindern auch mehr Streit um die Auf-

gabenverteilung im Haushalt und in der Familie (www.harris-interactive.fr/covid-19/).

Den Kampf gegen die ungerechte Aufteilung von bezahlter Erwerbsarbeit und unbezahlter oder schlechter Fürsorge- und Putzarbeit hatte sich die Jif im Rahmen des *Fraestreik* zum 8. März auf die Fahnen geschrieben und hätte mit der Aktion zeitlich nicht besser liegen können: Ihre Forderung, Fürsorge- und Putzarbeit sichtbar zu machen und gemäß ihrer gesellschaftlichen Bedeutung höher zu entlohnen, hat mit der Coronakrise an Relevanz gewonnen.

Sichtbare Fürsorgearbeit Im *Lockdown* wurde die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung als Grundbedingung für die kapitalistische Wirtschaftsweise deutlich vor Augen geführt. Und die Bedeutung der Fürsorgearbeit für das gesellschaftliche Funktionieren war nicht länger zu übersehen. Plötzlich hing das (Über-)Leben davon ab, dass Supermarktkassiererinnen, Krankenschwestern, und Putzfrauen ihren Job machten, fehlten die Erzieherinnen und Lehrerinnen in Schule und Kindergärten vielen Familien schmerzlich. Über den Sonderurlaub aus familiären Gründen hat der Staat die zuhause geleistete Betreuungsarbeit mitfinanziert, um besonders systemrelevanten Beschäftigten den Rücken frei für die Arbeit im Krankenhaus oder Supermarkt zu halten, dies auf Kosten desjenigen Partners, der oder die zuhause das Gros der Fürsorgearbeit übernimmt und seine Erwerbsarbeit zurückstellt. An der Grundannahme, dass unbezahlte Betreuungsarbeit nicht vom Arbeitgeber bezahlt, sondern in die Familien hineinverlagert wird, wurde indes nicht gerüttelt.

Die Jif wollte noch etwas wissen: den Frauenanteil im Krisenstab. In Deutschland lösten die Covid-19-Empfehlung der Forschergruppe Leopoldina, die Grundschulen zu öffnen, die Betreuungsstrukturen aber geschlossen zu lassen, einen Sturm der Entrüstung. Auf *Facebook* und *Twitter* machten verärgerte und frustrierte Kommentare die Runde, die den Forscher Realitätsferne vorwarfen; dass die Baumärkte früher geöffnet wurden als die Betreuungseinrichtungen, sage etwas über den Stellenwert verschiedener Bedürfnisse in den politischen Entscheidungsprozessen aus. In der Forschergruppe saßen 24 Männer und zwei Frauen, laut Soziologin Allmendinger eine Erklärung dafür, warum das familiäre Wohl und das Wohlergehen der Frauen in den Empfehlungen nicht vorkamen.

Familienbild der 1950-er Noch etwas wurde mit Corona deutlich und bisher wenig thematisiert: Der *Lockdown* hat die Menschen nicht nur zurück in die Familien gebracht, sondern er hat dabei ein bestimmtes Familienbild bevorzugt behandelt. Denn mit Familie war und ist in der Krise nicht jede Familie gleichermaßen gemeint, sondern in erster Linie die traditionelle Kernfamilie, Paare, die nicht verheiratet oder gepacst sind, hatten das Nachsehen: Als die Grenzen zwischen den Ländern schlossen, wurden Beziehungen getrennt, so wie die von Fabienne, die ihren deutschen Freund, der in Berlin lebt, acht Wochen nicht gesehen hat. „Wir überlegen jetzt, ob wir uns nicht doch zumindest pacsen sollen“, sagt Fabienne (Name der Redaktion bekannt). Männer und Frauen konnten ihre/n Liebste/n nicht sehen, weil ihnen der Trauschein fehlte und sie die Beziehung nicht ordnungsgemäß bei der Aus- beziehungsweise Einreise nachweisen konnten.

„Das sind Unvollkommenheiten von Basiskonzepten, die unsere Gesellschaften prägen und auf die Politiker in Notsituationen zurückgreifen müssen“, sagt Professor Claus Vögele von der Uni Luxemburg. Wichtig sei, die Grenzfälle „als Impuls zu verstehen, daraus zu lernen und etwas zu ändern“.

Paare, von denen ein Partner im Heim lebt und der andere nicht, waren getrennt, weil selbst enge Familienmitglieder nur im Ausnahmefall zu Besuch kommen durften. Wer jenseits der Grenze wohnte, konnte gar nicht erst ins Land. Für Scheidungskinder ergaben sich ähnlich absurde Situationen: Auf einer Pressekonferenz unterstrich Premier Xavier Bettel zwar, dass das elterliche Besuchsrecht auch während des *Shutdown* galt, das heißt, ein Kind, dessen Mutter oder Vater nicht im selben Haushalt wohnte, konnte sie/ihn trotzdem besuchen. Das Nachsehen hatten dagegen binationale Kinder, deren Väter oder Mütter im Ausland leben.

Vieles spricht dafür, dass die Corona-Pandemie alte, überkommene Geschlechterklischees stärkt. Aber nicht alles

Die Präsidenten der vier großen Krankenhausgruppen schlagen der Regierung den Bau eines Epidemie-Spitals mit „schlafenden“ Intensivbetten vor. Gerne ans Militärspital angeschlossen

Keine Klinik zum Aufblasen

Peter Feist

Dass Premier Xavier Bettel (DP) eine parlamentarische Anfrage zur Krankenhauspolitik erhält, ist ungewöhnlich. Am Mittwoch vergangener Woche aber bekam er eine, ausgerechnet vom LSAP-Abgeordneten Mars Di Bartolomeo, bis 2013 Gesundheitsminister und seit 2018 Vorsitzender des parlamentarischen Gesundheitsausschusses.

Di Bartolomeo will von Bettel wissen, was die Regierung von dem Vorschlag hält, den die Verwaltungsratspräsidenten der vier großen Krankenhausgruppen unterbreitet haben: Schaffung einer „zentralen Struktur“, um auf eine Epidemie wie Covid-19 reagieren zu können. Die „Struktur“ würde zum einen den Bestand an Schutzausrüstung aus der nationalen Reserve verwalten, den die Spitäler in einer Epidemie benötigen. Zum anderen erhielte sie für schwer Erkrankte hundert Intensivbetten. Alles offenbar nicht an einem bestehenden Spital, sondern an einem Standort für sich. Dazu würden Centre hospitalier de Luxembourg (CHL), Centre hospitalier Emile Mayrisch (Chem), Centre hospitalier du Nord (CHdN) und die Hôpitaux Robert Schuman (HRS) einen gemeinnützigen Verein gründen.

Eigentlich sind Spitalvorhaben Sache der Gesundheitsministerin, was Mars Di Bartolomeo natürlich weiß. Doch nicht nur Paulette Lenert (LSAP) erhielt einen Brief mit der Absichtserklärung der vier Verwaltungsratsvorsitzenden, sondern auch Finanzminister Pierre Gramegna (DP), Sozialminister Romain Schneider (LSAP), Verteidigungsminister François Bausch (Grüne) und – der Premier. Alle gleichzeitig. Das ist ebenfalls ungewöhnlich. Es macht die Angelegenheit zu einer für die gesamte Regierung. Vielleicht der Covid-Seuche und des Notstands wegen, so dass alles ganz schnell gehen müsste?

Jean-Louis Schiltz scheint das so zu sehen. Der frühere CSV-Minister ist Präsident der Robert-Schuman-Krankenhausstiftung. „Sagt die Regierung, unsere Idee ist gut, fangen wir an“, erklärt er dem *Land*. Damit meint er vor allem das Spezialkrankenhaus. Covid-19 habe bewiesen, wie schwer es ist, Spitäler auf Epidemie-Betrieb umzustellen: Chirurgische Eingriffe wurden verschoben, ambulante Analysen abgesagt, nur dringende Behandlungen vorgenommen und Notfallmedizin natürlich. „Heute dagegen ist es nicht leicht, zum Normalbetrieb zurückzukehren.“ Die Spezialklinik wäre für „schwere Fälle“ da, für Patienten, die Intensivbehandlung und vielleicht künstliche Beatmung benötigen. So etwas zu haben, mache „absolut Sinn“.

So ähnlich sieht das auch Jean Feidt, Verwaltungsratschef am CHdN. Er berichtet jedoch, am Anfang habe nicht die Idee gestanden, eine Epidemie-Klinik müsse her. Vielmehr hätten Gesundheitsministerin Lenert und Luc Feller, der Hochkommissar für nationale Sicherheit, die vier Präsidenten kontaktiert, um zu beraten, wie nach Aufhebung des Notstands die nationale Reserve an Schutzausrüstung verwaltet werden soll. Weil die Ausrüstung im Krisenfall sowieso an die Spitäler geht, habe Paulette Lenert vorgeschlagen, dass die den Bestand übernehmen. „Nach dem Treffen haben wir unter uns weiterdiskutiert: Brauchen wir nicht eine spezielle Klinik für schwere Fälle? Und wenn ja, sollten wir die Ausrüstung nicht ebenfalls dort zentralisieren, sie wieder auffüllen, wenn etwas zur Neige geht?“ Die Logistik zu übernehmen, sei quasi beschlossene Sache. Die Klinik dagegen sei lediglich ein „Denkanstoß“. Schon möglich, dass die Regierung Nein dazu sagt. „Dann machen wir das eben nicht.“

Am CHL heißt der Verwaltungsrat Verwaltungskommission. Ihr Präsident Paul Mousel weiß ebenfalls davon zu berichten, wie schwer es war, „im März innerhalb von nur einer Woche die Spitäler auszuräumen, von den Patienten heimzuschicken, wen wir heimschicken konnten“. Und: „Kommt eine neue Infektionswelle, finden wir nie in den Normalbetrieb zurück. Ist das den Spitalern zuzumuten?“ Andererseits glaubt Mousel nicht, dass die Spezialklinik-Idee sich rasch realisieren ließe. „Da besteht noch ganz, ganz viel Diskussionsbedarf.“ Und viele eine positive Entscheidung, würde der Bau vermutlich zwei bis fünf Jahre dauern. „Schließlich wäre das keine Klinik

„Wir haben der Gesundheitsministerin gesagt, ohne uns könnt ihr das Militärspital nicht machen“, sagt CHL-Präsident Paul Mousel

zum Aufblasen, sondern etwas Solides, wie wir in Luxemburg zu bauen gewohnt sind.“

Zwei bis fünf Jahre – damit wäre die Klinik nicht gerade eine Hilfe gegen die Seuche, die momentan umgeht. Interessanterweise scheinen die Geister der Präsidenten sich in diesem Punkt zu scheiden. Jean-Louis Schiltz findet, dass auch über eine kurzfristige Lösung nachgedacht werden sollte. Denn im Herbst könnten die Covid-19-Fälle wieder zunehmen und damit auch die Zahl der schwer daran Erkrankten. Paul Mousel dagegen macht die Aussicht, vielleicht erneut in den Krisenmodus gehen zu müssen, plötzlich gar keine so großen Sorgen: „Kann sein, dass Coronavirus kommt dann massiv zurück. Vielleicht aber auch nicht, das erste Sars-Virus verschwand 2003 plötzlich. Kann auch sein, von so einem Markt wie in Wuhan kommt was anderes. Ich habe keine Ahnung. Ich höre so viel.“

Vielleicht weiß Mousel als der dienstälteste Präsident einer Krankenhaus-Trägerorganisation am besten, wie politisch die Spezialklinik-Idee der Präsidenten-Viererbande ist und wie abwegig auf den ersten Blick: Keine drei Monate ist es her, dass Premier Bettel in seinen Covid-Pressebriefings von den diplomatischen Mühen sprach, die die Regierung auf sich nahm, um zu verhindern, dass die Nachbarlän-

der ihr Gesundheitspersonal beschlagnahmt und Luxemburg mit seiner starken Abhängigkeit von Grenzpendler-Pflegern und -Ärzten in eine „Katastrophe“ gestürzt hätten. Diese Gefahr würde ein Extrakrankenhaus mit 100 Intensivbetten, immerhin 60 Prozent mehr als die laut staatlichem Spitalplan landesweit 169, nicht gerade kleiner machen.

Ist die Idee also realistisch? „Wir sind keine Experten“, räumt Jean Feidt ein, der im Hauptberuf am Neuro-psychiatrischen Krankenhaus in Ettelbrück das an die Klinik angegliederte Altenheim und die Sozialdienste leitet. Mousel ist wie Schiltz Geschäftsanwalt. Präsident des Chem ist Georges Mischo, Sportlehrer und Escher *député-maire* der CSV. Er reagierte auf die Anfrage des *Land* um ein Gespräch nicht. Gedanken, wie man die Personalfrage für das Projekt lösen könnte, haben die vier sich aber gemacht. Weil ein Epidemie-Spital nicht immer benötigt würde, sollen die 100 Intensivbetten „lits dormants“ sein. Das Personal, sagt Paul Mousel, könnte entweder aus einem „Reserve-Bataillon“ kommen, „zum Beispiel pensionierte Gesundheitsberufler, die noch fit sind, vielleicht 57 Jahre alt“. Oder die Spitäler würden Personal dafür abstellen. „Die Personalfrage ist ganz wichtig und nicht leicht zu beantworten.“

Dass sie nicht leicht zu beantworten sein wird, dafür haben die vier unter anderem selber gesorgt. Jedenfalls wenn die Antwort am Ende auf einen solidarischen Kraftakt aller Kliniken hinausliefe. Ihr „Brainstorming“, wie Mousel es nennt, haben die Präsidenten allein unternommen, es fand nicht im Krankenhausverband FHL statt. Das könnte noch für Krach sorgen, werden die Spitäler doch allesamt über ein Globalbudget der CNS finanziert. Sich über eine Idee, die zu einem Extraspital führen könnte, innerhalb der FHL abzustimmen, müsste eigentlich dem guten Ton entsprechen. Hat es in dem Fall aber nicht. Mousel begründet das damit, dass „es nur vier große Akutspital-Gruppen gibt, die spezialisierten Krankenhäuser sind eher Nischen-Player“. FHL-Präsident Paul Juncck wollte sich dazu nicht äußern: „Im Moment kommuniziere ich zu diesem Thema nicht“, schrieb er dem *Land* in einer E-Mail. Was vielleicht darauf hindeutet, dass sich schon ein Sturm zusammenbraut.

Und noch sind nicht mal die vier Krankenhausgruppen, um die es vor allem geht, einheitlich informiert. Während Jean-Louis Schiltz erklärt, er liege mit Claude Schummer, dem Generaldirektor der Schuman-Spitäler, „auf einer Linie“, hatte Paul Mousel zumindest Anfang der Woche noch nicht einmal seine Verwaltungskommission über den Denkanstoß an die Regierung ins Bild gesetzt. Der Buschfunk am CHL aber scheint darüber schon berichtet – und informelle Reaktionen ausgelöst zu haben, wie sie für die Gesundheitsszene hierzulande typisch sind: Vergangenen Samstag schrieb im *Tageblatt* der frühere CHL-Infektiologe und Aids-Mediziner Robert Hemmer: „L'idée d'un hôpital destiné seulement à hospitaliser les patients atteints du Covid-19 est absurde.“ Worauf er sich dabei bezog, erwähnte Hemmer nicht, fuhr aber schweres Geschütz auf: Allein schon wegen der vielfältigen Komplikationen von Covid-19 in schweren Fällen würden in einem solchen Spital Pneumologen, Kardiologen, Pädiater, Immunologen, Diabetologen, Neurologen, Nierenfachärzte und natürlich Intensivmediziner gebraucht. Stünden die nicht bereit, „la personne infectée risquerait de mourir parce qu'elle n'a pas accès aux soins accessoires indispensables“. Wie Schuman-Generaldirektor Claude Schummer das Problem lösen würde, war nicht zu erfahren: Es sei „verführt, ins Detail zu gehen“, schrieb Schummer dem *Land*.

Letzten Endes müsse „die Regierung entscheiden“, sagt Schiltz, „das ist erstmal ein Vorschlag an sie“. Mousel erklärt, Fragen wie „Woher das Personal nehmen?“, würden sich auch für das geplante Militärspital stellen. Das ist ein interessantes Moment. Die Idee, in Luxemburg ein Nato-Militärkrankenhaus einzurichten, hatte in der vorigen Regierung LSAP-Verteidigungsminister Etienne Schneider ausgebrütet. Sie nahm auch ihren Lauf, aber einen langsamen. Nach dem Regierungswechsel 2018 und dem Ministerwechsel von Schneider zu François Bausch wurde es um das Vorhaben stiller. Bis Bausch es im April im parlamentarischen Verteidigungsausschuss aus der Versenkung holte. Die vier Krankenhauspräsidenten haben das bemerkt und in ihrer Brief-Offensive an die Regierung erklärt, die Epidemie-Klinik könne „Synergien“ mit dem Militärspital schaffen. „Wir haben der Gesundheitsmi-

nisterin gesagt, ohne uns könnt ihr das Militärspital nicht machen“, verrät Paul Mousel. Mit François Bausch habe es aber noch keine Gespräche gegeben. Jean Feidt sagt, die hundert Intensivbetten im „Denkanstoß“ kämen daher, dass Bausch von so vielen Betten für das Militärspital gesprochen hat. „Unsere Klinik könnte Partner des Militärspitals sein. Das heißt aber nicht, dass wir das Militärspital stellen würden.“ Jean-Louis Schiltz, der einstige Verteidigungsminister, äußert sich zurückhaltender. „Das muss alles die Regierung entscheiden.“ Die Intensivbettenzahl, sagt er, habe nichts mit dem Militärspital zu tun. Sondern damit, dass Paulette Lenert Ende April bei der Bekanntgabe der Exit-Strategie der Regierung aus der Kollektiv-Quarantäne erklärt hat, würden 90 Intensivbetten von Covid-Patienten belegt, sei eine Grenze erreicht. „Die Betten wollen wir bereitstellen. Vielleicht 90, vielleicht hundert. Nageln Sie mich da nicht fest.“

Wird es von den Plänen des Verteidigungsministers abhängen, ob aus dem Denkanstoß der vier Krankenhauspräsidenten mehr wird? Die Sprecherin der Gesundheitsministerin lässt wissen, es handle sich „im Moment nur um eine Idee, zu der das Ministerium noch keine offizielle Position bezieht“. Nächste Woche aber wird darüber schon diskutiert werden. „Dann sprechen wir mit der Gesundheitsministerin und den Spitalern darüber, was man kurzfristig unternehmen kann“, sagt Philippe Wilmes, der amtierende Präsident des Ärztesverbands AMMD. Soll heißen: Wie man sich auf das alles andere als unwahrscheinliche Szenario einstellt, dass im Herbst die Covid-Fälle wieder zunehmen, die saisonale Grippe hinzukommt und die Spitäler erneut besonders gefordert werden könnten.

Die AMMD hatte in den letzten Wochen öffentlich dafür plädiert, statt in allen vier Akutspitalern Covid-Patienten zu behandeln, sie nur auf eines zu konzentrieren. „Unsere Idee ist etwas anderes als die der AMMD“, betont Paul Mousel. Philippe Wilmes aber findet darin den Konzentrationsvorschlag des Ärztesverbands wieder. Und er hat auch Ideen, wie eine Klinikstruktur, die „schläft“ bis zur nächsten Krise, in der Zwischenzeit genutzt werden könnte: „Als Ausbildungsstätte für Studenten und als Trainingsort für Armee und CGDIS zum Beispiel.“ In der Schweiz etwa würden bestimmte Krankenhäuser regelmäßig für Manöver der Armee genutzt.

Für Wilmes steht fest, dass eine Epidemie-Klinik in der Nähe eines bestehenden Spitals eingerichtet werden müsste, damit Ärzte zwischen beiden Häusern hin und her wechseln könnten. Dann hätte die Spezialklinik auch alle nötigen Fachärzte zur Verfügung. Woher das zusätzliche Paramediziner-Personal kommen könnte, „müsste man analysieren“. Vorstellen könnte Wilmes sich, dass das Pflegepersonal von „administrativen Aufgaben“ entlastet würde. „Ich schätze, die nehmen 25 bis 30 Prozent der Arbeitszeit in Anspruch, davon könnte man etwas abschaffen.“ Aber noch sei die Spezialklinik ja nicht in Sicht. Für den Herbst müsse deshalb eine „modulare“ Lösung her. Vor allem darüber wolle die AMMD mit Paulette Lenert nächste Woche diskutieren.

Wenn der Ärztesverband eine Idee aus den Krankenhäusern als seine ansieht, während zumindest einer der vier Präsidenten das Gegenteil behauptet, dann deutet sich an, dass es bei dem Brainstorming auch um die künftige Kliniklandschaft gegangen sein muss: Starke Spitäler versus „schlanke“, und Auslagerungen leichter Fälle in Ärztehäuser, was die AMMD vertritt. Ein Epidemie-Spital könnte sich auch lesen lassen wie eine Komponente im System, die es den in Luxemburg mehrheitlich freiberuflichen Klinikärzten erlauben würde, in ihren Krankenhäusern mit den gewohnten Aktivitäten weiter Geld verdienen zu können. Ärzte, die im Krisenfall zwischen Haupt-Klinik und einer nahegelegenen Epidemie-Klinik hin und her pendeln, würden dem Arbeitsalltag liberaler Ärzte zwischen *Cabinet* und Spital ähneln, wie er vor 20 Jahren für das Hôpital Kirchberg erdacht wurde. Weshalb der Denkanstoß, den die vier Präsidenten gemacht haben, von Jean-Louis Schiltz vielleicht am stärksten getragen wird.



Auf der Covid-Station im CHL, demnächst vielleicht im Epidemie-Spital. Dort, wo auch die Schutzausrüstung zentral verwaltet werden soll



Israel

Schwere Vorwürfe



Israels frisch vereidigter Regierungschef Benjamin Netanjahu sieht sich als Opfer einer Kampagne

Judith Poppe, Tel Aviv

Mit einer Tirade gegen Justiz und Medien ist Israels frisch vereidigter Regierungschef in den Korruptionsprozess gegen ihn gestartet. Polizei und Staatsanwalt wollten ihn stürzen, sagte Benjamin Netanjahu am Sonntagnachmittag vor dem Bezirksgericht in Jerusalem. Er sei das Opfer einer Verschwörung, die den Willen des Volkes eliminieren solle und an der auch Medien und Richter beteiligt seien. „Ich stehe vor Ihnen mit geradem Rücken und erhobenem Haupt.“

Zum ersten Mal in der Geschichte Israels wird einem amtierenden Ministerpräsident der Prozess gemacht. Es geht um Betrug, Untreue und Bestechlichkeit in insgesamt drei Fällen. Mehr als dreihundert Zeug*innen sollen im Laufe des Pro-

zesses angehört werden. Mehrere Jahre könnten bis zur endgültigen Urteilsverkündung vergehen. Hunderte Demonstrant*innen erschienen vor dem Gericht und unterstützten den Premier. „Bibi, König von Israel“ und „Messias“ hörte man sie rufen. Vor Netanjahus Residenz protestierten derweil seine Gegner*innen. Viele von ihnen trugen Masken mit der Aufschrift „Crime Minister“.

Als 2008 gegen den damaligen israelischen Ministerpräsidenten Ehud Olmert, ebenfalls in Sachen Korruption, ermittelt wurde, war die Sache für Netanjahu klar: „Ein Ministerpräsident, der bis zum Hals in Ermittlungen verstrickt ist, hat weder ein moralisches noch ein öffentliches Mandat, solch verhängnisvolle Ent-

scheidungen bezüglich des Staates Israel zu treffen.“ Olmert trat noch im selben Jahr zurück und saß später für 16 Monate hinter Gittern. Netanjahu jedoch denkt gar nicht daran, zurückzutreten. Seitdem die Vorwürfe laut geworden sind, sprechen er und seine Unterstützer*innen von einem Putschversuch und einer Hexenjagd gegen ihn – von Seiten der Linken, der Polizei und der Justiz.

Das Gericht kann entscheiden, dass Netanjahu für den größten Teil der restlichen Verhandlungstage nicht anwesend sein muss. Doch für eine gute Verteidigung wird sich der 70-Jährige, der erst am vergangenen Sonntag erneut als Ministerpräsident vereidigt wurde, in den nächsten Jahren regelmäßig mit seinen Anwälten beraten müssen.

Der Fall, der Netanjahu am schwersten belastet, ist bekannt geworden unter dem Namen „Akte 4.000“. Der Hauptvorwurf lautet Bestechlichkeit. Eine Verurteilung in diesem Fall könnte ihm bis zu zehn Jahre Haft einbringen. Netanjahu soll dem Unternehmen Bezeq durch begünstigende politische Ausnahmeregelungen mehrere Milliarden Schekel zugeschustert haben. Im Gegenzug soll Netanjahu positive Berichterstattung des einflussreichen Nachrichtenportals *Walla* erhalten haben, das der Bezeq-Gruppe gehört.

Besonders gefährlich für den Angeklagten dürften in diesem Fall zwei Kronzeugen werden, die einst enge Vertraute Netanjahus waren: Shlomo Filber, Generaldirektor im Kommunikationsministerium, als Netanjahu nicht nur Regierungschef, sondern auch Kommunikationsminister war, und Nir Hefetz, sein einstiger Medienberater. Beide sollen im Auftrag Netanjahus Teile der Deals durchgeführt haben. Hefetz etwa soll mit dem Nachrichtenportal *Walla* die Inhalte der Berichterstattung ausgehandelt haben – bis hin zur Einflussaufnahme auf die Überschriften bestimmter Artikel und die Fotoauswahl sowie auf Personalentscheidungen innerhalb der Redaktion. Als Zeuge für möglicherweise illegale Medienmachenschaften Netanjahus steht übrigens auch ein Deutscher auf

Dass Benjamin Netanjahu am Ende von allen Korruptionsvorwürfen freigesprochen wird, gilt als unwahrscheinlich

der Liste: Mathias Döpfner, der Vorstandsvorsitzende des Springer-Verlags, der 2014 die Anzeigen-Website *Yad2* von Bezeq kaufte.

In den anderen beiden Fällen lautet der Vorwurf Untreue. In „Akte 2.000“ geht es um einen letztendlich missglückten Deal Netanjahus mit Arnon Moses, dem Herausgeber der Tageszeitung *Jedi'ot Acharonot*. Laut Anklage hat Netanjahu Moses versprochen, der Konkurrenzzeitung *Israel Hayom* zu schaden. Auch hier soll die Gegenleistung positive Berichterstattung in *Jedi'ot Acharonot* gewesen sein. Die Gespräche zwischen Moses und Netanjahu gibt es sogar auf Band: Der Kronzeuge Ari Haro, damals Netanjahus Stabschef, war der einzige, der bei den Treffen dabei war. Er nahm die Verhandlungen auf Anweisung Netanjahus, aber ohne das Wissen von Moses, auf.

In „Akte 1.000“ schließlich geht es um Gefälligkeiten Netanjahus gegenüber dem Geschäftsmann und Filmproduzenten Arnon Milchan. Netanjahu soll Zigarren, Schmuck und Champagner, auch nach expliziten Bestellungen seiner Frau

Sara Netanjahu, entgegengenommen haben. Im Gegenzug soll er Milchan Gefälligkeiten erwiesen haben. So soll Netanjahu etwa für die Verlängerung von Milchans US-Visum gesorgt haben.

Die Untersuchungen in diesen drei Fällen haben die Ermittler außerdem auf weitere Spuren geführt. So stehen beispielsweise mehrere enge Mitarbeiter*innen Netanjahus im Verdacht, beim staatlichen Kauf von U-Booten illegale Gelder vom deutschen Schiffbauer Thyssen-Krupp erhalten zu haben.

Bisher wurde diesen Affären wegen der wiederholten Neuwahlen nicht nachgegangen, denn zu Zeiten des Wahlkampfes werden keine Untersuchungen geführt. Nun, da Israel wieder eine Regierung hat, könnte jedoch Bewegung in die Fälle kommen. Auf Netanjahu, einige seiner Familienmitglieder und Mitarbeiter könnte also noch mehr zukommen. Dass Netanjahu am Ende freigesprochen wird, gilt als unwahrscheinlich. Die drei Richter des Jerusalemer Bezirksgerichts sind für Strenge bei Korruptionsvorwürfen bekannt. Sollten Netanjahus Anwälte eine Verständigung vereinbaren, müsste der Premier zumindest eine Teilschuld eingestehen. In diesem Fall aber müsste er wie auch im Falle einer rechtskräftigen Verurteilung als Ministerpräsident zurücktreten. Netanjahu könnte aber versuchen, ein Gesetz im Parlament durchzubringen, das ihm als Ministerpräsident Immunität gewährt. Dafür bräuchte er eine einfache Mehrheit der Abgeordneten. Ob er 61 Abgeordnete findet, die ihn darin unterstützen, ist fraglich.

Doch wahrscheinlich braucht Netanjahu all dies gar nicht. Es könnte reichen auf Zeit zu spielen. Bis zum endgültigen Urteil könnten vier bis fünf Jahre vergehen, schätzen Experten. Damit würde das Urteil nach Ende der aktuellen Legislaturperiode fallen. Wenn es nach ihm geht – das ist in Israel ein offenes Geheimnis –, ist Netanjahu bis dahin längst Staatspräsident. Dieses Amt hat einen unschlagbaren Vorteil: Es gewährt Immunität.

Roumanie

La Cerbère de la justice prend sa revanche

Mirel Bran, Bucarest

À seize ans elle emportait le titre de vice-championne européenne de basket. Vingt ans plus tard elle remportait une autre victoire en étant nommée à la tête du futur Parquet européen antifraude qui sera opérationnel à la fin de cette année. Mais le parcours professionnel de Laura Codruta Kovesi, l'icône de la justice roumaine âgée de 46 ans, n'a pas été un long fleuve tranquille. Le 5 mai la Cour européenne des droits de l'homme (CEDH) a condamné la Roumanie pour l'avoir limogée en juillet 2018 de la direction du Parquet national anticorruption (DNA). La Cerbère de la justice roumaine prend sa revanche sur les institutions roumaines et renforce sa position de cheffe du nouveau Parquet européen antifraude à Luxembourg. « Ma destitution a fait partie d'une campagne d'intimidation du système judiciaire dont le but était de mettre fin à la lutte contre la corruption, a-t-elle déclaré suite à la décision de la CEDH. J'ai fait appel auprès de la Cour pour empêcher que des procédures aussi abusive soient appliquées à l'encontre d'autres procureurs. »

Laura Codruta Kovesi a remporté trois victoires d'un seul coup. Une victoire contre le gouvernement qui a usé de tous ses pouvoirs pour se débarrasser d'une procureure rebelle. Une victoire contre la Cour constitutionnelle de Roumanie qui avait validé son limogeage. Enfin une victoire face à une classe politique qui n'a cessé de la harceler. La décision de la CEDH a secoué les hautes sphères du pouvoir. Le président Klaus Iohannis a immédiatement demandé une réforme rapide de la Cour constitutionnelle. « La décision de la Cour européenne concerne la Cour constitutionnelle dont la mission est de garantir le respect de la Constitution, a-t-il déclaré suite à la décision de la CEDH. Cette décision aura des conséquences. La crédibilité de la Cour constitutionnelle a été affaiblie par certaines décisions prises ces dernières années, mais cette fois elle est très secouée. »

La Cour constitutionnelle roumaine a un problème structurel dans la mesure où sa composition traduit une volonté politique. Selon la Constitution elle est composée de neuf juges qui disposent d'un mandat de neuf ans non renouvelable. Trois d'entre eux sont nommés par la Chambre des députés, trois par le Sénat et les trois derniers par le Président. Les aléas de la politique ont eu un fort impact sur la Cour constitutionnelle qui a été accusée à plusieurs reprises de ne pas assurer sa mission de gardienne de la justice. Le président de la Cour, Valer Dorneanu, âgé de 76 ans, est lui-même issu des milieux politiques. Ancien membre du Parti social-démocrate (PSD), il est à l'origine de plusieurs décisions controversées qui ont divisé l'opinion. « Je ne vais pas faire de commentaires sur la décision de la

Cour européenne, a-t-il déclaré. Je n'ai pas vu dans cette décision des critiques à l'adresse de la Cour constitutionnelle. »

Mais cette politique de l'autruche ne parvient pas à calmer les esprits. La décision de la Cour européenne va bien au-delà de la personne de Mme Kovesi. « La première chose à faire de toute urgence est de changer la manière de nommer les soi-disant juges de la Cour constitutionnelle, explique l'analyste politique Cristian Tudor Popescu. Ils ont été nommés sur des critères politiques. C'est une question de bon sens que les membres de la Cour constitutionnelle soient nommés par les organisations professionnelles des magistrats. » La Commission européenne avait fait cette recommandation à la Roumanie, mais elle n'avait pas eu d'effet.

Quant à l'ancien ministre de la Justice, Tudorel Toader, qui avait orchestré la campagne contre Laura Codruta Kovesi, il s'est contenté de pointer du doigt la Cour constitutionnelle. « En tant que ministre je n'ai fait que proposer la destitution de Mme Kovesi, a-t-il déclaré sur un ton embarrassé. Puis c'est la Cour constitutionnelle qui a été saisie. » La stratégie de l'ancien ministre, qui consiste à passer la patate chaude à la Cour constitutionnelle, n'a

se et le bâtiment administratif, le portail du portier attive pour la grève de 1942 rapetisseront le passé de complètement réhabilités (grâce de l'État)

des législateurs avaient des différents modèles d'urbanisation. Wille et l'habillage sont des gigantesques projets qui ont entraîné en tout polémique, avec des objectifs sociaux et éducatifs. Or, la première du monde du logement est devenue celle qu'elle livrait les trois du passé. Ce qui est fin de compte, n'est pas vraiment dans l'ordre de la réalisation prise par l'histoire délicate



maux, weitgehend frei berichtenden türkischen Medien systematisch unter Druck zu setzen. Nicht mit gestrichelten Einschränkungen, sondern durch schärfere Maßnahmen. Der erfahrene und kritische Journalist Aydin Ergin beschreibt dieses Vorgehen im Blog international.de/links.de/so. „Ein Finanzpool, der aus höchstens fünf oder sechs großen Bauunternehmungen besteht, die den Löwenanteil bei staatlichen Ausschreibungen erhalten, hat Zertungen und Fernsehkanälen aufgekauft und deren Führungsgremien mit Leuten besetzt, die Erdogans Empfehlungen und Anweisungen befolgen.“

ernsten Angriffs des autoritären Regimes auf kritische Medien häufen sich bereits im Vorfeld. Denn seitdem die größten und bekanntesten Medien von Erdogans Helfern übernommen sind, sind es vor allem die kleinen Medien im Internet, die dem Regime ein Dorn im Auge sind.

Mit einer Abordnung vom 1. August 2019 versuchte der türkische Hohe Rat für Rundfunk und Fernsehen (RTÜK) zur Zeit, das Internet unter seine Kontrolle zu bringen. Laut ihr müssen ab jetzt Sender und Livestream-Kanäle, die in der

Der Vertreter von Erdogans Partei im RTÜK, Nuraliah Öztürk, bekannte gegenüber der BBC, zwar, dass Sender, die auf YouTube oder Periscope einige Stunden senden, von der neuen Regelung nicht betroffen seien. Doch der Text der Anordnung ist demgegenüber unmissverständlich, dass nicht nur die vom Regime verhassten kritischen Medien in der Türkei wie Medyascope oder F24 bald zum Schweigen gebracht werden könnten, sondern auch internationale Sender. Vor allem wird bereits spekuliert, wie die Kontrollen von RTÜK mit dem neuen, gemeinsamen YouTube-Kanal der Sender Deutsche

nen lässt, wobei die Räte gegeneinander Medienstände

In diesem „Analysis“ wird nicht nur die türkische und Sendungen der britischen DW, der US-amerikanischen französischen France 24, die in und des chinesischen CCTV zur Tageszeitung. Die Independent des Präsidenten einzelner Jour Medien wird analysiert. Sie in ihrer Facebook- oder Twitter-Seite behauptet, die internationale wissenschaftlichen Ergebnisse

Die genannten Medienanstalten der dort beschäftigten für zum Beispiel in den sozialen Netzwerken auf der TikTok verurteilt nach ihre Trauer-Schuldigung. „Ein bedauerlicher Minderheiten, die von vielfältigen und unabhängigen betrieben, befinden sich unter Tücken Gegen.“

Sie „empfehle“ den Internethäusern direkt, sie sollen ihre aberprüfen, die Arbeit der Reporter, die antworten. Die Türkei mehr Beachtung schon einstige Berichterstattung nur

Dabei bleibt zu betonen, da Regime noch nicht sein genannt und Polen gegen die Medien in das es in naher Zukunft wiederhalten, nach für die noch in den auch nur einen Schlimmer-Normalisierung gibt.

Votre publicité ici

Contactez Zoubida Belgacem qui est en charge de la régie publicitaire au sein du Lëtzeburger Land.

+352 48 57 57 32
zbelgacem@land.lu

.....

6,11

ticker

.....

L'imposition de Shakira devant les juges européens



« M'entendez-vous l'Espagne ? - Si. hola. Buenos dias - Un deux trois. Un deux trois, test. » Le technicien de la Cour de justice de l'Union européenne relie mardi matin la grande salle de l'institution du Kirchberg à Madrid où l'agent du gouvernement espagnol est installé. La connexion est opérée avec Paris où une haut-fonctionnaire plaidera pour la France. Après vingt minutes de « balances » les quinze juges s'installent pour cette reprise extraordinaire des audiences. Le format grande chambre s'applique ici. Il est réservé aux « affaires complexes et importantes », selon les termes d'un attaché-presse. Il s'agit pour cette rentrée post-confinement de répondre à deux questions préjudicielles rédigées par la Cour administrative luxembourgeoise sur le traitement à réserver à une demande d'informations fiscales adressée par l'Espagne au Luxembourg. L'identité du contribuable visé par le fisc espagnol est cachée. Toutes les documentations sont anonymisées bien à propos.

La CJUE explique que l'administration des contributions directes a reçu en 2017 en provenance d'Espagne, une demande de renseignements concernant des opérations financières et la situation patrimoniale de « Madame F.C. » et des « sociétés B,C et D » en tant que personnes tierces. Le 29 mai 2017, le directeur de l'ACD a enjoint « la banque A. » de fournir les informations demandées. En juillet de la même année, Madame F.C. et les sociétés liées s'y sont opposé, en présence de la banque, devant le tribunal administratif. Celui-ci a, le 26 juin 2018, annulé la décision de l'administration fiscale luxembourgeoise au motif notamment que les renseignements demandés par les autorités espagnoles étaient dépourvus de la « pertinence vraisemblable » requise selon la terminologie de l'OCDE (organisation internationale qui fixe aujourd'hui la doctrine en matière fiscale), reprise par la directive sur laquelle la demande

d'informations se basait. Le jugement en question lève un peu le voile sur l'identité du contribuable. Il y est question d'une artiste, « Madame... » qui a effectué une tournée mondiale de concerts entre septembre 2010 et octobre 2011. Plus d'une centaine de concerts sur quasiment tous les continents, notamment en Amérique du Sud. La page Wikipedia de *The Sun Comes Out World Tour* de Shakira révèle une concordance, notamment les 62 concerts joués à travers le monde en 2011 renseignés dans le jugement. Les juges administratifs relatent en outre que l'artiste en question a obtenu fin 2014 de l'Espagne un « permis de résidence en tant que professionnelle hautement qualifiée ». Elle a ensuite accédé à une sorte de *ruling* (accord fiscal anticipé) pour un régime spécial compte tenu, entre autres, qu'elle n'aurait précédemment pas été résidente en Espagne.

Depuis les *Paradise papers* en novembre 2017, l'on sait que Shakira fait passer ses revenus par des structures luxembourgeoises, notamment une Sicav, ACE Investment Fund, supervisée par la CSSF. Deux autres sociétés y sont liées localement : Carpe Diem Corp, une soparfi, et ACE Entertainment, une société émettrice de CPECs, des produits hybrides d'optimisation fiscale (*Land* du 10/11/2017). Dans les comptes de la première société apparaît également la banque dépositaire des actifs, Banque Safra Sarasin Luxembourg SA. Le nom de l'établissement (basé en Suisse, mais avec un lien fort avec l'Amérique du Sud) mentionné dans la documentation juridique est biffé, mais « SA » demeure. On y retrouve les fiscalistes de Loyens & Loeff. Le cabinet juridique alimente les échanges de conclusions dans la procédure qui les opposent à l'injonction de l'ACD et à l'État du Luxembourg. Enfin, il est de notoriété publique que la chanteuse d'origine colombienne, née Shakira Isabel Mebarak Ripoll (43 ans), connaît des déboires fiscaux en Espagne. C'est dans ce cadre que les autorités espagnoles cherchent à en savoir plus sur la structuration de la fortune de la star internationale.

Elles se confrontent à l'accueil du droit et notamment à la question de savoir si le droit de l'UE s'oppose à la législation d'un État-membre (le Luxembourg) qui exclut tout recours de la part d'un tiers détenteur des renseignements (la banque) contre une décision l'obligeant à fournir lesdits renseignements, en l'espèce résultant d'une demande émanant d'un

État-membre, conformément à la directive 2011-16. En 2017, l'arrêt Berlioz (du nom d'un fonds d'investissement luxembourgeois) de la CJUE avait poussé le gouvernement luxembourgeois à modifier en 2019 sa loi procédurale du 25 novembre 2014 introduisant l'échange d'informations fiscales au motif qu'il contrevenait à l'article 47 de la Charte des droits fondamentaux, lequel donne droit à un recours effectif devant un tribunal impartial.

Les questions posées par la Cour administrative luxembourgeoise suite à l'appel de l'État ne sont pas seulement de « l'histoire du droit », comme l'indique le président Lenaerts qui comprend que la question ne se reposerait pas en 2021, le recours étant permis au Grand-Duché depuis 2019. Elles interrogent le concept d'État de droit dans lequel « la fin ne doit pas justifier les moyens », réagit Pol Mellina, fiscaliste disciple d'Alain Steichen, qui travaille régulièrement pour le compte de l'État devant les instances européennes. La lutte contre la fraude fiscale ne doit pas justifier l'absence de toute possibilité d'un recours devant un tribunal afin de faire vérifier si les conditions légales requises pour l'échange de renseignement (la « pertinence vraisemblable » des informations demandées) sont remplies, dit-il La France, qui s'était invitée dans la procédure pour émettre quelques remarques estime, comme le Luxembourg, que « la limitation du droit au recours contre une injonction est indispensable à la préservation de l'efficacité et de la lutte contre l'évasion fiscale ». Les représentants de la Commission européenne, elle aussi partie intervenante à l'instance, au contraire considèrent la voie de l'interdiction absolue de tout recours comme une mesure disproportionnée par rapport au but recherché. Les trois juristes de Bruxelles proposent plutôt l'institution de brefs délais de recours, afin d'assurer un meilleur équilibre entre les droits fondamentaux des contribuables et l'objectif d'efficacité des échanges d'informations. En l'espèce, explique Pol Mellina, le tribunal administratif n'avait (aux yeux des États-membres parties prenantes à la procédure) pas à se prononcer sur la pertinence vraisemblable de la demande de l'Espagne qui a conduit à l'annulation de l'injonction, car le recours n'était de toute façon pas permis. L'avocat général Juliane Kokott livrera son opinion le 2 juillet. pso

Saint Paul Mousel en appel

Les plaidoiries en appel de la condamnation pour malversation de maître Paul Mousel ont débuté vendredi dernier dans la grande salle de la Cour supérieure de justice. Condamné en décembre dernier à une amende de 40 000 euros pour prise illégale d'intérêts en tant que curateur de la faillite du réassureur Ardenia (en 1993 !), l'avocat emblématique d'Arendt & Medernach n'a pas offert sa célèbre chevelure argentée aux journalistes assis derrière le banc des prévenus. Peut-être fuyait-il justement la lumière médiatique ? Elle avait été opportunément éteinte à la faveur du recours au patronyme de Jean-Paul Mousel dans les feuilles d'audience du tribunal... jusqu'à ce que *Reporter* ne lève le lièvre à la mi-janvier. Surpris par l'enquête menée à son encontre par le juge d'instruction — « Il ne s'était pas fait assister d'un avocat dans la procédure judiciaire », a relevé son mandataire devant les juridictions pénales Rosario Grasso — et par le jugement de première instance, Paul Mousel a cette fois sorti l'artillerie lourde en assistant, en sus de l'ancien bâtonnier, de deux avocats de son étude, Ari Gudmannsson et surtout Philippe Dupont, l'avocat des banques, comme Paul Mousel (et Guy Harles) fondateur en 1988 de ce qui est aujourd'hui le plus gros cabinet du pays. Paul Mousel a été condamné pour avoir domicilié dans une fiduciare, Mercuria, dont il était actionnaire (à dix pour cent, au même titre que ses associés « chez Arendt ») deux entités de la société de réassurance en faillite sans en avoir informé le juge-commissaire et surtout de l'avoir fait indument pour amasser les frais estimés en 2012 à un million d'euros. Vendredi, Rosario Grasso a fermement contesté la nécessité de prévenir le juge-commissaire. « Le code de commerce est clair, il n'exige pas d'autorisation écrite du juge-commissaire pour établir une domiciliation » et celle-ci était entendue de manière orale entre les deux parties. Il a aussi précisé le récit et les sommes facturées (non sans tenter de faire valoir la prescription). Paul Mousel s'est bâti une solide réputation de « liquidateur », dès ses plus jeunes années au barreau, notamment en gérant l'épineuse faillite de la holding Banco Ambrosiano à Luxembourg au début des années 80 entre mafia, argent du Vatican et complots de guerre froide. C'est donc naturellement que le commissaire aux assurances Victor Rod a proposé le premier cas au Luxembourg de faillite de société internationale de réassurance, explique M^r Grasso. Paul Mousel ne le faisait pas pour l'argent, ont martelé ses avocats. D'abord la domiciliation dans une société liée aux associés d'Arendt s'est imposée car aucun autre acteur de la place ne souhaitait domicilier une boîte dont les patrons étaient accusés de fraude. M^r Mousel a décidé de loger les deux entités chez Mercuria « à un taux très compétitif ». « Il n'a tiré aucun avantage personnel à domicilier ces sociétés et n'a rien touché en tant que curateur », a fait valoir Rosario Grasso. Autour de 1994 sur le marché, les frais annuels de domiciliation s'établissaient en gros autour de 20 000 euros par an, a expliqué l'avocat, « Paul Mousel en

demandait 1 500 ». Puis Philippe Dupont de faire pleurer dans les chaumières. Le coassocié évalué à 6 000 euros par an toutes charges comprises les forfaits alloués aux deux sociétés Ardenia. « L'opération était mauvaise pour lui et mauvaise pour Mercuria », ose l'avocat. Philippe Dupont se lance dans les calculs. « Si l'on considère une marge brute de vingt pour cent, Mercuria a retiré un profit de 1 200 euros annuels », estime-t-il. « Avec ses dix pour cent d'actions dans la société et impôts déduits, Paul Mousel aurait récupéré autour de 111 euros de dividende », prétend M^r Dupont. « Avec un taux horaire de 450 euros à l'époque, Paul Mousel s'y serait pris différemment s'il avait voulu gagner de l'argent », laisse échapper son avocat, qui souligne par ailleurs l'engagement de son associé dans des missions d'intérêt public, notamment la présidence du CHL. « Aujourd'hui avec la pandémie, il est là-bas tout le temps. C'est son *full time job*. Il ne gagne quasiment rien avec ce mandat », explique encore Philippe Dupont. Plus le temps d'enchaîner néanmoins. La deuxième manche des plaidoiries, notamment le réquisitoire de l'avocat général, est remise au 12 juin. pso

Persona non grata

La CSSF a répudié lundi un gérant de fonds d'investissement dénommé David Mapley. Le régulateur a décrété par voie de communiqué que l'intéressé ne remplissait plus « les exigences d'honorabilité professionnelle pour une durée de quatre ans ». « Monsieur Mapley a fourni des informations incomplètes et fausses soumises à la CSSF dans le cadre d'une déclaration sur l'honneur soumise dans le cadre de la procédure d'agrément », écrit le gendarme financier luxembourgeois. Celui-ci conclut que le manquement à cette exigence d'honorabilité mine la relation « basée sur la confiance et la transparence » entre l'autorité de surveillance et l'entité surveillée, en l'espèce (déduit-on) un Sicav-Fis à la vie tortueuse : LFP. David Mapley, autoproclamé spécialiste du recouvrement, a fait parler de lui en février à la faveur d'une publication dans le *Financial Times* titrée « Le régulateur luxembourgeois accusé de faillir dans sa mission de protection des investisseurs ». Le gérant de fonds en déconfiture y accusait le gendarme financier d'obstruer le recouvrement des actifs perdus (100 millions d'euros) pour menager la réputation de la place. La CSSF était alors sortie de son flegme habituel caractérisé par un style sibyllin. Dans un communiqué détaillé, tout à fait extraordinaire pour l'institution qui d'habitude ne commente pas les dossiers pris individuellement, elle mettait en garde « contre de fausses allégations reprises par la presse ». Elle prévenait alors qu'elle allait introduire devant le procureur une demande de liquidation judiciaire du fonds, une fois que la procédure de retrait d'agrément a été finalisée et validée par la juridiction administrative. Selon nos informations, des procédures opposant LPF à la CSSF sont en cours devant le tribunal de Luxembourg. Selon *Reporter* ce jeudi, des actionnaires de LPF ont également assigné David Mapley. pso

Sovereign asset

Pierre Sorlut

Personale Luxair reprend les airs après deux mois de *lockdown*. Gilles Feith grimpe ce vendredi dans le premier avion pour Munich. Il décolle officiellement en tant que responsable de la cellule logistique en charge de la lutte contre la pandémie de Covid-19 et chef de cabinet du ministre de la Défense François Bausch (Déi Gréng), officieusement en tant que futur patron de la compagnie aérienne. Il n'atterrira officiellement que lundi au Findel, le jour de ses 44 ans, en tant que directeur général de Luxair avec pour ministre de tutelle celui en charge de la Mobilité, François Bausch. Sans bouger et en gardant le même patron, il aura changé de monde, franchi la barrière du public vers le privé. C'est en tout cas le message qu'il véhicule.

Rencontré lundi à la direction de la Défense, rue de l'Ancien Athénée en centre-ville, l'athlétique quadra, chemisette rentrée dans les jeans délavés, explique avoir « presque tout fait à l'État ». Arrivé en 2007 dans le service public après un rapide passage par le privé (auditeur chez Arthur Andersen puis Post Group), il rejoint le ministère de la Fonction publique. Mais c'est au CTIE qu'il gagne sa réputation de *doer*. En tant que directeur adjoint puis directeur, Gilles Feith pilote le guichet unique, lance la carte d'identité électronique. Il la sort de son portefeuille avec lequel il ne cesse de jouer pendant qu'il parle. La montre fièrement. Ces réalisations lui confèrent une certaine notoriété dans le milieu. Le petit monde de l'informatique nomme en 2017 le chef informaticien du gouvernement CIO de l'année. Fin 2018, il abandonne les pics capillaires dressés au gel pour la coupe près du crâne et rejoint le nouveau ministre de la Défense. Pas pour longtemps. Rapidement il secoue le cocotier, clarifie le dossier du satellite d'observation laissé par le précédent locataire Etienne Schneider (LSAP), dont la facture double selon un audit commandé à PwC, et dirige la cellule logistique Covid-19. Sous cette casquette, il se rend régulièrement au cargo-centre. Il mobilise l'armée, coordonne les efforts, quand Luxair-Cargo se voit privée le 18 mars de trente pour cent de ses effectifs pour décharger les cargaisons des avions. Et celles-ci affluent, car les logisticiens

ne peuvent plus faire voler les marchandises que dans des compagnies spécialisées comme Cargolux. Puis il faut acheminer masques, respirateurs et médicaments. C'est là que Gilles Feith fait parler son efficacité, louée par tous, quitte à brusquer parfois. « Oui je suis exigeant, mais j'aime travailler sur le terrain en *bottom up*. C'est une image que je veux donner. Celle d'être proche des gens. » Il se réfère notamment à la cellule de crise, « l'une de ses plus belles expériences, avec des gens qui ne comptent pas leurs heures ».

Le voilà donc sur le premier vol de Luxair après deux mois, pour « redonner la confiance de voler », pour montrer qu'il travaille avec les équipes au sol, les équipages, qu'il est « quelqu'un du terrain ». Gilles Feith ajoute que la compagnie s'est dotée de filtres à air qui permettent une aération circulaire et constante. « On est plus en sécurité dans un avion que dans d'autres espaces confinés », se permet-il. Il volera aussi dans dix jours vers Hambourg pour visiter le Tierpark Hagenbeck avec ses enfants. « Si moi directeur de Luxair, je ne dépense pas mon salaire dans la société, alors qui le fera ? », sourit-il. « Puis les billets ne sont pas chers. » Mais pour combien de temps ?

OmAIRta La situation financière de Luxair interroge. Sollicitée, la direction fait l'autruche. « Nous prévoyons une conférence de presse en juin », répond le département communication après nos relances. Officiellement ça discute. Le conseil d'administration s'est réuni mardi après-midi dans un format de transition biciphale avec le CEO sortant, Adrien Ney, et le CEO entrant, Gilles Feith. Mais en coulisse, on dit l'entreprise décapitée. Le départ du directeur, présenté comme une décision personnelle de partir à la retraite (toutefois légitime à 63 ans), est à associer, selon certaines sources, à des désaccords sur la gestion post-crise, notamment sur l'emploi du « trésor de guerre » pour limiter la casse. Le groupe dispose de 125 millions d'euros de cash à la banque selon son rapport annuel 2019, 366 millions de réserves et de capital, soit 63 pour cent de la *balance sheet*. Jean-Paul Gignoux, nommé à la tête de la manutention au sol (*handling*) et au

comité exécutif en avril dernier, est lui rétrogradé en plein *lockdown*... alors que sa branche est la seule activité de Luxair qui opère encore (l'airline et LuxairTours reprennent ce vendredi). Interrogé à ce sujet, Monsieur aéroport pour le gouvernement, Tom Weisgerber, étouffe difficilement le malaise. « Il est toujours là. Il travaille. Il n'a pas démissionné. » Le nom du premier conseiller revient plus que jamais dans la conduite des opérations au Findel. Il est « allé chercher » Gilles Feith. Il avait également sondé il y a plusieurs semaines déjà un éventuel intérêt d'une autre étoile montante de l'aviation, Maxime Straus, aujourd'hui numéro deux (directeur financier) de Cargolux, pour diriger la compagnie aérienne. Trop casse-gueule a jugé le CFO visiblement.

Deux narratifs s'opposent aujourd'hui. Au-delà de la méthode Coué bien naturellement adoptée par la compagnie aérienne elle-même, selon laquelle elle repose « sur des bases solides », il y a le narratif « à la Claude Strasser » (directeur de Post) selon lequel une entreprise servant des intérêts publics et avec une majorité de fonds gouvernementaux (73 pour cent pour Luxair) peut faire du fric. Gilles Feith l'adopte alors que la compagnie aérienne qu'il s'apprête à diriger évolue dans « la plus grave crise que l'aviation a connue depuis sa naissance ». Il entend présenter un plan une fois qu'il aura pris la mesure du trou dans les caisses et des contraintes de l'entreprise. « Toute société doit montrer qu'elle vole de ses propres ailes. Si demain il n'y avait plus Luxair, ce que je ne peux pas m'imaginer, une autre compagnie prendrait la place. Il faut aller de l'avant et ne pas attendre l'argent du contribuable », martèle-t-il après avoir été interrogé sur une éventuelle recapitalisation. Celle-ci est jugée « probable » par le ministre rencontré lundi après-midi dans son bureau au Kirchberg. Et le matelas de cash ? « Il existait au 31 décembre 2019, mais maintenant... » il aurait bien fondu selon Tom Weisgerber.

Ain't no good Au seizième étage, le calife de la mobilité François Bausch explique la désignation du successeur d'Adrien Ney. C'était soit le chasseur de tête pour un profil international,

« Si l'État est invité à fournir une aide, ce qui est probable, on va installer une tripartite sectorielle aviation. » François Bausch, ministre de la Mobilité

soit Gilles Feith, dont le nom circulait et qui a l'immense avantage d'être du sérail, pour « renforcer le lien entre Luxair et Luxembourg en tant que pays ». François Bausch, (son vizir) Tom Weisgerber et Gilles Feith mettent en exergue l'unanimité sur le choix du dirigeant parmi les actionnaires. Qui sont-ils ? Banque internationale à Luxembourg détient ces titres depuis des décennies. Ils n'apparaissent même plus aujourd'hui en tant que tels dans le bilan. Contactée la banque ne désire pas expliquer où ils se cachent. Interrogé au sujet d'une recapitalisation, son président Luc Frieden répond poliment qu'il est « trop tôt » pour se prononcer. Mais Bil cherchait déjà à vendre ses treize pour cent quand Lufthansa a cédé les siens en 2015 et les conditions de marché n'invitent guère à penser que l'établissement bancaire (qui a été recapitalisé l'année passée) mette la main à la poche pour une compagnie aérienne. L'actif n'est pas autant stratégique pour la Bil qu'il ne l'est pour le pays. La participation (treize pour cent) de Delfin, filiale du géant de la lunette de soleil Luxottica basé à Luxembourg depuis 2006 pour des raisons fiscales, revêt une autre importance.

Racheter les parts de Lufthansa en 2015 enlève une belle épine du pied à l'État qui avait la participation de la compagnie allemande en portage et qui était regardé de travers la Commission européenne pour des raisons de droit de la Concurrence. Le groupe du milliardaire Del Vecchio s'est offert lui une substance et un allié étatique (ce qui sert dans des discussions fiscales à Bruxelles puisque la voix de l'Italie ne pèse pas davantage que celle du Luxembourg à l'unanimité) pour pas beaucoup d'argent. Que sont quelques dizaines de millions dans un bilan annuel de dizaines de milliards ? Del Vecchio s'est d'ailleurs acheté un avion la même année que l'investissement dans Luxair pour un prix vraisemblablement comparable (55 millions). La nomination de l'émissaire des Del Vecchio, Giovanni Giallombardo, à la tête du conseil d'administration de Luxair (à la place de Paul Helminger) consiste à placer un homme de paille pour instiller l'idée que la compagnie aérienne est privée.

Luxair, comme Lux-Airport et Cargolux, tous majoritairement capitalisés par l'État, sont des instruments déterminants dans l'économie luxembourgeoise, mais ils n'expriment leur plein potentiel que dans une logique collective. La crise du Covid-19 pose aujourd'hui la question de la survie des deux premiers, tout le moins sans trop de casse sociale. Luxair emploie quasiment 3 000 personnes. François Bausch a rencontré les syndicats la semaine dernière. « Luxair doit tirer le bilan de cette crise et présenter un plan », explique-t-il au *Land*. « Si l'État est invité à fournir une aide, ce qui est probable au vu de la situation, on va installer une tripartite sectorielle aviation. » Le ministre souhaite néanmoins laisser le temps à Gilles Feith de ficeler un paquet, « mais aussi de convaincre la Commission ». Une première approche sera tentée dans les prochains jours, selon Monsieur Bausch, afin de jauger la marge de manœuvre. Le ministre juge néanmoins déjà que l'aviation « ne repartira pas comme avant ». « Il y a des peut-être des questions de reclassement qui se posent », lâche-t-il. Cela passera par une tripartite, possiblement en septembre. Le gouvernement a donné son accord en conseil la semaine passée.

Un nouveau patron, bientôt un nouveau plan pour Luxair et l'aviation en général. L'État réorganise ses troupes avec une recapitalisation « probable » et de « possibles reclassements »



Le nouveau CEO de Luxair, Gilles Feith, pose devant les appareils cloués au sol à cause de la pandémie de Covid-19



Luxair / Anthony Delhez

Une volatilité accrue sur les marchés financiers

Déconnexion



Les marchands vénitiens ont dès le X^e siècle favorisé le processus de globalisation et le début de la spéculation

Georges Canto

Speculation vs reality La chute était attendue, et elle fut brutale. Le rebond était espéré et il fut plus rapide et plus vigoureux que prévu. Dès la fin février, au moment où la situation en Chine et en Italie laissait deviner la gravité de la pandémie et de ses conséquences humaines et économiques, les principaux indices boursiers mondiaux ont dévié : entre le 20 février et le 20 mars, ils ont perdu entre 33 et 38 pour cent de leur valeur. Seul le Nikkei limitant la casse à une baisse de 29 pour cent. Mais, alors même que le confinement ne faisait que commencer dans la plupart des grands pays, la hausse a repris de manière spectaculaire. En à peine deux mois (23 mars-25 mai) l'indice allemand DAX 30 a gagné 35 pour cent, l'Eurostoxx 50 24,5 pour cent, le CAC 40 français et le britannique FTSE 100 étant à la traîne avec « seulement » 21 pour cent de hausse. Hors d'Europe, le Nikkei a pris 28,5 pour cent tandis que le Dow Jones et le S&P 500 s'adjudageaient 32 pour cent de mieux. Avril 2020 a été e meilleur mois boursier aux États-Unis depuis plus de trente ans ! Plusieurs indices (Nikkei, S&P 500) ont retrouvé fin mai leur niveau de l'automne 2019, tandis que d'autres (Eurostoxx 50, DAX 30, CAC 40) sont revenus à celui de début 2019. Tout cela alors que l'économie mondiale s'enfonce dans la crise : mi-mai la directrice générale du FMI Kristalina Georgieva a prévenu que la mise à jour de ses projections courant juin débouchera sur « un peu plus de mauvaises nouvelles ».

Le décalage entre l'évolution de « l'économie réelle » selon la terminologie d'aujourd'hui et celle des marchés financiers, qui, selon un article publié le 5 mai dans le magazine américain *In These Times* « is destroying our lives », est une préoccupation qui remonte au XIX^e siècle ! Les bourses de valeurs sont réputées mal représenter le tissu économique d'un pays. En France, où l'on estime à plus de 150 000 les sociétés éligibles à une cotation en bourse, moins de mille le sont effectivement sur les trois marchés parisiens gérés par Euronext. Avec ce total modeste ce pays se place pourtant avant les États-Unis en valeur relative : quinze sociétés cotées par million d'habitants contre 13,3 outre-Atlantique, où le nombre d'entreprises « listées », moins de 4 000, a été divisé par deux en vingt ans. En Allemagne, le marché principal de la Deutsche Börse compte à peine plus de 400 participants. En pratique seules les plus grandes sociétés sont présentes en bourse, et encore pas toutes, car parfois leur forme juridique ne leur permet pas d'émettre d'actions (cas de la SNCF jusqu'au 31 décembre 2019).

Les indices boursiers, jauge de la volatilité, sont régulièrement contestés pour le choix des sociétés retenues et les pondérations affectées aux différents secteurs de l'économie. Et les plus connus,

Une rechute des marchés est probable lorsque les diverses aides prendront fin

à l'exception notable du S&P 500 aux États-Unis et du FTSE 100 au Royaume-Uni, ne prennent en compte qu'un nombre réduit de sociétés : quarante en France pour le CAC, trente en Allemagne pour le DAX et trente également aux États-Unis pour le Dow Jones Industrial Average. Le fonctionnement au quotidien des marchés financiers est souvent marqué par l'irrationalité, des mouvements de panique succédant à des phases d'euphorie sans forcément de lien étroit avec les fondamentaux de l'économie : on attribue ainsi le rebond intervenu fin mars autant aux espoirs très prématurés de découverte d'un vaccin qu'à l'intervention massive des banques centrales et des États. L'étude de ces anomalies et aberrations, où les états d'âme, les rumeurs et les *fake news* occupent aussi une place de choix, a même donné naissance à une nouvelle discipline, la finance comportementale.

Tout nu sur les rochers La volatilité ne devrait pas s'atténuer dans les prochains mois, car « les rochers monstrueux apparus brusquement » évoqués par Victor Hugo dans son poème *Les Pauvres Gens* (1859) n'ont pas disparu du paysage. Une rechute des marchés est possible et même probable lorsque les diverses aides dont bénéficient les entreprises (comme les reports de mensualités de crédit) et leurs salariés prendront fin, à l'automne. On pourra alors vérifier si, conformément à la phrase prêtée au financier américain Warren Buffett « c'est quand la mer se retire qu'on voit ceux qui se baignent nus ». La reprise économique espérée est loin d'être acquise. Dans la plupart des activités de services le manque à gagner du printemps et du début de l'été ne se rattrapera pas. Dans l'industrie il faudra d'abord écouler d'énormes stocks avant de reprendre la production. Plusieurs secteurs auront du mal à se remettre, d'autant que la reprise attendue des ventes pâtera de la baisse du pouvoir d'achat et des nouveaux comportements de consommation qui, adoptés pendant la crise, lui survivront sans doute. Les résultats futurs des

entreprises cotées vont en subir les conséquences et, comme sur les marchés financiers, les cours se nourrissent des anticipations sur les bénéfices à venir, ils en seront forcément affectés. Certains experts se demandent déjà si les actions n'ont pas trop monté depuis mars !

La volatilité des marchés fait fuir les investisseurs particuliers. En France la détention directe d'actions a chuté depuis le pic de huit millions d'actionnaires individuels de sociétés cotées atteint en 2007. Depuis il a été divisé par deux tandis que la souscription d'actions non cotées d'entreprises dynamiques (*private equity*) ne cesse de progresser. Les épargnants modestes et moyens se tournent vers les placements bancaires très faiblement rémunérés mais sans risque et souvent assortis d'avantages fiscaux. En Allemagne le nombre d'actionnaires directs, qui n'a jamais été très élevé, a baissé de 760 000 personnes depuis 2017. Il est à peine meilleur qu'en France mais en proportion de la population adulte la possession d'actions est inférieure (6,5 pour cent contre 7,5). Dans ce pays où le taux de l'épargne est très élevé, elle se dirige aussi en majorité vers des placements bancaires et les fonds.

Comme la détention d'actions est proportionnellement plus importante parmi les catégories sociales favorisées (la moitié des titres détenus par les ménages américains appartiennent au premier pour cent des plus riches) la spéculation permise par la forte volatilité des marchés est aussi un facteur d'aggravation des inégalités. Mais si les investisseurs sont perturbés les émetteurs de titres le sont tout autant, lever des fonds en période de forte volatilité s'avère compliqué surtout pour les entreprises moyennes, qui, très peu présentes sur les marchés obligataires, cherchent plutôt à émettre des actions. Les introductions en bourse et les augmentations de capital chutent. Selon le rapport IPO Watch du cabinet PwC en 2019 en Europe le nombre d'introductions a diminué de 46 pour cent et le montant des fonds levés de 36 pour cent, pour cause de dégradation des relations commerciales internationales. De plus les opérations ont été très concentrées, les cinq plus importantes ayant mobilisé 39 pour cent des capitaux levés. En janvier l'année 2020 s'annonçait très incertaine pour cause de Brexit et de présidentielle américaine. On connaît la suite.

Sorties de bourse Mais un autre mouvement se fait jour. Quoique d'une ampleur limitée, il est révélateur des problèmes rencontrés par les entreprises cotées : les sorties de bourse « pour convenances personnelles » se sont multipliées. A plusieurs reprises au cours des dernières années, de grandes entreprises ont exprimé le souhait de « quitter la cote ». Ce fut le cas de Tesla en août

Chroniques de la Cour

Juge avec chauffeur

Dominique Seytre

Il aura fallu que le Parlement européen parle d'éthique et de mauvaise réputation faite à la Cour de justice européenne pour que les médias s'enflamment sur la question de l'utilisation de chauffeurs pour les voyages privés des juges européens. Le 14 mai dernier, le Parlement européen adopte par 604 voix contre 78 la décharge budgétaire de la Cour pour l'année 2018, sur rapport de Tomas Zdechovsky, de la commission de contrôle budgétaire. Dans cette décision, le Parlement estime « que les conducteurs (sic) ne devraient accompagner les membres dans leurs pays d'origine que lorsqu'un tel trajet est justifié et uniquement à titre exceptionnel et demande instamment à la CJUE d'adopter rapidement des mesures pour éviter les situations dans lesquelles les conducteurs se rendent dans le pays d'origine d'un membre sans transporter de membre à bord ». Le Parlement insiste sur « les risques considérables que comportent de telles pratiques en matière d'éthique et pour la réputation de la CJUE ». Il demande enfin à la Cour de l'informer des progrès accomplis « d'ici juin 2020 ».

La Cour ne peut pas dire qu'elle n'a pas été prévenue. Dès la décharge budgétaire de 2013, le Parlement lui fait remarquer « que le coût des services privés étendus, fournis par les chauffeurs est supporté par les contribuables européens ». En 2014 et en 2015 il l'invite « à améliorer ses contrôles en matière d'utilisation des voitures officielles à des fins privées ». En 2016 il note que 21 vols avaient été réservés pour envoyer des chauffeurs dans les pays d'origine de certains membres de la CJUE ou du Tribunal de la fonction publique pour le voiturage de ces derniers ». Le Parlement a toujours mis des gants pour le lui dire. 2016 c'est aussi l'année où le juge Dehousse, professeur de droit à l'Université de Liège, quitte le Tribunal européen après treize ans d'activité. Il intente alors un procès à la Cour sur différents sujets y compris la question des chauffeurs. En septembre 2018, il accorde une interview au journal *Le Jeudi*. Il confirme que des voyages en avion sont payés aux chauffeurs qui amènent la voiture officielle du juge dans son pays d'origine pour les vacances, restent à l'hôtel, repartent en avion, et reviennent plus tard dans l'autre sens. À la question de savoir si de telles pratiques ne feraient pas exploser n'importe qu'elle autre institution, la réponse est que la Cour n'a jamais contesté l'existence de cette pratique, que les journalistes ne font pas leur travail, qu'en 2010, le président du Conseil européen Herman Van Rompuy fut critiqué pour avoir utilisé une seule fois sa voiture officielle pour un départ privé en vacances alors qu'à la Cour, cela arrive régulièrement, parfois sur des milliers de kilomètres ce qui est en plus une aberration environnementale ». Et d'ajouter : « Il ne faut pas oublier une réalité. La Cour est gérée par des juristes doués, qui excellent à camoufler les pratiques contestables. Les détails des règles sont souvent invoqués pour saboter les principes ».

Le 20 septembre 2019, le Tribunal européen rend son arrêt Dehousse. Il confirme que l'administration était en droit de lui remettre des ordres de missions privées des chauffeurs sur lesquels les données sont noircies, parce que sur ces documents, on peut lire la plaque minéralogique de la voiture de fonction du juge ou de l'avocat général « et qu'une telle donnée a un caractère personnel ». Dans un article de *Politico* paru le 22 mai dernier sur le sujet, le porte-parole Juan Carlos Gonzalez explique que la Cour applique maintenant « une approche plus restrictive » parce qu'elle « a senti la nécessité de clarifier les règles internes ». En 2017, dit-il aussi, les juges ont voyagé avec leur chauffeur dans leur pays d'origine ou autre pays 32 fois pour des raisons sans lien avec leur travail. Par exemple des visites privées d'expositions d'art ou pour des raisons de sécurité ou pour des enterrements. En 2018 il y a eu 23 cas dont treize dans lesquels un chauffeur est allé chercher un juge chez lui pour cause de grève ou de mauvais temps, sans autre option possible. En 2019, il y en a eu « seulement trois ». Tous étaient exceptionnels et justifiés. « Depuis, de tels voyages ont cessé ». Ces pratiques consistant à voyager en privé sur le compte des contribuables européens ne sont, pour des nombreux observateurs, que la pointe de l'iceberg. Malgré les nombreuses demandes du Parlement, la Cour refuse de publier les dates et les raisons précises des centaines de missions officielles ou d'intérêt européen des juges dont certaines, avec ou sans chauffeur, recouvrent un agenda privé. (*Land* 20/03/2020 et 01/05/2020). Seules quelques vagues indications apparaissent sur le site Curia. À noter que les 27 juges de la Cour et les onze avocats généraux ont chacun une voiture de fonction personnelle et un chauffeur particulier. Sauf, au passage, l'avocat général Michal Bobeck qui, d'emblée a refusé, non pas la voiture, mais le chauffeur. C'est bien le seul. Au Tribunal, les 54 juges ont aussi chacun une voiture de fonction personnelle mais ils doivent demander un chauffeur pris dans un « pool » mis à leur disposition.

2018, après que son action a été sévèrement chahutée. Selon son fantasque CEO Elon Musk, la cotation s'avère être une source « de pression et de distraction qui favoriserait le court-termisme ». Mais le constructeur automobile a rapidement renoncé à son projet, face à la complexité et au coût de sa mise en œuvre. Dell, au contraire, l'a mis à exécution en 2013, en contractant une dette bancaire de plus de 30 milliards de dollars pour racheter ses titres. Épuisé par l'obligation de produire de bons résultats chaque trimestre pour éviter la sanction du marché, Michael Dell souhaitait pouvoir reconfigurer sa société, sans craindre l'inévitable diminution des profits qui en résulterait, avec un horizon de plus long terme et à son propre rythme. Mais au bout de cinq ans, fin décembre 2018, Dell Technologies est revenu en bourse en fanfare : avec un prix de ré-introduction de 46 dollars, 3 fois et demi supérieur à celui de la sortie et une hausse de 43 pour cent dans les semaines suivantes, Michael Dell, qui détenait alors environ 70 pour cent du capital, a réalisé une belle opération, de quoi lui faire oublier ses déclarations anti-bourse passées.

En revanche la célèbre société de cosmétiques Clarins, après s'être totalement émancipée de la pression boursière en 2008, après 24 ans de cotation, ne regrette rien et n'envisage pas de retour. Pour son PDG, Olivier Courtin-Clarins l'introduction en bourse a permis à l'entreprise de bénéficier d'une notoriété mondiale, mais pas, comme elle l'espérait, d'acquérir certains concurrents en payant en actions. De plus il lui devenait difficile de mener une stratégie sur le long terme car « nous devons expliquer tous nos gestes, justifier chacun de nos investissements qui devaient être profitables presque immédiatement ». Pour couronner le tout, des rumeurs de rachat du groupe familial par L'Oréal et LVMH circulaient en permanence et déstabilisaient l'entreprise avec comme conséquence une forte volatilité du cours de l'action. En pleine crise financière les actionnaires familiaux ont pu emprunter 820 millions d'euros auprès d'un syndicat de cinq banques françaises pour racheter les 35 pour cent de « flottant » et quitter la cote. La dette est aujourd'hui presque entièrement remboursée et depuis le retrait de la bourse les dirigeants se disent « beaucoup plus sereins ».

Zu Gast

Krisengewinner, Krisenverlierer

Ali Ruckert

Nicht alle negativen Entwicklungen, die gegenwärtig zu beobachten sind, gehen auf die Gesundheitskrise zurück, auch wenn die Corona-Krise zur Verschärfung vieler Krisenerscheinungen beiträgt.

Behauptet wird, die Gesundheitskrise werde eine Wirtschaftskrise und mit großer Wahrscheinlichkeit auch eine Sozialkrise nach sich ziehen. Doch lange bevor die ersten Corona-Fälle bekannt waren und der *Lockdown* von der Regierung verfügt wurde, ohne dass Alternativen dazu öffentlich erörtert wurden, befand sich die Wirtschaft bereits in einem Konjunkturabschwung, auf dem besten Weg in eine Überproduktionskrise, wie sie gesetzmäßig immer wiederkehrt, weil sie zum Kapitalismus gehört wie Blitz und Donner zu einem Gewitter. Produziert wird nicht planmäßig, was gesellschaftlich Sinn macht und die Bedürfnisse der Menschen befriedigen würde, sondern was für die Besitzer der Produktionsmittel kurzfristig den größtmöglichen Profit abwirft.

Eigentlich leben wir inzwischen permanent im Krisenmodus, auch wenn das von sehr vielen nicht wahrgenommen wird, da das Kapital und seine Statthalter die ideologische Hoheit über die Bewusstseinsbildung haben. Dass es in diesem reichen Land inzwischen fast 30 000 arbeitslose Menschen gibt, was nur ersichtlich ist, wenn man sich nicht blindlings auf die beschönigten Arbeitslosenstatistiken verlässt, ist ein Ausdruck dieser permanenten Krise und zeigt, dass der Kapitalismus in seinem gegenwärtigen Stadium gar nicht mehr in der Lage ist, Vollbeschäftigung zu schaffen.

Ali Ruckert ist Präsident der Kommunistischen Partei Luxemburgs

Man sagt uns, es müsse darauf geachtet werden, dass es infolge der Wirtschaftskrise nicht zu einer Sozialkrise kommen wird. Dabei ist die soziale Krise auch in Luxemburg längst Wirklichkeit. Denn wie sollte man eine gesellschaftliche Wirklichkeit bezeichnen, in der fast 20 Prozent der Menschen auf oder unter der Armutsgrenze leben, ein Drittel der Familien Schwierigkeiten hat, am Monatsende die beiden Enden zusammenzubekommen, und immer mehr Menschen Opfer prekärer Arbeitsbedingungen und wachsender Wohnungsnot werden? Sind das etwa nicht die Zutaten, aus denen soziale Krisen gemacht sind?

Dass die Regierung die Kurzarbeit verallgemeinerte, hat nichts damit zu tun, dass sie inzwischen zu einem sozialen Gewissen gekommen sein könnte, sondern das wurde von der Notwendigkeit diktiert, das System zu retten. Andernfalls hätte sie nicht 80, sondern 100 Prozent der bisherigen Löhne bezahlt, um die Kaufkraft von 325 000 Lohnabhängigen zu erhalten. Sie sind die ersten Opfer einer Krise, während der die Regierung sich kein bisschen geniert, 950 Millionen Euro für zwei weitere Rüstungsprojekte zum Fenster hinaus zu werfen.

Gewinner werden hingegen die sein, die den Löwenanteil der staatlichen Milliarden bekommen werden, die zum Großteil aus dem Steueraufkommen der Lohnabhängigen stammen und dazu eingesetzt werden, um „die Wirtschaft zu retten“. Doch selbst die größeren Summen sind an keinerlei Auflagen gebunden, auch nicht daran, die Menschen in Beschäftigung zu halten, Entlassungen zu verbieten oder höhere Umweltauflagen zu verlangen.

Mehr noch als 2008, als über Nacht die Profite mehrerer Großbanken gerettet wurden, wird die derzeitige Krise zu einer noch größeren Umverteilung zugunsten des Kapitals führen, während viele kleine Unternehmen, Geschäfte und Gastronomie-betriebe es nicht schaffen könnten. Für andere aber werden die öffentlichen Hilfen von heute die Profite von morgen sein, die allerdings in die Privattaschen der Aktionäre und Manager von Unternehmern und Banken fließen werden, während die Regierung zu Steuererhöhungen und Sozialabbau zu Lasten der Lohnabhängigen greifen wird, um die klammen Staatskassen bis zur nächsten Krise erneut aufzufüllen.

An den Lohnabhängigen und ihren Organisationen ist es, während der nächsten Monate mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln deutlich zu machen, dass sie nicht erneut Krisenverlierer sein wollen.

Peking-Oper

En Dësch just an zwee Still,
Där Masken zimmlech vill.
E Kaddo nees vum Staat,
Am Joer vun der Rat.

De Keeser spillt d'éischt Gei
Zu Beijing a Shanghai.
An op der ganzer Welt
Huet hien dat meeschte Geld.

Zu Washington den Hond
Huet d'Polver net erfonnt.
E billt an twittert Kéis;
D'ganz Welt ass fir hie béis.

Gebuer am falsche Joer,
E Clown mat gielen Hoer.
Vum Xi dee Maske-Grouss
Mécht rosen Hënn jalous.

Jacques Drescher

Die kleine Zeitzeugin

Michèle Thoma

Komisch, wofür sind die da, jetzt haben wir das schon vor Monaten bestellt, wenn ich bei McDonalds auf die Taste drücke, kommt das Zeug ja auch gleich! Wie lange sollen wir noch so rumlaufen und nichts kaufen? Sex und Betten mit Mundschutz, wie lange noch?

Einer sagt dies, einer sagt das, einmal so, einmal so, wofür werden die eigentlich bezahlt? Die Politiker scharren schon in den Startlöchern, sie wollen endlich hochfahren, einzelne preschen schon vor, die Motoren heulen auf, los geht's! Mächtige Landesherren und Landesdamen habe ich dabei nicht beobachtet; aus den plötzlich so zahlreichen Deutschländern fahren Virologen in Talkshows an. Denn schon steht das Volk ohne Abstand auf der Straße.

Wann kommt der Nikolaus? Wann sind wir am Meer?, fragen die Moderator_innen die Virolog_innen unter den scheelen Blicken der Politiker, der Ton ist flehentlich. Wann dürfen wir wieder so toll normal sein, wann kriegen wir unsern Alltag zurück, der plötzlich das Allerschönste ist, niemand kann sich mehr was Schöneres vorstellen als so einen Alltag. Und dann natürlich noch den Urlaub, der zwar noch allerallerschöner ist. Aber mit Plexiglas zwischen den Liegen, Herr_in Virologin?

All diese Fragen haben die Virolog_innen selbstverständlich müde gemacht, schon ein bisschen mürrbe. Sogar Corona-Cassandra Lauterbach ist milder geworden, einmal lässt er gar das Fremdwort Glück verlauten. Eben wurden die Virologen ja noch Götter heißen, das hat die meisten von ihnen verständlicherweise überfordert. Sie wurden ins Scheinwerferlicht gezerrt und vor das Scheinwerfergericht. Jetzt, nachdem sie schon jede Menge Viro-Logisches abgesondert haben und, ja, immer noch am liebsten alle auf Hausnummer Sicher einsperren würden, wehren sie aber ab. Jetzt soll die Politik entscheiden, wir sind nur Virolog_innen, sagen sie. Die meisten unter ihnen wären vermutlich viel lieber bei

Wann kommt der Nikolaus? Wann sind wir am Meer?, fragen die Moderator_innen die Virolog_innen unter den scheelen Blicken der Politiker

einem ungestörten Tête-à-Tête mit dem, wie eine Virologin schwärmte, außergewöhnlich schönen und sogar gekrönten Neuling.

Ein k.o. dreinschauender RKI-Nerd gibt zu, dass sie *es* nicht wissen. Zumindest diesbezüglich scheint Einigkeit zu herrschen. Dabei betonen sie gleichzeitig, immer mehr zu wissen. Das ist kein Widerspruch, versuchen sie aufzuklären. Selbst wenn einer dem andern widerspricht, heißt das nämlich noch lange nicht, dass Krieg auf dem Olymp, den es gar nicht

gibt, ausgebrochen ist. Wissenschaftler zu sein heißt eben nicht, dass man alles weiß, klären die Forscher die forschen Politiker auf. Es gibt keine Wissenschaft *to go*, das Wissen muss erst geschaffen werden. Eine Studie wird von den Kolleg_innen studiert, vielleicht kommt dann die nächste Studie und so weiter. Das klingt leider so mühsam, das klingt so extrem *boring* und unsexy. Denn was ist jetzt zum Beispiel mit Ballermann? Müssen sich die häufig geballt auftretenden Ballermänner und Ballerfrauen sozial distanzieren? Und, ähm, wie?

Das Überlebenselexir des Asterix aus Marseille ist doch keine Wunderdroge, Gott Virologe gibt es nicht, und die Forscherinnen ziehen keinen Zaubertrank aus ihrem Doktorhut.

Aber Gott sei Dank präsentiert *Bild* eine heiße Studie, in der alles dristeht. Und dann präsentiert *Bild* ein Ultimatum. Mengele soll hängen.

Und Gott sei Dank haben wir in dieser Wissensflaute unter uns zunehmend Mitmenschen, die alles durchschauen. Sie schauen sogar dahinter. Was sie sehen, ist allerdings schauderhaft, sie sehen mitten in die Hölle. In die Hölle von Hollywood. In die Hölle des Vatikans. Sie sehen den Impfsatan und Merkel, die eine Prophetin ist, wer hätte das gedacht von der als Mutti getarnten Frau? Allerdings eine falsche Prophetin.

Bereitwillig teilen diese Eingeweihten ihr Wissen mit uns, das geht blitzschnell, der Blitz der Erkenntnis durchzuckt uns, es fällt uns wie Schuppen von den Augen, schon haben wir Röntgen-Augen. Genau, deswegen! Die Feministinnen haben Corona ausgeheckt, jetzt dürfen die Männer den Frauen endgültig nicht mehr nahetreten.

Und tief unter einem Flughafen gibt es fünf Meter hohe Toiletten für Aliens. Und ich Ahnungslose wusste nicht mal, dass die auch müssen!

Chroniques de l'urgence

Le prix du solaire s'effondre

Jean Lasar

Les autorités d'Abu Dhabi ont annoncé fin avril avoir attribué à un consortium comprenant Électricité de France (EDF) un projet de deux gigawatts prévu à Al Dhafra, qui devrait être à la mi-2022, quand il sera opérationnel, le complexe solaire le plus étendu de la planète. Le coût le plus bas annoncé par au moins l'un des cinq soumissionnaires était de 1,35 cent de dollar américain par kilowattheure. Au Portugal, moins ensoleillé

que le Golfe, un parc de 1,15 gigawatts a été adjudgé l'an dernier aux firmes française Akuo Energy et espagnole Iberdrola, avec cette fois un coût-plancher de 1,6 cent par kilowattheure.

En 2010, la fourchette des coûts du kilowattheure solaire allait de 25 à 37 cents. Presque tous ceux qui ont tenté à l'époque de prédire l'évolution du prix de l'énergie solaire se sont lourdement trompés. Ainsi, l'Agence Internationale de l'Énergie (IEA) tablait alors sur un coût moyen légèrement supérieur à 20 cents en 2020, et tout juste au-dessus de cinq cents en... 2050. Les complexes prévus à Abu Dhabi et au Portugal se situent à un tiers environ de cette estimation, avec une trentaine d'années d'avance.

Comment expliquer ces écarts ? Les experts ont semble-t-il sous-estimé deux phénomènes, l'effet d'échelle et l'accumulation de savoir-faire par les industriels de la filière. À mesure que la capacité de production solaire mondiale augmentera au cours des années à venir, le repli du coût unitaire devrait donc encore continuer de s'accélérer exponentiellement. Ramez Naam, investisseur et analyste spécialiste du solaire (qui reconnaît avoir lui aussi largement sous-estimé cette dégringolade, encore que dans une moindre mesure), indique sur son blog que sur cette lancée, on devrait atteindre assez rapidement, pour nos latitudes moins bien loties, un coût unitaire de l'ordre de quatre à cinq cents. À ce compte, selon ses projections, entre 2035 et 2040, le kilowattheure d'origine solaire non subventionné reviendra moins cher, même en Europe du Nord, que celui des centrales existantes les plus performantes qui brûlent du gaz naturel ou du charbon.

Plus d'excuses. Non seulement le solaire est déjà très concurrentiel, mais il est appelé à le devenir bien davantage, et bien plus rapidement qu'on ne l'imaginait généralement. Lorsque l'impératif de justice climatique coïncide ainsi avec des coûts de revient implacablement bas, la défense du status quo fossile devient intenable. Ceux qui s'y accrochent en invoquant le caractère intermittent de l'énergie d'origine renouvelable oublient volontiers que le stockage connaît lui aussi de remarquables baisses de coût. Ramez Naam prend soin de préciser que l'énergie solaire n'est pas la panacée, car il faut décarboner tous azimuts. N'empêche que son coût en chute libre ajoute une flèche précieuse à l'arc de ceux qui veulent préserver un climat viable sur cette planète.

Plus d'excuses. Non seulement le solaire est déjà très concurrentiel, mais il est appelé à le devenir bien davantage



Jean-Pierre Kirsch, les étudiants cléricaux luxembourgeois et l’université de Fribourg, 1890-1940 – (II)

Le professeur et ses disciples compatriotes

Claude Wey

Auteur d’une biographie consacrée au professeur en archéologie chrétienne Jean-Pierre Kirsch (1861-1941), l’historien de l’Église Édouard Molitor (1912-1999) retient à plusieurs reprises le degré de popularité dont jouit l’université de Fribourg auprès de la population estudiantine luxembourgeoise. Comme Kirsch y a assuré son professorat entre 1890 et 1932, Molitor prend soin d’associer le savant clérical luxembourgeois à cette « success story » luxu-helvétique :

« In Luxemburg trat Mgr Kirsch [...] mit den übrigen Freunden und Bekannten wieder in Beziehung. Zu ihnen gehörten an erster Stelle seine ehemaligen geistlichen Schüler. Zu ihnen gehörten auch all diejenigen, die einmal an der Alma Mater Friburgensis goldene Tage verbracht hatten. Ihre Zahl war mit den Jahren keine geringe geworden, weil die Persönlichkeit unsers gelehrten Landmannes dauernd Luxemburger nach Freiburg gezogen hatte » (Molitor 1956 : 94-95).

Un monde si proche et familier

Les Luxembourgeois qui visitent pour la première fois la ville de Fribourg sont tout d’abord frappés par les ressemblances topographiques entre la cité helvétique et Luxembourg-ville. Les centres historiques de ces villes-fortresses depuis les temps moyenâgeux surplombent des vallées encaissées, où les faubourgs se situent au bord de rivières comme la Sarine à Fribourg ou l’Alzette et la Pétrusse à Luxembourg. Considérées comme belles et pittoresques, les deux villes, malgré leurs statuts de chef-lieu de canton helvétique ou de capitale grand-ducale, constituent à l’époque de petites entités urbaines à l’allure provinciale.

En 1890, quand Jean-Pierre Kirsch entame son professorat à l’université de Fribourg, la ville du pays d’Uechtland compte 12 000 habitants, pour atteindre le cap de 20 000 personnes en 1910 et de 21 500 résidents en 1930. Ces deux derniers chiffres correspondent à quelques unités près au total de la population de la « Stad Lëtzebuerg » en 1900. Comme Fribourg, Luxembourg est également une ville de culture catholique, de même qu’elle constitue un point d’intersection entre les civilisations germanique et franco-latine. Ce qui amène l’abbé Molitor à affirmer qu’« alles was Bildung und Intelligenz besitzt, spricht dort wie hier deutsch und französisch » (Molitor 1956 : 40).

Toutes ces analogies, tant sur le plan géographique que culturel et idéologique, font de l’unique université catholique en terre helvétique une cité académique appréciée et recherchée par les étudiants grand-ducaux, du moins pour certains ! En premier lieu pour ceux qui cherchent une ville universitaire à l’étranger un tant soit peu proche et familière. Originaires d’un petit pays dépourvu de toute structure académique, d’aucuns voient dans cette petite université de province une alternative rassurante aux milieux intellectuels bouillonnants des universités de prestige installées dans les métropoles européennes comme Paris, Berlin ou Vienne.

Une attitude que l’on ne saurait d’ailleurs imputer aux seuls Luxembourgeois. Dans son « Lesestück » au titre bien évocateur *Krötenarie. Als Liechtenstein reich wurde*, Stefan Sprenger fait dire à Theres Büchel, la mère du futur étudiant en droit Ossi Büchel : « In Innsbruck versumpfst du mir, und in Zürich geräst du unter die Protestanten. Geh nach Fribourg, lernst noch anständig Französisch » (Sprenger 2018 : 17). Une remarque que l’on n’aurait pas de peine à s’imaginer dans une œuvre littéraire portant sur les élites conservatrices luxembourgeoises entre la Belle Époque et la Seconde Guerre mondiale !

En parcourant les biographies d’anciens « Fribourgeois » grand-ducaux, nous remarquons que beaucoup sont issus de la campagne luxembourgeoise où catholicité et culture rurale ont marqué leur enfance et adolescence. C’est le cas entre autres pour Jean-Pierre Kirsch, né à Dippach, Nicolas Weyrich d’Itzig, Joseph Zettinger de Moestroff, Nicolas Didier de Rodembourg-lès-Junglinster, Émile Donckel d’Eschweiler-lès-Junglinster (.

Ces ecclésiastiques luxembourgeois font partie de cette nébuleuse sociologique que nous convenons d’appeler le milieu clérico-académique. Et leurs trajectoires intellectuelles doivent beaucoup à l’univer-

sité catholique de Fribourg et à leur maître compatriote Jean-Pierre Kirsch.

La première université d’un canton catholique suisse

Comme nous l’avons signalé dans notre article de la semaine passée, le jeune Jean-Pierre Kirsch commence en 1890 sa carrière de professeur à Fribourg, au sein d’une université récemment créée. Haute école aux structures académiques embryonnaires, celle-ci n’est guère appréciée par les milieux libéraux et protestants helvétiques.

Le *Tagblatt der Stadt St. Gallen* n’hésite pas à la qualifier comme étant « [eine] mit dem Titel ‘Universität’ aufgeputzten Rumpfschule » (cit. par Allematt dans Ruffieux I 1991 : 84), tandis qu’un pamphlet zurichois intitulé *Welche Gefahr droht der Schweiz von der Universität Fribourg ?* met les lecteurs en garde contre les prétendus dangers et dérives tant idéologiques que politiques et culturelles émanant de la nouvelle université fribourgeoise :

« Die Gefahr ist eine umso grössere, als an der betreffenden Hochschule der Inquisitionsorden [Dominikaner – OP] die erste Rolle spielt. Wird das Schweizervolk diese Pflegetätte des Fanatismus und einer im Dienste des Ultramontanismus stehenden Gelehrsamkeit fernerhin dulden? » (cit. par Allematt dans Ruffieux I 1991 : 84). Selon l’historien Urs Allematt ces réactions s’expliquent par le fait que « Freiburg hatte lange mit dem Vorurteil zu kämpfen, dass an einer katholisch geprägten Hochschule freie Lehre, Wissenschaft und Forschung schwer möglich seien » (Allematt dans Ruffieux I 1991 : 84). Tout au moins à ses débuts, puisque jusqu’à la veille de la Première Guerre mondiale, la jeune institution universitaire connaîtra un « kontinuierlicher Ausbau », qui lui permet finalement de revêtir l’allure « einer internationalen katholischen Hochschule mit provinziellem Schweizer Charme » (Allematt dans Ruffieux I 1991 : 111).

La création de l’université de Fribourg doit beaucoup à trois figures de proue du catholicisme et de l’ultramontanisme à l’époque du « Kulturkampf » helvétique ; un combat idéologique et politique se situant dans le sillage du conflit militaire que les cantons catholiques du « Sonderbund » avaient perdu en 1847 contre la plupart des cantons protestants défendant la Confédération suisse. Le trio, composé du chanoine Joseph Schorderet (1840-1893), de Caspar Decurtins (1855-1916) et de Georges Python (1856-1927), peut être considéré à juste titre comme le groupe fondateur de la haute école fribourgeoise, dont l’inauguration a eu lieu le 4 novembre 1889.

« À l’écoute de Schorderet qui avait été à la fois son initiateur politique et son père spirituel » (Barthélemy dans Ruffieux I 1991 : 143), Georges Python, directeur de l’Instruction publique du canton de Fribourg, s’engage particulièrement pour la création d’une institution universitaire bilingue au rayonnement catholique et au service d’une culture bilingue, dans la mesure où la ville de Fribourg se caractérise par « [l]a coexistence sur le pied d’égalité des deux langues allemande et française au sein de la population civile et dans les établissements d’enseignement [...] » (Mémoire soumis à Sa Sainteté le Pape Léon XIII par le Gouvernement de l’État de Fribourg touchant la fondation d’une Université à Fribourg en Suisse – cit. par Allematt dans Ruffieux I 1991 : 51).

Pour Python et ses partisans, il ne saurait être toute fois question de créer une université catholique privée d’intérêt général selon le modèle français des « instituts catholiques » ou selon le modèle louvaniste en Belgique. Car, selon le directeur de l’Instruction publique, « [u]ne telle dénomination se heurterait et aux règles générales de la jurisprudence fédérale et à la situation spéciale du canton de Fribourg, qui professe dans sa grande majorité la religion catholique, mais qui compte néanmoins une minorité protestante équivalente au sixième environ de la population » (Python, cit. par Allematt dans Ruffieux I 1991 : 53).

Et d’ajouter : « Cette minorité ne manquerait pas de formuler des recours qui nous causeraient de sérieux embarras, ou d’exiger des compensations qui deviendraient onéreuses en même temps qu’elles accentueraient encore la distinction entre les adhérents des deux cultes. » Mais il s’agit de fonder une université



« Mgr. Kirsch mit seinen Studenten in der Domitilla-Katakombe ». Photo publiée par Édouard Molitor dans son étude biographique intitulée *Monseigneur J.P. Kirsch*



Fribourg : vue aérienne du centre historique

d’État « compatible avec les prescriptions du droit public Suisse [...] tout en assurant pour toujours à l’Église une influence prépondérante » (Python, cit. par Allematt dans Ruffieux I 1991 : 53).

Un état de fait autant juridique que structurel et conceptuel qui amène l’historien luxembourgeois Victor Conzemius (1929-2017) à formuler la considération suivante : « Eine Kleinuniversität war das 1889 als katholische Universität auf Grund kantonalen Rechts gegründete, mit päpstlich-kanonischem Segen ausgestattete Freiburg in der Tat » (Conzemius 1992 : 395).

Université catholique de fait, bilingue de surcroît, et qui plus est, comptant en son sein un prêtre professeur luxembourgeois, quoi de plus logique que la faculté de théologie de la haute école fribourgeoise accueille des étudiants ecclésiastiques luxembourgeois ? Ils y suivront les cours et séminaires de l’archéologue et patrologue Jean-Pierre Kirsch. Parmi eux, nous repérons les noms de clercs qui, avec le soutien de leur maître, entameront des carrières d’historien de l’Église au sein du diocèse de Luxembourg.

La filière cléricale Luxembourg-Fribourg : « Papa Kirsch » et ses poulains

Parmi l’un des premiers « geistlichen Schüler » de Kirsch, l’on repère le futur professeur d’histoire ecclésiastique au séminaire de Luxembourg Joseph Zettinger (1873-1956) qui a soutenu en 1900 sa thèse de

Originaires d’un petit pays dépourvu de toute structure académique, d’aucuns de ces étudiants grand-ducaux voient dans la petite université de province une alternative rassurante aux milieux intellectuels bouillonnants des universités de prestige installées à Paris, Berlin ou Vienne

doctorat à l’université de Fribourg sous le titre *Die Berichte über Rompilger aus dem Frankenreiche bis zum Jahre 800*. Quinze ans plus tard, c’est à Nicolas Didier (1881-1952) de présenter sa thèse portant sur l’humaniste Nicolaus Mameranus pour la publier au « Verlag Herder » de Freiburg im Breisgau.

Or, Nicolas Didier de Rodembourg n’est autre que le cousin de Jean-Pierre Kirsch. Il n’est donc point trop téméraire d’affirmer que son inscription à l’université de Fribourg fut certainement encouragée par son cousin Jempi. Didier pourra profiter durant tout son séjour fribourgeois de l’enseignement et de maints conseils personnels prodigués par son illustre cousin. Quoi de plus logique pour Didier que de garder de bons souvenirs d’un séjour fribourgeois agrément par la bienveillance du cousin professeur ?

Après ses nominations aux postes de directeur du pensionnat Saint-Joseph d’Echernach et de professeur de doctrine chrétienne et d’aumônier au gymnase local, respectivement en 1921 et 1922, Didier ne manque pas d’encourager de jeunes bacheliers à poursuivre leurs études à l’« alma mater friburgensis », comme le souligne d’ailleurs l’historien de l’Église Victor Conzemius : « [Nikolaus Didier] der manchen Luxemburgern den Weg in das verträumte Städtchen an der Saane mit seiner Kleinuniversität und seiner romanisch-allemanischen Doppelkultur gebahnt hat » (Conzemius 1992 : 395).

Comme c’est le cas entre autres pour Émile Donckel (1904-1979) qui deviendra par la suite, selon l’historien Jean Malget (1931-2017), l’un des élèves les plus proches de Kirsch : « Mit ihm blieb er zeit seines Lebens eng verbunden. » (Malget 1979 : 102.) Après avoir obtenu son diplôme de fin d’études secondaires en 1925 au gymnase d’Echernach, Donckel partira

(Suite en page 14)

(Suite de la page 13)

pour Fribourg où il habitera l'« Albertinum », convict [internat] tenu par l'ordre des dominicains.

Donckel fréquente durant ses études les cours et séminaires d'un dominicain belge, à savoir le théologien-philosophe Marc-Marie de Munynck (1871-1945) ; de même qu'il profite des compétences historiographiques du médiéviste allemand Gustav Schnürer (1860-1941). Toutefois, sans minimiser l'apport important de ces deux érudits, il convient d'insister, selon Victor Conzemius, sur le rôle déterminant que Jean-Pierre Kirsch a joué dans le devenir intellectuel de son protégé : « [D]er eigentliche und bleibende wissenschaftliche Einfluß ging von J. P. Kirsch aus. Kirsch wurde der wissenschaftliche Mentor und persönliche Ratgeber von Donckel » (Conzemius 1992 : 395).

En témoignent les « Briefe von Prälat J.P. Kirsch an Émile Donckel », que Malget a publiées en 1979 sous le titre « Te in pace. In Memoriam Donckel Emile (1904-1979) ». C'est ainsi que le professeur en archéologie chrétienne s'adresse le 21 août 1930 au « Lieber Donckel » pour l'informer de son entrevue avec l'évêque de Luxembourg Pierre Nommesch (1864-1935) : « Heute war ich beim hochwürdigsten Herrn Bischof und sprach mit ihm wegen Deines Dr. phil. » Et de préciser : « Aber er wolle Dir doch die Freiheit lassen, falls Du noch ein Jahr nach Fribourg zurückkehren wolltest, um Dich in der philosophischen Fakultät immatrikulieren zu lassen und den Dr. phil. zu machen. »

Kirsch conclut entre autres avec les propos suivants : « Ich werde nach Echternach zu Dr. Didier für ein paar Tage in der nächsten Woche fahren, ehe ich nach Rheinböllershütte reise. Vielleicht könnten wir uns dort an einem Tage sehen » (Lettre publiée dans Malget 1979 : 104-105). En d'autres termes, Kirsch rendra visite à son cousin Nicolas Didier avant de se rendre chez son frère et sa belle-sœur, le couple Nicolas et Olga Kirsch-Puricelli. Pour Émile Donckel, c'est avant tout la proposition d'une éventuelle entrevue avec son mentor fribourgeois Kirsch, auquel se joindra peut-être Nicolas Didier, son ancien directeur du pensionnat et professeur au gymnase d'Echternach, qui a dû retenir son attention.

Au-delà de son contenu purement informatif à l'attention de Donckel, la missive épistolaire nous permet d'appréhender la fonction de relais exercée au Luxembourg par des personnes proches de Jean-Pierre Kirsch. Partageant au début des années 1930 son temps entre l'université de Fribourg et l'Institut pontifical d'archéologie chrétienne à Rome (voir l'article « Un prélat académique » dans le *Land* du 22 mai 2020), Kirsch se doit d'avoir des personnes de confiance au Luxembourg afin d'aider au mieux Émile Donckel. Une tâche d'autant plus compliquée qu'il s'agit d'obtenir l'autorisation de l'évêque Nommesch (1864-1935) pour que le poulain de Kirsch puisse poursuivre sa formation à Fribourg et fréquenter ensuite l'Institut romain, dont le directeur n'est autre que Jean-Pierre Kirsch.

Le moins que l'on puisse affirmer, c'est que Kirsch ne ménage point ses efforts et engagements pour mener à bon port le projet doctoral de son disciple. Avec son usuelle formule de salutation « Lieber Donckel ! », le prélat luxembourgeois s'adresse le 17 septembre

Lortz précise dans sa déclaration du 26 mai 1946 : « Ich fand in der NS-Idee [...] Elemente, die ich nach Ausweis meiner Geschichte der Kirche [...] 1930 ohne Kenntnis des NS als für die kommende geistig-religiöse Entwicklung maßgeblich gekennzeichnet hatte »

1931 à son protégé. Passant son séjour annuel parmi les Kirsch-Puricelli à la « Rheinböllershütte » dans le Hunsrück, il a hâte d'informer Donckel sur ses récentes entrevues au Luxembourg :

« Mit Präses Hentgen [Émile Hentgen (1880-1940), Seminarpräses] habe ich über Deinen Aufenthalt in Rom noch gesprochen. Er riet mir, dem hochwürdigsten Herrn Bischof jetzt von deinen 3 Jahren noch nichts zu sagen. Wenn Du einmal in Rom bist und Deine Studien am Institut für christliche Archäologie angefangen hast, wird es im nächsten Jahre sich leichter machen lassen, daß Du die Studien weiterführen kannst. Er wird die Sache betreiben und mir helfen, daß Du die Erlaubnis dazu bekommst. » Et d'ajouter : « Bis jetzt sind fünf regelmäßige Studenten für das 1. Jahr im Institut angemeldet » (Lettre publiée dans Malget 1979 : 105-106).

L'engagement de Kirsch en faveur de son disciple luxembourgeois va être à l'origine de plusieurs publications scientifiques. En 1932, Donckel soutient à Fribourg sa thèse dirigée par Gustav Schnürer : *Studien über die Prophezeiung des Fr. Telesforus von Cosenza O.F.M. (1365-1386)*. Puis, entre 1931 et 1933, il prépare sa licence en archéologie chrétienne à Rome avant d'y soumettre au début de l'année 1938 sa deuxième thèse doctorale : *Außerrömische Heilige in Rom. Von den Anfängen unter Liberius bis Leo IV. (847)*.

D'une santé fragile, Donckel enseignera jusqu'en 1963 l'histoire de l'Église et la patrologie au séminaire de Luxembourg. À sa mort en 1979, il laisse une œuvre abondante, parmi laquelle il importe de relever *Die Kirche in Luxemburg von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Malgré le fait que sa parution remonte à 1950, l'ouvrage de Donckel vient d'être qualifié par Georges Hellinghausen de « Standardwerk », et de « unverzichtbar » (Hellinghausen 2020 : 8).

Aux Zettinger, Didier et autres Donckel, il importe d'ajouter Richard Maria Staud (1891-1970). Né à Esch-sur-Alzette, Staud fréquente, à l'instar des deux derniers nommés, le gymnase d'Echternach, puis il passe les « Cours supérieurs » et intègre le Séminaire de Luxembourg pour recevoir finalement l'ordination presbytérale en 1915. Ce n'est qu'en 1917 qu'il s'inscrit à l'université de Fribourg pour y

soutenir cinq ans plus tard, c'est-à-dire en 1922, sa thèse de doctorat sous la direction de l'historien de l'art Franz Friedrich Leitschuh (1865-1924). Fidèle à son passé epternacien, Staud a consacré son projet doctoral au sujet suivant : *Die Abteikirche St. Willibrord in Echternach. Ein Beitrag zur Geschichte der frühromanischen Architektur*.

Staud, contrairement à d'autres ecclésiastiques luxembourgeois issus de la haute école fribourgeoise, ne fera guère carrière au sein du clergé grand-ducal. Ce qui amène Victor Conzemius à formuler les propos suivants : « Weder klagend noch denunzierend hat Richard Maria Staud sich mit dieser Behandlung auseinandergesetzt. Andere mögen gedacht haben, es sei doch seltsam, daß ein Mann mit seiner Ausbildung zeitlebens als Pfarrer auf einem kleinen Dorf sitzen blieb » (Conzemius 1992 : 399).

Cette trajectoire modeste et discrète de Staud ne sera pas celle d'un autre disciple fribourgeois de Kirsch, à savoir le contesté historien de l'Église Joseph Lortz (1887-1975).

Jean-Pierre Kirsch : mentor et ami de Joseph Lortz

Le plus connu et réputé des élèves historiens de Kirsch est incontestablement Joseph Lortz. Natif de Grevenmacher, l'ancien élève du gymnase d'Echternach étudie au « Collegium Germanicum » à Rome entre 1907 et 1911. Plus tard, il poursuivra sa formation académique aux universités de Bonn et de Würzburg, après avoir fréquenté l'université fribourgeoise entre 1911 et 1913. Fin connaisseur de la biographie de Lortz, Victor Conzemius souligne que le natif de Grevenmacher doit à Kirsch le sujet de sa thèse de doctorat : « Bei seinem Landsmann Johann Peter Kirsch [...] holte er sich das Thema seiner Dissertation (Tertullian) » (Conzemius 1992 : 390).

Bien que l'influence scientifique du prélat savant luxo-fribourgeois soit bien réelle et importante, il n'en demeure pas moins que « Lortz emanzipierte sich rasch von der ihm allzu positivistisch dünkenden Methode seines Lehrers [...] » (Conzemius 1992 : 394). Ainsi, Lortz se voit également attiré pendant ses études fribourgeoises par le charisme intellectuel du dominicain Pierre-Marie Mandonnet (1858-1936), réputé pour ses « hinreißende[n] ideengeschichtliche[n] Vorlesungen über Kirchengeschichte » (Conzemius 1992 : 390).

Lortz tiendra également en très haute estime Fritz Tillmann (1874-1953), professeur de théologie morale à l'université de Bonn, ainsi que son « Habilitationsvater » Sebastian Merkle (1862-1945), historien de l'Église et théologien à l'université de Würzburg. La carrière académique de Lortz ne saurait donc s'expliquer que par la seule influence et l'unique soutien de Kirsch, ni par la seule qualité de la formation intellectuelle reçue à l'alma mater friburgensis.

Toutefois, à une époque où Kirsch est très pris par ses engagements à l'université de Fribourg et à l'Institut pontifical d'archéologie chrétienne à Rome, il ne manquera pas de proposer son remplacement à l'« alma mater friburgensis » par son ancien disciple compatriote. Comme en témoigne indirectement la lettre que Lortz adresse le 25 janvier 1928 à « Monsieur le Directeur Général » de l'Instruction publique du canton de Fribourg.



Émile Donckel (1904-1979). Photo publiée dans *Émile Donckel zum sechzigsten Geburtstag – 20. Dezember 1964*

Lortz, qui était à cette époque « Privatdozent » à l'université de Würzburg, précise : « Monseigneur J.P. Kirsch de l'université de Fribourg me fait part de sa proposition déposée auprès de vous dans le but de me faire transférer la chaire de patrologie et d'histoire des dogmes dans cette université. » (Archives de l'État de Fribourg – AEF. Dossier Mgr. Kirsch Jean-Pierre.) Finalement, Lortz ne succédera pas à Kirsch et sa carrière académique, que l'on aurait pu s'imaginer helvétique, connaîtra définitivement une trajectoire allemande.

Jusqu'en 1929, il continue son enseignement à l'université de Würzburg, avant d'être nommé professeur à l'académie de Braunsberg en Prusse-Orientale, où, selon Conzemius, il tombe dans le piège idéologique du « 'positives Christentum' der Nazis » (Conzemius 1992 : 390). Ce n'est qu'après la Seconde Guerre mondiale que Lortz reviendra sur son adhésion au NSDAP lors de son « Entnazifizierungs-Verfahren » qui a eu lieu en 1946 : « Als ich 1933 der NS-Partei beitrat, geschah das nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen und Bedingungen [...] ».

Lortz précise dans sa déclaration du 26 mai 1946 : « Ich fand in der NS-Idee [...] Elemente, die ich nach Ausweis meiner Geschichte der Kirche [...] 1930 ohne Kenntnis des NS als für die kommende geistig-religiöse Entwicklung maßgeblich gekennzeichnet hatte, nämlich : Wendung zum Objektiven [...], zur Autorität, zur Gemeinschaft und zum Glaubensmäßigen. [...] Es waren Elemente, deren Stärkung einer geistig-religiösen Wiedergeburt sehr erwünscht waren, wenn sie aufrichtig durchgeführt wurden. Ich fand also die NS-Idee einer katholischen Deutung fähig » (Lortz, cit. dans Conzemius 1990 : 273 ; cit. dans Burkard & Tonner 2019 : 32-33).

Idées conceptuelles et programmatiques que Lortz reprend en 1933, c'est-à-dire quelques mois après la soi-disant « Machtergreifung » des nazis, dans une étude intitulée *Katholischer Zugang zum Nationalsozialismus*. Il y plaide « für eine positiv-konstruktive Positionierung der Katholiken gegenüber dem neuen Staat » (Burkard & Tonner 2019 : 25). Qui plus est, il intégrera trois années plus

tard cette prise de position dans la partie intitulée « Nationalsozialismus und Kirche » de son ouvrage *Geschichte der Kirche*.

Même si cette quatrième édition reçoit l'imprimatur des autorités ecclésiastiques, il n'en demeure pas moins que les réflexions analytiques de Lortz seront contestées par maints confrères. Conjointement à l'historien de l'Église Heinrich Finke (1855-1938), c'est Jean-Pierre Kirsch qui expose à son ancien disciple fribourgeois ses errements analytiques. En témoigne la lettre qu'il lui adresse le 15 juillet 1935 : « Der Vergleich zwischen Katholizismus und NS scheint mir auf keiner berechtigten Grundlage zu beruhen, besonders angesichts der Art und Weise wie sich der NS tatsächlich in Theorie und Praxis entwickelt hat » (Kirsch, cit. dans Burkard & Tonner 2019 : 31).

Lortz recevra la missive de son ancien maître à un moment où il vient d'être nommé à une chaire « für allgemeine Kirchengeschichte mit Berücksichtigung der Missionsgeschichte » à l'université de Münster en Westphalie. Il vient d'y succéder le 1^{er} avril 1935 à l'historien de l'Église Georg Schreiber (1882-1963). Cet ancien « Reichstagsabgeordneter » du parti catholique « Zentrum » était tombé en disgrâce à cause de ses prises de position antinazies.

Lors de sa candidature münsterienne, Lortz a été soutenu par deux de ses collègues de l'académie de Braunsberg, à savoir le professeur de droit canonique Hans Barion (1899-1973) ainsi que le théologien-philosophe Karl Eschweiler (1886-1936) qui tous les deux étaient également membres du NSDAP. En sa qualité de recteur, Eschweiler n'a d'ailleurs pas hésité à recommander Lortz directement au « Reichserziehungsministerium ».

Ce n'est qu'à la fin de l'année 1936 que Lortz prend définitivement ses distances avec le national-socialisme ; c'est-à-dire à un moment où il prépare *Die Reformation in Deutschland*, qui sortira en deux volumes en 1939 et 1940. Selon l'historien de l'Église Dominik Burkard (*1967), l'« opus magnum » de Lortz peut être considéré comme « die große Wende in der katholischen Lutherforschung ».

L'imprimatur de la publication lortzienne, c'est-à-dire l'autorisation officielle d'imprimer donnée par un supérieur canonique, relève nécessairement de l'approbation officielle prononcée par un censeur. Dans le cas de l'ouvrage *Die Reformation in Deutschland*, le censeur n'est autre que l'ancien maître de Lortz, à savoir Jean-Pierre Kirsch. Or, d'après les historiens de l'Église Dominik Burkard et Jacob Tonner (*1988), Kirsch est un « erwartungsgemäß wohlwollende[r] Gutachter » (Burkard & Tonner 2019 : 73).

Qui plus est, Kirsch assurera la « Pilotrezension » de l'ouvrage de Lortz dans le quotidien du Vatican *Osservatore Romano*. Paru le 22 février 1940, l'article du presque octogénaire Kirsch constitue « seine letzte Beteiligung an Lortz' Werk und gleichsam das Vermächtnis an seinen Landsmann und Schüler ; er starb ein knappes Jahr später, am 4. Februar 1941 » (Burkard & Tonner 2019 : 134-135).

Jusqu'à la fin de sa carrière académique, qu'il termine à l'université de Mayence en 1956, après avoir quitté Münster en 1950, Lortz sera confronté aux critiques « wegen seiner fehlenden Auseinandersetzung mit und Distanzierung vom Nationalsozialismus ». Malgré ses rapprochements idéologiques avec le nazisme jusqu'en 1936-1937, le controversé Lortz peut être considéré comme étant le disciple luxembourgeois de Kirsch qui a connu une carrière professorale de renom international.

Fribourg et l'élite clérico-intellectuelle du Luxembourg

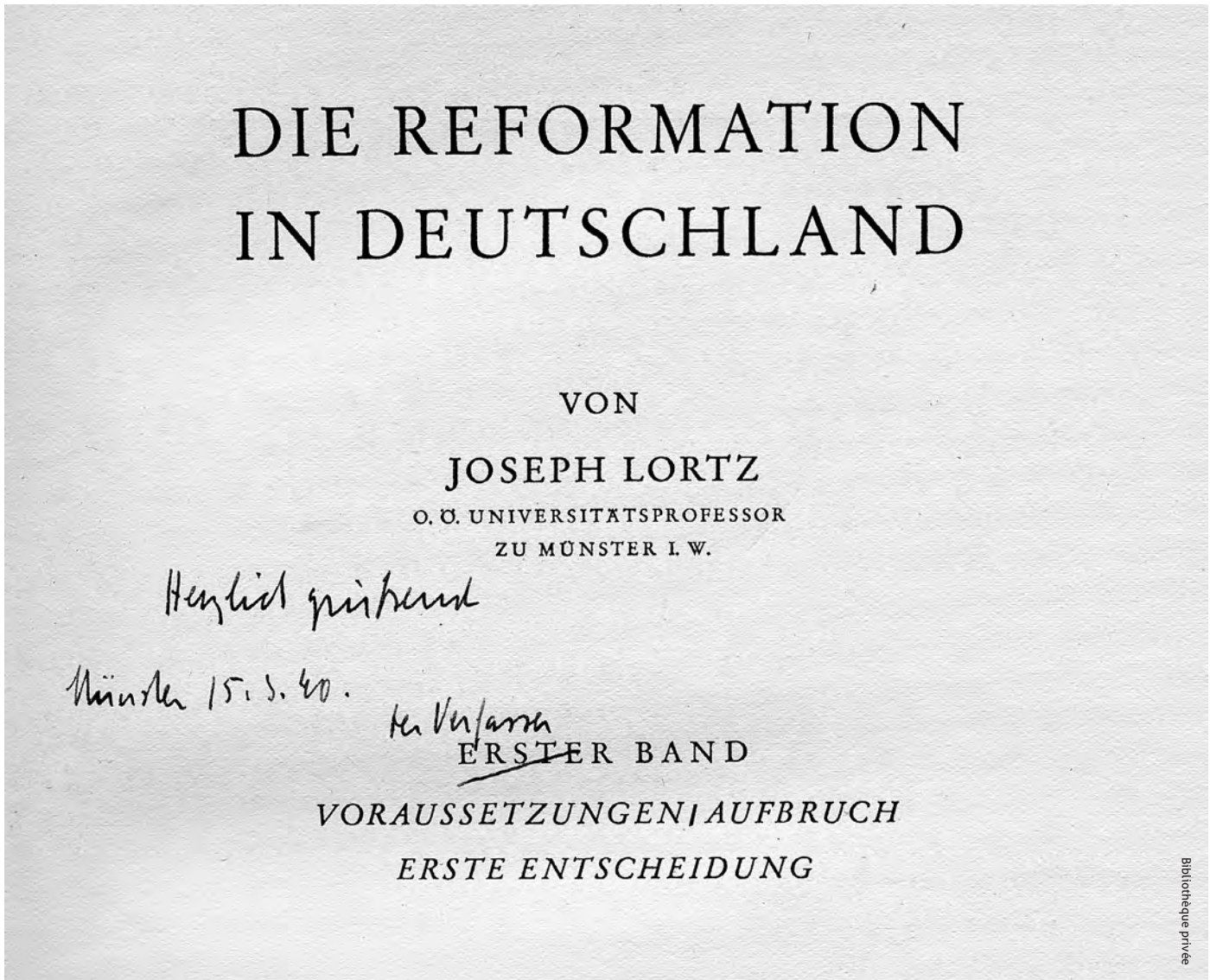
D'une manière générale, on peut conclure que l'Église catholique du Luxembourg de la première moitié du XX^e siècle se voit proposer, par le biais de Jean-Pierre Kirsch, une occasion unique de former une partie de son élite au sein d'une université catholique étrangère – fût-elle provinciale. Qui plus est, au-delà de l'université helvétique de Fribourg, l'ultramontain Kirsch saura motiver des étudiants luxembourgeois comme Donckel à parfaire leurs formations scientifiques à Rome, ou bien, comme ce fut le cas de Lortz, à entamer une trajectoire académique d'envergure, quoique idéologiquement très discutable.

En même temps qu'il attire les « geistliche[n] Schüler » à l'« alma mater friburgensis », Kirsch, en sa qualité d'homme de réseaux, drainera de jeunes luxembourgeois au pays d'Uechtland. Après leur séjour helvétique, une partie de ces anciens « Fribourgeois » contribuera au Luxembourg à la mise en place d'une élite laïque conservatrice étroitement liée au milieu clérical.

Suite de cette thématique à découvrir dans le *Land* du 12 juin 2020 avec : « Les 'old boys' fribourgeois et la droite ». L'inventaire détaillé des références bibliographiques et documentaires pourra être consulté sur www.land.lu à partir du 1^{er} août 2020.



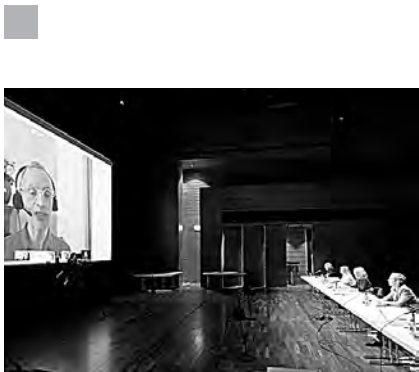
Émile Donckel, *Die Kirche in Luxemburg*. Verlag der Sankt-Paulus-Druckerei, 1950 (à gauche) et Joseph Lortz, *Die Reformation in Deutschland*. Page de titre





Si cela avait été une stratégie, elle aurait été excellente : Claude D. Conter, ici lors de sa présentation officielle par la ministre de la Culture Sam Tanson (Déi Gréng), ce mercredi à la Philharmonie, s’est fait prier pour devenir directeur de la Bibliothèque nationale, où il prendra la succession de Monique Kieffer début juillet. Tanson l’avait approché une première fois après qu’un premier appel à candidatures, en automne dernier, n’ait pas apporté de candidatures jugées valables par le jury de recrutement. Or, à 45 ans alors, il venait d’être prolongé à la direction du Centre national de littérature et y avait encore plein de projets – notamment une exposition, en préparation, sur la littérature durant la Deuxième Guerre mondiale. Il dit non. Deuxième tour, nomination de Joanne Goebbels, *shitstorm* public, retrait de la candidature de cette dernière, et Sam Tanson de rappeler Claude Conter. Cette fois, il ne pouvait plus dire non à sa ministre – qui est la supérieure hiérarchique directe des instituts culturels de l’État que sont aussi bien la BNL que le CNL. En un seul coup de fil, le projet professionnel de Claude Conter changea du tout au tout. Homme charmant et prolixe, Conter est un chercheur avisé en littérature, expert en Luxemburgensia, mais aussi un meneur d’équipe, qui a une excellente réputation dans le milieu culturel. Même la très râleuse association des bibliothécaires Albad n’a pas fait de protestation contre cette nomination. Et si le calme revenait au Kirchberg ? jh

Politique



Neues aus Esch

Vergangene Woche gab es ein neues Kapitel im Projekt Esch 2022: Der künstlerische Leiter Christian Mosar hat – nach gegenseitigem Einvernehmen – das Organisationsteam der Europäischen Kulturhauptstadt Esch 2022 verlassen. Nachdem bereits seit Ende des vergangenen Jahres Informationen zu Spannungen zwischen Leiterin Nancy Braun und Mosar nach außen drangen und Françoise Poos als zusätzliche kreative Kraft an die Seite von Mosar gestellt wurde, kam die Trennung vergangene Woche nicht wirklich überraschend. Viel überraschender war hingegen die Nachricht, wonach Mosar weiterhin für die Stadt Esch arbeiten und die neu gegründete *frEsch-Asbl* leiten soll. Laut *Tageblatt* ein „Auffangbecken für die gescheiterten Esch2022-Projekte“, quasi ein Parallelkulturjahr, um das Projekt wieder verstärkt nach Esch zu bringen. Am vergangenen Mittwoch musste das Team von Nancy Braun und Präsident Georges Mischo die (Fort)-Schritte des Projekts erneut vor der Europäischen Kommission vorstellen (Foto: Instagram/Esch 22). Seit vergangener Woche läuft übrigens die Schau *Under Construction. A light-art installation* von Paul Schumacher alias Melting Pol im Annexe22 Pavillon am Escher Brillplatz. ps

Politique



Die neue Maxime

Das Kulturzentrum Trifolion in Echternach hat einen neuen Chef: Maxime Bender. Der Jazzmusiker (Foto: Sven Becker) ist vom Verwaltungsrat zum neuen Direktor ernannt worden. Er tritt die Nachfolge von Ralf Britten an, der im Dezember des vergangenen Jahres seinen Rückzug bekanntgegeben hat und das Haus seit Gründung im Jahre 2007 leitete. Laut Schreiben hat es für den Posten viele Kandidaturen geben. Allerdings galt Bender insgeheim als Favorit: Der Jazzmusiker hat bereits 2018 das Amt des künstlerischen Direktors des Festivals *Echternach* übernommen, gilt in Luxemburger Kulturkreisen als bestens vernetzt und ist privat und beruflich stark mit der Region Echternach und Müllerthal verbunden. Er wird vor der Herausforderung stehen, nach der Coronakrise ein regionales Kulturzentrum in der Luxemburger Peripherie wieder mit Leben zu füllen. Eine Aufgabe, die sein Vorgänger selbst in Phasen der Hochkonjunktur gelegentlich vor Probleme stellte. Auch wird Bender das Programm wohl deutlich durchlüften jenseits von konservativen Talkshowgästen des deutschsprachigen Raums. ps



Musiques



Keine Macht dem Virus

370 Seiten, ein bunt gemischtes Programm, mit Künstlern aus aller Welt: Im Programmkatalog der Philharmonie der Saison 2020/21 deutet nichts darauf hin, dass gerade die größte Krise seit dem Zweiten Weltkrieg über Luxemburg rollt. Doch tatsächlich ist das Programm nur unter Vorbehalt zu genießen. Noch ist nicht klar, ob alle Künstler anreisen und tatsächlich alle Konzerte und Aufführungen in der Philharmonie (Foto: Sven Becker) stattfinden können. Der Karteverkauf ist zudem deutlich reduziert, um den Corona-Auflagen gerecht zu werden und findet erst ab September statt. Dabei feiert das Haus der klassischen Hochkultur eigentlich 15-jähriges Jubiläum. Im Beethoven Jubiläumsjahr wird der Pianist Krystian Zimmermann mit dem OPL unter der Leitung Gustav Gimeno gleich mehrere Abende dem großen Komponisten widmen. Andere Highlights: Die Mezzosopranistin Cecilia Bartoli wird erneut nach Luxemburg kommen sowie auch das Cleveland Orchestra oder die Sächsische Staatskapelle Dresden. (Das ganze Programm auf: *philharmonie.lu*) ps

Musiques



Claire und die starken Männer

Claire Parsons beeindruckt seit einigen Jahren mit ihrer Stimme und musikalischen Vielfalt: Pop, Rock, Folk oder Jazz – die immer noch junge Parsons (Foto: Lynn Theisen) ist in allen Genres zuhause und ist in Luxemburgs Musikszene bestens vernetzt. Am heutigen Freitag veröffentlicht sie ihr Album *In Geometry*, das sie gemeinsam mit Gitarrist Eran Har Even, dem Pianisten Jérôme Klein, dem Bassisten Pol Belardi und Drummer Niels Engel sowie Charles Stoltz aufgenommen hat. Es handelt sich dabei um begnadete und bekannte Musiker aus Luxemburg, die die Szene seit Jahren aufmischen und sich regelmäßig bei Projekten gegenseitig unterstützen. Die neun Songs von *In Geometry* sind bei *Double Moon Records* und dem renommierten Magazin *Jazz thing* erschienen. Ein Release-Konzert wird es voraussichtlich im Herbst geben, in einer der nächsten Ausgaben wird das *Land* das Album besprechen. (*parsonscloire.com*) ps



Musiques



Pest und Kollera

Bis zuletzt haben sie darauf gehofft und mussten sich dann doch geschlagen geben: Das Festival *Koll an Aktioun* kann nicht wie auf dem Bild im vergangenen Jahr (Foto: Léa Giordano) auf dem Gelände der ehemaligen Schiefermine in Ober-Martelingen mit Publikum stattfinden. Allerdings hat die Kolibri asbl in Zusammenarbeit mit dem öffentlich-rechtlichen Sender *Radio 100,7* an einer Alternative gebastelt: *Koll an Aktioun on Air* – ein digitales Radiofestival, das am Samstag von 14 bis 18 Uhr auf *100,7* und *Facebook* stattfindet. Neben virtuellen Konzerten der Luxemburger Bands (mit neuem Songmaterial) Tuys sowie der Acts Nicool und Mambo Schinki wird es auch virtuelle Bühnen mit Kochprogrammen, Kinderlesungen und interaktiven Workshops geben. (Weitere Informationen: *kollanaktioun.lu*) ps



Arts plastiques



Fond de frigo

Elles étaient plus d’une centaine à fermer durant les deux mois du confinement, compta la ministre de la Culture, Sam Tanson (Déi Gréng), lors d’une conférence de presse sur le « Plan de relance pour le secteur culturel » ce mercredi, et même si les musées et les centres d’art ont pu rouvrir le 11 mai, leurs programmes font un peu fond-de-frigo en ce moment, la majorité des lieux ayant simplement rouvert les expositions de printemps (à l’exception du CNA, par exemple, photo TPC prise devant le Display01, où vient d’ouvrir l’exposition de Christian Aschman). Face à l’incertitude du moment, certains lieux ont simplement reporté de grandes expositions, à l’image des biennales de Venise, de Lyon ou de la *Manifesta* de Marseille. Ainsi, les Rotondes ont reprogrammé leur Triennale jeune création sous le thème *Brave new world order* (en collaboration avec le Casino) en été 2021 et la Luxembourg Art Week sera, elle aussi, repoussée à une date ultérieure, comme l’a confirmé la ministre. Dans son plan de relance de quelque cinq millions d’euros (voir aussi p.5), 150 000 euros sont prévus pour l’acquisition d’œuvres pour la collection d’art du ministère – une aide qui bénéficie aussi bien aux artistes qu’à leurs intermédiaires. jh

LuxFilmFest-Home Edition

Une décennie



Délégation officielle des responsables du Film Fund et du LuxFilmFest accueillant le ministre de la Culture Sam Tanson (Déi Gréng) et celui des Médias Xavier Bettel (DP) pour les festivités anniversaires, le 11 mars au Kinepolis – juste avant que le festival soit obligé de fermer

Loïc Millot

En préparation de son onzième anniversaire (4-14 mars 2021), le Luxembourg City Film Festival se poursuit chaque semaine en ligne jusqu'au 18 juin. L'occasion de découvrir une large sélection de films issus des précédentes manifestations et de se convaincre, s'il le fallait, de la qualité et de la richesse de ce festival panorama qui a pour ambition de « dessiner un paysage représentatif du cinéma contemporain », selon les termes du directeur artistique Alexis Juncosa recueillis peu avant le début des festivités.

Révolution virtuelle Sur la forme tout d'abord, le festival a su s'adapter à la nouvelle conjoncture. Des entretiens avec des réalisateurs et des producteurs se sont tenus en visioconférence, un dispositif qui aura permis d'instaurer des échanges fructueux avec les spectateurs. Des configurations inédites avec le public, moins formelles, plus interactives, et peut-être moins intimidantes quand l'invité nous parle depuis le fauteuil de son salon... Jean-Luc Godard s'est ainsi récemment illustré en s'entretenant sur Instagram, d'où il marmonnait, cigare au bec, que « (...) *Le virus est une communication, il a besoin d'un autre, d'aller chez le voisin, comme certains oiseaux, pour y entrer. Comme quand on envoie un message sur un réseau, on a besoin de l'autre pour entrer chez lui* »... Les modalités du virtuel ne doivent évidemment pas se substituer à la fréquentation des salles. Mais elles peuvent constituer un bon instrument pour com-

La programmation du LuxFilmFest en-ligne tire son épaisseur de sa distance temporelle, dressant une cartographie de la décennie écoulée, avec ses tensions et ses paradoxes

pléter ou approfondir la programmation d'un festival sur grand écran, comme le sont par exemple les « suppléments » d'un DVD.

Une cartographie du monde En attendant la réouverture prochaine (annoncée pour la mi-juin) des salles et de la Cinémathèque de la Ville de Luxembourg, la programmation actuellement proposée sur la plateforme www.vod.lu est une autre façon de

donner suite à cette démarche innovante. Le parcours thématique proposé au spectateur l'aura accompagné en douceur sur la voie du déconfinement. Les deux premières semaines préparaient la sortie au grand air, avec une sélection jeune public destinée aux enfants sur le chemin de l'école puis une seconde, intitulée « Sortir des sentiers battus », qui invitait à un voyage qui n'avait rien de touristique, puisque l'on y trouve les grands enjeux auxquels le monde est confronté. L'un des intérêts de cette programmation en ligne est justement de relier le passé et le présent, d'offrir le recul nécessaire pour observer la façon dont les problèmes internationaux ont évolué ou involué depuis. La présence de Daesh au Mali, mettant en péril la population et les manuscrits de Tombouctou, était le sujet du film d'Abderrahmane Sissako (*Timbuktu*, 2014). La forêt et la population amazoniennes étaient l'épicentre du monde dans *L'Étreinte du serpent* (2015), de Ciro Guerra. Avec l'élection de Bolsonaro, la survie de cette région fondamentale à la vie humaine fait dramatiquement retour dans l'actualité, alors que des avancées significatives commençaient à voir le jour, comme par exemple la reconnaissance juridique de la rivière Atato en 2016 par la Cour constitutionnelle de Colombie. La programmation du *LuxFilmFest* tire ainsi toute son épaisseur de cette distance temporelle, dressant une cartographie de la décennie (2010-2020), avec ses tensions, ses paradoxes et ses moments de fraternité humaine.

De la difficulté d'aimer Il y a dix ans déjà, bien avant que n'émerge le mouvement *MeToo*, le festival s'emparait de la parité et des relations conjugales. Les fictions réunies dans la section « Drôles de drames » (22-28 mai) nous le rappellent. Ici les femmes se lèvent et se barrent, en effet. Ainsi dans *Une Séparation*, d'Ashgar Farhadi, lauréat de l'Ours d'or à la Berlinale 2011, Simin souhaite fuir l'Iran avec sa fille, quitte à laisser seul son mari (Nader) se charger de son père atteint d'Alzheimer. Une procédure de divorce est à contre-cœur engagée. Tout au long du film règne une atmosphère pesante, oppressante, où chaque situation peut être explosive. Le cinéaste iranien dresse le portrait d'une société iranienne en ébullition, atomisée par les divisions intestines et un gouvernement qui rançonne ou emprisonne sa population. Rarement les adultes n'auront paru si désespérés, si bien que ce sont les enfants qui se chargent de soutenir leurs parents, voire de les éduquer avec une maturité désespérante.

Une tourmente amoureuse et un renversement pédagogique que l'on retrouve dans un autre film de la sélection : *C'est ça l'amour* (2019), le second long-métrage de Claire Burger. Récompensée à Cannes pour l'excellent *Party Girl* (2013), la jeune réalisatrice a tourné tous ses films dans la ville mosellane de Forbach, où elle a grandi. On y retrouve les mêmes bars conviviaux et désuets, la cour de récré du lycée Jean

Moulin ou encore le plateau de la Scène Nationale-Le Carreau où sont convoqués les drames familiaux. Un groupe de cinéastes fidèles à l'ancienne cité minière s'y est même constitué ces dernières années (Samuel Theis, Régis Sauder). *C'est ça l'amour* (2019) s'ouvre de la même façon qu'*Une séparation* : Armelle, régisseuse, se sépare de son mari, qui ne sait pas encore que celle-ci a déjà entamé une relation avec un autre homme... Le brave Mario, bonhomme interprété par Bouli Lanners, s'occupe donc seul de leurs deux filles, confirmant, à la suite d'*Une séparation*, que les occupations traditionnellement assignées aux femmes (le ménage, l'éducation des enfants) se transfèrent désormais aux hommes. Mais ces derniers peinent à la tâche ; Nader, dans *Une Séparation*, dérape lors d'une altercation malheureuse avec une aide à domicile. Là où Mario, débordé de tous côtés, voit chaque jour son autorité contestée par la petite Frida, tandis que l'aînée fait au mieux pour soutenir son père et préserver l'unité familiale.

Curiosités esthétiques Les neuf films de la sélection « En marge » (29 mai-4 juin) font la part belle aux créatures singulières : personnages duplices (*Madame Hyde*, 2017), zombies assoiffés de sang (*Pride and prejudices and zombies*, 2016), ados paumés cédant à la tentation du crime (*Spring breakers*) ou de l'anthropophagie (*Grave*)... Les (a-)mateurs d'abdos et de petits culs en bikini fluo ne manqueront pas de regarder *Spring breakers* d'Harmony Korine, qui érige la *biatch attitude* en principe de vi(c)e. Tout le talent du cinéaste américain consiste à révéler les désirs morbides qui sommeillent sous ces corps de rêve, à retourner le rêve (plastique) en un cauchemar (psychologique) où seuls comptent l'argent, la drogue et le sexe. Un *teen-movie* dont l'hédonisme sombre rappelle les films de Larry Clark (*Bully*, 2001) ou de Gus Van Sant (*Elephant*, 2003).

Autrement terrifiant est la production franco-belge intitulé *Grave*, tranche de cinéma bien saignante signée Julia Decournau. Le film avait secoué le public lors de sa présentation au festival de Cannes, en 2016. L'indice de son étrangeté tient tout d'abord à la présence de l'acteur Laurent Lucas, inquiétant depuis sa participation dans *Lemming* (Dominik Moll, 2004). L'animalité est au cœur de l'histoire de ces deux frangines étudiant dans la même école de vétérinaire, où l'on passe ses journées à disséquer de la viande. Issue pourtant d'une famille vegan, la fluette Justine (Garance Marillier) finit par prendre goût à la chair humaine... On lève les limites entre l'humain et l'animal, le civilisé et le sauvage, le cuit et le cru, comme le fugitif de *Gutland* (2017) traverse les frontières des pays. Chaque fiction bascule d'un genre à l'autre ; elles revêtent initialement un certain réalisme pour se déplacer vers le registre du fantastique (*Gutland*), du film *gore* (*Grave*) ou du thriller (*Spring breakers*). Voilà donc de quoi frissonner, en attendant les prochaines sélections thématiques : « Hollywood Arthouse » (5-11 juin), avec un film de Tim Burton (*Big eyes*, 2014) et Luca Guadagnino (*A bigger splash*, 2015) réalisés sous le patronage pictural de David Hockney ; enfin, les meilleures productions luxembourgeoises seront mises à l'honneur « Retour à la maison » (12-18 juin).

Toute la programmation complète du Luxembourg City Film Festival est disponible sur le site (luxfilmfest.lu)

Avis au public

Dans le contexte d'une sortie progressive du confinement COVID-19 par phases, il est porté à la connaissance du public que les guichets suivants seront de nouveau accessibles à partir du 2 juin 2020, pendant les heures d'ouverture usuelles (voir <http://www.aed.public.lu/index.php>), sans qu'il y ait lieu de fixer un rendez-vous au préalable :

- Luxembourg / Bureau des Actes civils 1 ;
- Luxembourg / Bureau des Actes civils 2 ;
- Luxembourg / Bureau des Amendes et Recouvrements ;
- Luxembourg / Bureau des Hypothèques 1, sans accès direct aux locaux aux fins de recherches hypothécaires ;
- Luxembourg / Bureau des Hypothèques 2, sans accès direct aux locaux aux fins de recherches hypothécaires ;

- Luxembourg / Bureau des Successions ;
- Luxembourg / Bureau d'imposition 11 (TVA-Franchises) ;
- Luxembourg / Bureau d'imposition 12 (TVA-Logement) ;
- Diekirch / Bureau des Actes civils ;
- Diekirch / Bureau des Hypothèques, sans accès direct aux locaux aux fins de recherches hypothécaires ;
- Esch-sur-Alzette / Bureau des Actes civils ;
- Esch-sur-Alzette / Bureau des Successions ;
- Grevenmacher / Bureau des Actes civils.

Tous les autres bureaux de l'administration sont ouverts au public exclusivement sur rendez-vous à demander au préalable.

Communiqué par la Direction de l'enregistrement, des domaines et de la TVA

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics

Administration des Ponts et Chaussées
Division des travaux neufs

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 01.07.2020
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement à remettre via le portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture. Il n'y aura pas de séance d'ouverture publique de la procédure ouverte.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :

Aéroport de Luxembourg – Travaux d'entretien et investissements infrastructures – Lot 22c : Travaux d'entretien des surfaces tarmac

Description succincte du marché :
Entretien des surfaces asphaltées de l'aéroport tel que piste, taxiways, routes internes et chemins de service pour la réalisation d'entretien programmé et pour interventions de réparation « d'urgence ».

Les travaux sont à réaliser dans l'enceinte sécurisée de l'aéroport, avec contraintes spécifiques de « sécurité » d'accès et de contrôles.

La majeure partie des travaux est à réaliser la nuit, dans le créneau de fermeture de piste, y compris les W-E., avec conditions et contraintes spécifiques de « safety ». (Rémunération en plus-value par positions spécifiques).

Quantités de positions principales :

- Fraiseage de chaussée 5 cm : 270 000 m²
 - Fraiseage de chaussée 15 cm : 30 000 m²
 - Couche d'accrochage (émulsion) : 300 000 m²
 - Couche de base en enrobé bitumineux EB 32 B : 2 000 To
 - Couche de liaison enrobé bitumineux EB 16 L : 7 500 To
 - Couche de roulement enrobé bitumineux EB 11 R2 P : 20 000 To
 - Couche de roulement enrobé bitumineux EB 11 R3 P : 20 000 To
- Durée prévisible : 3 années calendaires
Début prévisible : Automne 2020

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission sont à téléchargés à partir du portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :

Réception des offres :
La remise électronique des offres est obligatoire. Les offres sont à remettre via le portail des marchés publics conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les dates et heures fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
28.05.2020

La version intégrale de l'avis n° 2000857 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Arts plastiques

Transcriptions

Lucien Kayser

C'est très tentant, trop pour ne pas y céder, et reconnaître aux dessins de Steve Kaspar une musicalité certaine, et l'on n'en restera pas à cette qualité générale de ce qui est harmonieux. C'est de timbre qu'il s'agit, en l'occurrence de tonalité, mot qui convient aux deux exercices. D'intensité aussi, qui ne se manifeste toutefois que dans un regard plus fouillé, plus pointu. Dans les deux salles de la galerie Nosbaum-Reding, il est vrai que la vingtaine de dessins, qu'on prendra en premier comme un tout, gagnent pour commencer le visiteur à leur euphonie. Une série, de grande unité, d'œuvres qui datent des années 1990, sorties elles aussi du confinement.

Le lecteur connaît sans doute le musicien Steve Kaspar, son passage à Cologne auprès de Mauricio Kagel. Et si la série de dessins porte comme titre *Génération*, au sens de production, il y a là encore une rencontre, sinon plus, symbiose, des deux processus créateurs. C'est dans cette approche, perspective, si l'on veut, qu'il semble donc révélateur de lire ces pièces, qui existent en deux formats, 146 x 110 cm, et 110 x 73, deux formats verticaux, on aura remarqué le lien entre leurs dimensions.

Que les mathématiques, et la géométrie en particulier, aient partie liée à la musique, notamment avec la théorie des groupes, pas besoin d'insister. Les figures géométriques sont nombreuses dans les dessins de Steve Kaspar ; cela commence par des traits simples, des lignes qui s'associent en parallèle, cela donne des triangles, des cercles. Elles structurent bien sûr la feuille, dira-t-on qu'elles en constituent comme un ostinato, ou un continuo, en noir, des fois en couleur, sur le blanc, de couleur légèrement mate, du papier.

Une vingtaine de dessins de Steve Kaspar, de 1992 à 1997, déconfinés à leur tour à la galerie Nosbaum-Reding

Et c'est là-dessus, ou entre les figures, que le dessin proprement dit vient s'établir, que les sons, pour rester dans l'image, viennent former une suite (même si elle s'avère disjointe, déchiquetée) musicale. Les dessins de Steve Kaspar, d'autre part, nous saisissent par ce qui se rapproche non moins d'une narration, là encore en bribes (comme il arrive aux souvenirs, comme c'est le cas dans les rêves), ou simplement esquissée.

Tels éléments y évoquent la nature, il n'est pas interdit par exemple de deviner des ébauches d'arbres, ailleurs, plus concrètement, on devine une forme de maison, ou passe à des objets de la vie de tous les jours, comme distancés, n'ayant plus qu'une existence fantomatique. Ce qui amène aux silhouettes qui parcourent ces dessins, à la façon des gribouillages d'enfants. Un monde se met ainsi en place,

fait de naïveté calculée, de mystère raffiné, les deux ouverts à toutes sortes d'interprétations de la part du visiteur. Il faut qu'il y mette du sien, soit prêt à se laisser aller à ces fantaisies, donne libre cours à sa propre imagination.

Comme une musique toute légère, d'une ivresse bienveillante, s'élève alors de ces transcriptions, de ces passages d'un art à l'autre. Et comme il est toujours question quasiment de flâneries, de voyages, sans but ni déroulement fixés d'avance, c'est encore un autre Steve Kaspar, cartographe ludique, enjoué, qui invite, ouvre une voie indéterminée. Et au long des fragments de texte de rajouter un commentaire non moins sibyllin.

L'exposition *Génération – Œuvres sur papier 1992-1997* reste ouverte à la galerie Nosbaum-Reding jusqu'au 6 juin ; nosbaumreding.lu.



Les dessins gagnent le visiteur à leur euphonie

Films made in Luxembourg

Kurioser Zwischenraum

Marc Trappendreher

Adolf El Assals Spielfilm von 2019, *Sawah*, ist seit einigen Wochen als erster luxemburgischer Film auf dem Streaming-Portal *Netflix* abrufbar: Samir (Karim Kassem), ein ägyptischer DJ, gewinnt einen Mixing-Wettbewerb in Kairo, der ihm die Möglichkeit bietet, nach Brüssel zu fliegen und dort einen internationalen Preis zu erhalten. Aber er muss mit seinem komplexen Familienleben und dem angespannten politischen Kontext in Ägypten klarkommen. Der Tahrir-Platz voller Demonstranten und Strafverfolgungsbehörden ist der politische Hintergrund vor dem der junge Samir beschließt, sein Glück anderswo, in Belgien, zu versuchen. Doch nicht alles läuft nach Plan: Er ist gezwungen, in Luxemburg zu bleiben und darf das Großherzogtum nicht verlassen. Nach und nach wird er feststellen, dass dieses Land von allerlei kurioser Menschen bevölkert wird, nicht nur häufen sich immer mehr sonderbare Zwischenfälle, auch wird dieses „Zwischengebiet“ zu einer Zone von Chaos und Gefahr...



Samir (rechts) träumt von einer DeeJay-Karriere in Europa

Adolf El Assals *Sawah* ist der erste luxemburgische Spielfilm auf *Netflix* – mit einer guten Portion *nation branding* dank der staatlichen Filmförderung

Während Pol Cruchten sich in den Neunzigern dem Thema der Einwanderung in Luxemburg mit *Black Dju* (1995) noch mit der Ernsthaftigkeit des Dramas annahm, nähert sich Adolf El Assal dem Feld eher mit den Standardtechniken der Komödie, ohne dabei aber den Blick für das große Ganze zu verlieren: Bei allen Verständigungsproblemen und Sprachbarrieren, die sich für den Helden zwischen dem Englischen, Französischen, Arabischen und Luxemburgischen ergeben, entgegen aller Vorurteile mit denen Samir in seinem Umfeld zu kämpfen hat, läuft da alles auf die ganz konsensstiftende Botschaft hinaus, nämlich, dass Antisemitismus schlecht ist. In alldem ist dann auch nicht eindeutig spürbar, wie viel Liebeserklärung auf autobiographischer Ebene gestiftet ist und wieviel Werbung aufgrund der staatlichen Filmförderung vorgegeben wurde.

Wie der Regisseur nämlich berichtet, nährt die Erzählung sich von den eigenen Erfahrungen: Die Eltern des Filmemachers mit ägyptischen Wurzeln wollten eigentlich nach Brüssel reisen, irrtümlicherweise hielten sie anfangs aber Luxemburg für das Ziel und wurden im Großherzogtum sesshaft. Ähnlich ergeht es Samir, der in diesem „Zwischenraum“ gefangen bleibt, einem Ort, irgendwo zwischen Belgien, Frankreich und Deutschland. El Assal beschreibt folglich dieses Luxemburg weniger als ein Land mit einer eigenen klar lokalisierbaren Identität, vielmehr aber als ein interkultureller Raum, als ein ganz polyglotter Kosmos, dessen Identität sich erst im Miteinander der Kulturen konstituiert. Das Drehbuch unter der Mitwirkung von Dennis Foon und Sirvan Marogy ist auf besondere Weise karikierend angelegt. Adolf El Assal lässt dann auch in der Inszenierung dieser Filmfiguren keinen Zweifel daran, dass sie hochgradige Zeichenträger sind: So sind etwa insbesondere die Polizeibeamten weitestgehend als inkompetent dargestellt, haben Minderwertigkeitskomplexe und verlieren unter Druck schnell die Nerven. Adolf El Assal versucht auf humorvolle Weise fixe Denkwelten auch beim Publikum als solche offenzulegen.

Arts plastiques

Noire lumière



Ce sont comme des blasons qui sont actuellement accrochés aux murs du Centre culturel portugais, place Joseph Thorn à Luxembourg-Merl, même si l'artiste utilise simplement de l'acrylique sur papier. Le nouveau CCPL se trouve juste à côté du buste de Luis de Camões, dont le poème épique *Les Lusitades* fit du navigateur Vasco de Gama la figure mythique des conquêtes territoriales à l'origine de l'empire portugais.

Au moment même où est contesté, dans le Portugal démocratique depuis la Révolution des œillets en 1974, une résurgence de la glorification coloniale, Miguel Telles da Gama expose des armures liées à ce passé conquérant. Il fit connaître à l'Occident les épiques, des plantes et des légumes, l'or et l'argent mais à un prix humain, l'esclavagisme, sans lequel l'exploitation de ces richesses n'aurait pas été possible.

Le peintre contemporain Miguel Telles da Gama expose son travail lié à l'histoire au Centre culturel portugais Camões

Ce sont des morceaux d'armures : un heaume, visière baissée sans visage reconnaissable, un bras d'où ne sort aucune main qui tiendrait une arme, une genouillère pliée, mais ne couvrant aucune jambe qui monterait à cheval, un plastron ne protégeant aucune poitrine. Soit sans les corps dans lesquels combattirent les conquérants. Ce ne sont pas des portraits, pour lesquels posaient fièrement les vainqueurs guerriers et les administrateurs des terres conquises, le poitrail orné du ruban de tel ordre glorieux décerné par leur roi.

Miguel Telles da Gama suggère tout cela dans ses peintures, mais c'est un artiste de notre temps qui cite, dans le catalogue qui accompagne l'exposition (en portugais et en anglais), le film *Aguirre, la colère de Dieu* de Werner Herzog ou les carapaces de scarabées du peintre flamand Jan Fabre. Un cinéaste filmant la conquête avortée de l'Eldorado, contrée mythique d'Amérique du Sud supposée regorger d'or, un peintre contemporain truculent, héritier de Bosch et de Bruegel, qui ont su dépeindre les folies des hommes et les animaux fantastiques les dévorant autant que leur ambition.

Six seulement des 24 tableaux composant la série complète de Miguel Telles da Gama sont exposés au Centre culturel portugais. C'est la première fois, hors des œuvres qui se trouvent à l'ambassade du Portugal à Copenhague, que cet artiste (il a cinquante ans, il vit et travaille à Lisbonne), est exposé sinon dans son pays natal et quelques incursions sud-américaines à Santiago, à Brasília.

On ne connaît pas le restant de son travail mais la présente exposition est une découverte, comme son titre *Lux in tenebris* est parfaitement adapté à sa manière de faire sortir les parties d'armures vides et leurs articulations de la nuit de l'histoire, pour nous faire observer comme à la longue vue, de par sa mise en forme circulaire, leurs détails minutieusement ciselés parfois comme des bijoux. Ou de les regarder tout simplement, comme si une nuit de pleine lune faisait briller une lumière blanche sur le métal noir. Marianne Brausch

L'exposition *Lux in tenebris* de Miguel Telles da Gama est à voir jusqu'au 25 juin au Centre culturel portugais – Camões Luxembourg, 4 rue Joseph-Thorn à Luxembourg-Merl ; ouvert du lundi au vendredi de 9:30 heures à 17:30 heures. Tél. : 46 33 71 1.

Zwischen Integrationskomödie, *Road-Movie*-Elementen oder Gangsterfilm-Zitaten, (die Darstellung der Unterwelt erinnert ferner ein bisschen an Tod Brownings Film *Freaks* von 1932) schwankend, erzählt Adolf El Assal diese Geschichte beinahe schon als wilde DJ-Auflage, mit einem Gespür für Beats, Pausen sowie lyrischen und heiteren Momenten. Zwischen den dramatischen Episoden, den einzelnen „Strophen“, wenn man so will, gibt es Momente der Ruhe, und sozusagen ein leises *Crossfade*, das den multikulturellen Hintergrund beschreibt. *Sawah* erzielt damit eine hohe Originalität an Ideen bei gleichzeitiger Unbeholfenheit in der erzählerischen Umsetzung. Dass sich bei diesem fast schon überartigem Angebot an Eindrücken einige Probleme für das filmische Erzählen im *Flow* auftun, wird im Verlaufe der Handlung absehbar. Gerade aber aufgrund seines wilden Stilgemischs dürfte *Sawah* vor allem bei einem jungen Publikum seine Anhängererschaft finden.

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 03.07.2020
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclu- sivement à remettre via le portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux de façade isolante à exécuter dans l'intérêt du Lycée classique Die- kirch - annexe Mersch

Description succincte du marché :
– Nouveaux systèmes de façade à iso- lation thermique en laine minérale par l'extérieur : 3 870 m2
– Rénovation d'anciens systèmes de façade à isolation thermique en polystyrène expansé par l'extérieur : 3 950 m2

Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.
La durée prévisible des travaux est de 180 jours ouvrables à débiter au 1^{er} trimestre 2021

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
28.05.2020

La version intégrale de l'avis n° 2000848 peut être consultée sur *www.marches-publics.lu*

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Fournitures

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 01.07.2020
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclu- sivement à remettre via le portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Fourniture et installation d'équipement audiovisuel pour salles publiques et ateliers (lot 30) à exécuter dans l'intérêt de la construction de l'École interna- tionale à Differdange – enseignement secondaire.

Description succincte du marché :
Fourniture et installation d'équipement audiovisuel, tel que :
– 10 projecteurs de théâtre, com- mande d'éclairage DMX ;
– Pupitre de commande ;
– Système de sonorisation pour salle polyvalente : 6 haut-parleurs à colonnes, système d'amplification, processeur de son, mélangeur, lec- teur multimédia et accessoires ;
– 1 vidéoprojecteur laser, grand écran et accessoires ;
– 2 systèmes de sonorisation compacts portables avec moniteur ;
– Système audio pour hall de sport et salle multifonction : système d'amplification et accessoires.

Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.
La durée prévisible du marché est de 48 jours ouvrables.
Le début prévisible des travaux : 3^e trimestre 2020.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
20.05.2020

La version intégrale de l'avis n° 2000818 peut être consultée sur *www.marches-publics.lu*

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 30.06.2020
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclu- sivement à remettre via le portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux d'installation d'équipements de piscine à exécuter dans l'intérêt de la construction du Lycée technique pour professions de santé et hall des sports Logopédie à Strassen.

Description succincte du marché :
Installations d'équipements pour une piscine :

- Filtres multicouches, pompes de circulation avec préfiltres ;
- Installations de désinfection, flocula- tion, régulation valeur pH ;
- Réservoirs d'eau d'appoint, de contre-lavage ;
- Tuyauterie, tableau électrique et câblage et installation de régulation.

Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.
La durée prévisible des travaux est de 80 jours ouvrables.
Début prévisionnel des travaux : fin du 4^e trimestre 2020.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
25.05.2020

La version intégrale de l'avis n° 2000824 peut être consultée sur *www.marches-publics.lu*

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 03.07.2020
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclu- sivement à remettre via le portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux de fourniture et de pose de linoléum à exécuter dans l'intérêt de l'assainissement et mise en conformité du foyer pour demandeurs de protec- tion internationale « Centre Héliar » à Weilerbach.

Description succincte du marché :
– Revêtement de sol en linoléum, pose en bandes : ca. 1 900 m² ;
– Plinthes en bois : ca. 1 000 m ;
– Plinthes en bois avec revêtement en linoléum : ca. 700 m.
Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.
Durée prévisible du marché : 50 jours ouvrables.
Début prévisible des travaux : mars 2021

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
28.05.2020

La version intégrale de l'avis n° 2000839 peut être consultée sur *www.marches-publics.lu*

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 02.07.2020
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclu- sivement à remettre via le portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux de climatisation à exécuter dans l'intérêt de l'Administration des douanes et accises sise 22, rue de Bit- bourg à Luxembourg.

Description succincte du marché :
– Assainissement énergétique du bâti- ment ;
– Remplacement de la centrale de climatisation ;
– Remplacement de la régulation.
Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.
Durée prévisible du marché : 250 jours ouvrables
Début prévisible des travaux : 2^e semestre 2020

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
28.05.2020

La version intégrale de l'avis n° 2000763 peut être consultée sur *www.marches-publics.lu*

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 07.07.2020
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclu- sivement à remettre via le portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux d'installations électriques à exécuter dans l'intérêt de la transfor- mation et rénovation du commissariat de la Police grand-ducale à Esch-sur- Alzette.

Description succincte du marché :
– Installation provisoire chantier ;
– 4 tableaux distribution ;
– 120 chemins à câbles ;
– 380 interrupteurs et prises ;
– 190 éclairages (intérieur – extérieur – secours) ;
– Câblage détection incendie – désen- fumage – intrusion (extension) ;
– Câblage extension contrôle d'accès ;
– 7 000 m réseau informatique et caméras IP ;

– Travaux de démontage et solutions provisoires.
Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.
Durée prévisible du marché : 110 jours ouvrables
Début prévisible des travaux : 2^e semestre 2020

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
28.05.2020

La version intégrale de l'avis n° 2000809 peut être consultée sur *www.marches-publics.lu*

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 07.07.2020
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclu- sivement à remettre via le portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux d'installations HVAC, sani- taires, et de resserrage coupe-feu à exé- cuter dans l'intérêt de la transformation et rénovation du commissariat de la Police grand-ducale à Esch-sur-Alzette

Description succincte du marché :
– Installations de climatisation et de ventilation ;
– 2 unités split extérieures (R410A et R32) et 4 unités intérieures ;
– 125 m conduites ;
– Conduites eau potable et eaux usées pour container ;
– Installation de ventilation 715 m³/h ;
– 137 m conduites ventilation ;
– Démontage unités split extérieures (R410A) et intérieures
– Installations sanitaires :
– 6 appareils sanitaires ;
– WC handicapé ;
– 90 m conduites (distribution – eaux usées) ;
– Démontage appareils sanitaires
Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.
Durée prévisible du marché : 110 jours ouvrables
Début prévisible des travaux : 2^e semestre 2020

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
28.05.2020

28.05.2020

La version intégrale de l'avis n° 2000811 peut être consultée sur *www.marches-publics.lu*

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 07.07.2020
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclu- sivement à remettre via le portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux de parachèvement à exécuter dans l'intérêt de la transformation et rénovation du commissariat de la Police grand-ducale à Esch-sur-Alzette.

Description succincte du marché :
– Enlèvement de tous types de cloi- sons, de revêtements de sol, de faux-plafonds, de portes ;
– Nouvelles cloisons en plaques en plâtre : env. 450 m² ;
– Carrelages : env. 150 m² et plinthes : env. 140 ml ;
– Faux-plafonds acoustiques en plâtre : env. 450 m² ;
– Revêtements de sols souples : env. 400 m² ;
– Peinture : env. 2 200 m² ;
– Portes en bois y compris chambranle acier : env. 16 pièces ;
– Châssis et portes vitrées en profilés alu. : env. 30 m² ;
– Stores extérieurs motorisés à lamelles en alu. : env. 18 pcs ;
– Divers équipements : Cuisine inté- grée, Comptoir de réception.
Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.
Durée prévisible du marché : 110 jours ouvrables
Début prévisible des travaux : 2e semestre 2020

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
28.05.2020

La version intégrale de l'avis n° 2000812 peut être consultée sur *www.marches-publics.lu*

d'LetzebuengerLand

Fondé en 1954 par Carlo Hemmer, édité par Leo Kinsch de 1958 à 1983

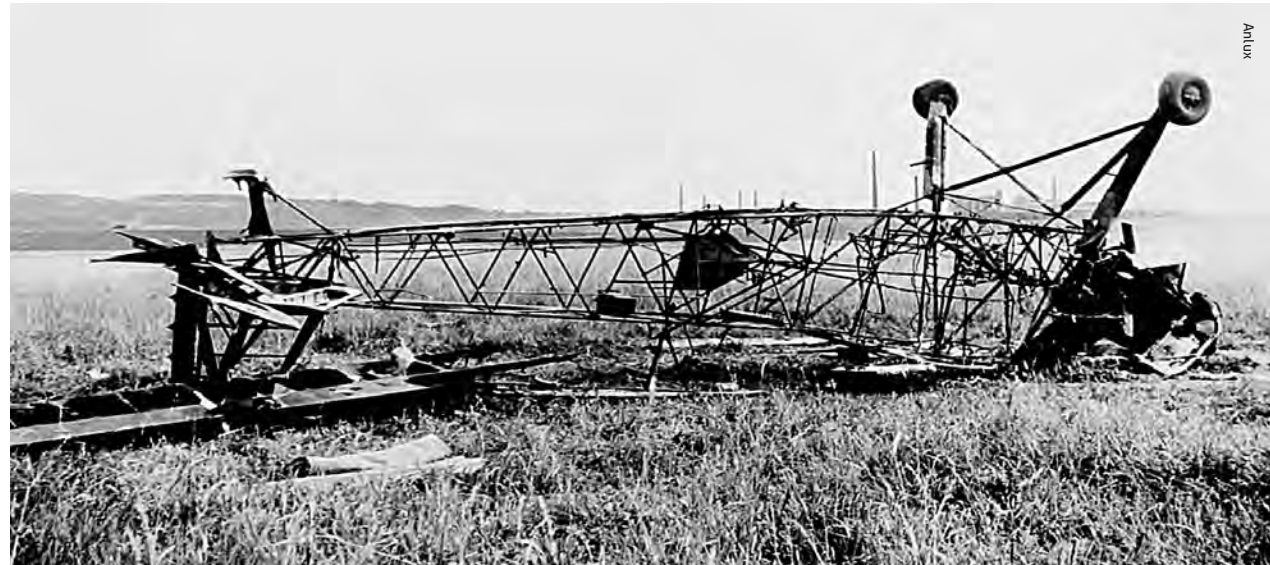
Hebdomadaire politique, économique et culturel indépendant paraissant le vendredi. Publié par les Éditions d'Letzeburger Land s.à r.L., R.C. B 19029, N° TVA LU 12 12 40 22. La reproduction des articles et illustrations est interdite sans l'accord écrit de l'éditeur. **Rédactrice en chef** Josée Hansen (48 57 57-26; jhansen@land.lu), **Rédaction** Peter Feist (48 57 57-24; pfeist@land.lu), Ines Kurschat (48 57 57-28; ikurschat@land.lu), Pol Schock (48 57 57-35; pschock@land.lu), Pierre Sorlut (48 57 57-20; psorlut@land.lu), Bernard Thomas (48 57 57-30; bthomas@land.lu) **Photos** Sven Becker (48 57 57-36; sbecker@land.lu) **Gérant et mise-en-page** Pierre Greiveldinger (48 57 57-34; pgreiveldinger@land.lu) **Administration et publicité** Zoubida Belgacem (48 57 57-32; zbelgacem@land.lu) **Édition et rédaction** 59, rue Glesener L-1631 Luxembourg **Courrier** Boîte postale 2083, L-1020 Luxembourg **Téléphone** 48 57 57-1 **Fax** 49 63 09 **E-mail** land@land.lu **Internet** *www.land.lu* **Twitter** @Letzland **Facebook** d'Letzebuenger Land **Instagram** letzebuenger_land **Impression offset** Imprimerie Saint-Paul **Prix par numéro** 4,00 € **Abonnement annuel** 140,00 € **Abonnement étudiant/e** 75,00 € **Comptes en banque** CCPLLULL : IBAN LU59 1111 0000 5656 0000, BILLLULL : IBAN LU29 0027 1003 6990 0000, BGLLLULL : IBAN LU32 0030 0431 7039 0000, BCEELULL : IBAN LU30 0019 1000 2939 1000, CELLLULL : IBAN LU71 0141 7162 5000 0000, BLUXLULL : IBAN LU59 0080 0484 9600 1003



Luxemburgische Flüchtlinge kreuzen eine Einheit der französischen Armee auf der Straße zwischen Esch/Alzette und Welsch-Oth



Kettenfahrzeuge der 10. Panzerdivision der Wehrmacht durchqueren am 10. Mai 1940 eine Sperre in Grundhof



Manche Fieseler Störche des Luftlandekommando Hedderich (wie hier in Foetz) wurden bei der Landung beschädigt und von der Besatzung in Brand gesetzt

Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg

Opa, erzähl endlich vom Krieg!

Matthias Kirsch

Wie so viele Luxemburger ihrer Generation haben auch die Großeltern unseres Autors den Zweiten Weltkrieg erlebt. Wirklich interessiert hat sich der Enkel dafür nie. Jetzt, 80 Jahre nach dem Einmarsch der Wehrmacht, hat er endlich nachgefragt: Wie war das damals, als die Deutschen kamen?

Nach der Schule sind wir in den Wald gelaufen. Der 9. Mai 1940 war ein Donnerstag, und an Donnerstags-Nachmittagen hatten wir schulfrei. Es war Frühlingsmorgen und wir, „mäi beschte Frënd Néckelchen an ech“, hatten einen Plan: Maikäfer fangen. Néckelchen kletterte also einen Baum hinauf, vielleicht ein bisschen zu hoch, und rüttelte an einem dicken Ast, vielleicht ein bisschen zu fest. Ich stand unten, um die Käfer zu fangen. Doch statt eines Insekts kam mir plötzlich Néckelchen entgegengefliegen. Er hatte sich selbst vom Baum geschüttelt. Noch am gleichen Abend wurde ihm ein Gips angelegt. Das war ärgerlich, denn am folgenden Wochenende wäre in Esch/Alzette die Pfingst-Kirmes gewesen. Sie würde nicht stattfinden. Das wussten wir zu dem Zeitpunkt nur noch nicht.

In der Nacht vom 9. auf den 10. Mai 1940 fallen die ersten deutschen Truppen in Luxemburg ein. Mehrere Panzerdivisionen durchqueren den Nordteil des Landes, Gegenwehr gibt es praktisch keine. Als mein Großvater an jenem Freitagmorgen im Elternhaus in Schifflange aufwacht, ist Luxemburg-Stadt schon besetzt. Nur wenig später werden er, Néckelchen und ihre Familien sich in der Schusslinie wiederfinden, zwischen deutschen Soldaten mit Panzerabwehrkanonen und französischer Artillerie, oft nur einen Steinwurf vom Einschlagkrater entfernt.

Meine Großeltern haben alle als Kinder den Zweiten Weltkrieg erlebt. Die berühmte Frage – „Opa, erzähl doch mal vom Krieg“ – haben wir Enkel dem mütterlichen Großvater aber nie gestellt. Vielleicht hatten wir Angst, vielleicht waren wir auch einfach nicht daran interessiert. Je älter ich wurde, und je älter mein Großvater wurde, desto mehr drängte sich mir diese Frage auf. Wie war das eigentlich, damals, als die Deutschen kamen?

Es war Motorenlärm, der uns geweckt hat. Von oben, es mussten Flugzeuge sein. Ich öffnete das Fenster, Vater und Bruder gesellten sich schnell dazu. In der Ferne sahen wir eine Handvoll Flugzeuge, Modell Fieseler Storch, es mussten Deutsche sein.

Direkt hinter unserem Haus verlief die Eisenbahnstrecke Richtung Luxemburg. Die Flugzeuge flogen den Schienen nach, so orientierten sie sich. Nicht weit von uns lenkten sie ein, 90 Grad Kurve, Richtung Foetz. Von meinem Fenster sahen wir direkt ins Nachbardorf, zweieinhalb Kilometer Luftlinie. Wir sahen zu, wie die Flugzeuge dort auf einer Wiese landeten. Später erzählte man sich in Schifflange die Geschichte, wie einer

Einmal hörte ich meinen Vater laut fluchen. Unter seinem Bett hatte er seinen Hut hervorgekramt, eine Melone, „e Preis huet dragekatzt, et si schonn Hoer drop gewuess“

der Gendarmen mit dem Fahrrad hinüber nach Foetz fuhr, um für Ordnung zu sorgen. Er war schnell wieder zurück in Schifflange.

Die Soldaten machten sich daran, die Bäume entlang der damaligen Nationale 4 zu fällen, der Verbindungsstraße zwischen Esch/Alzette und Luxemburg-Stadt. Der Weg ins Land hinein war blockiert. Und die Soldaten steckten ihre Flugzeuge in Brand. Den Menschen wurde langsam klar, was passierte: Die hatten einen klaren Auftrag. Auf der Straße vor unserer Haustür fingen die Leute an zu schreien: „D'Preise kommen“. Das Leben war ab dem Zeitpunkt sofort lahmgelegt. Niemand ging mehr zur Arbeit. Die Züge fuhrten nicht mehr, auch an die Schule dachte keiner. Und dabei hatten die Franzosen noch gar nicht zurückgeschlagen.

Am späten Morgen des 10. Mai reagieren die Franzosen auf den deutschen Einmarsch. Teile einer Kavalleriedivision überqueren im Minette die Grenze, es kommt aber nur zu kleineren Gefechten. Die Franzosen ziehen sich schnell zurück hinter die Maginot-Linie, die als Bollwerk gegen eine deutsche Offensive gedacht war. Von dort aus beginnt schließlich die französische Artillerie, in Richtung Front zu schießen.

Die Sache mit den Granaten war: Man hat sie nicht gesehen, man hat sie gehört. Ein langes Pfeifen, das immer lauter wurde. Mein Vater und ich haben uns im Nachmittag auf den Speicher unseres Hauses gesetzt. Wir hörten die Granaten kommen, irgendwo schlugen sie ein, das hörten wir auch, nur lange sahen wir nichts. Von unserem Dach blickten wir genau auf eine der Arbed-Kolonien, in denen die Arbeiter wohnten. Dort hatte sich eine Menschentraube angesammelt, wir konnten nicht hören, was sie sprachen, wir sahen auch nicht genau, wer da alles stand.

Plötzlich pffft es wieder. Fffffffft. Die Granate schlug mitten in der Menschenmenge ein. Es krachte fürchterlich, Staub stieg auf, Schreie. Mein Vater schloss das Fenster und sagte, es sei besser, wir würden jetzt mal runtergehen.

Ein paar Wochen später erfuhr ich, dass einer meiner Klassenkameraden von dieser Granate getroffen wurde. Es war der erste Tag des Krieges und er verlor an diesem Tag sein Bein. Ich bin dann den ganzen Tag weiter durch die Straßen gelaufen. Die deutschen Soldaten kamen von überall her, die ganze Stadt war voll mit ihnen. In einer Scheune hatten die Deutschen ein Lazarett aufgebaut. Immer wieder kamen Soldaten, die auf einer Tragbahre verwundete Kameraden herbeitrugen. Einer musste eine schwere Wunde am Kopf haben, bei jedem Schritt schwappte Blut aus der Bahre, schwapp, auf den Boden. Es platschte richtig. Er kann nicht mehr lange gelebt haben.

Im Wohnzimmer meiner väterlichen Großeltern hängen neun Porträtfotos, schön platziert um den Türrahmen. Es sind Fotos von Kindern, alle in ähnlichen Posen, in ähnlichen Kleidern. Es sind Fotos von uns, den Enkeln, meine Cousins und Cousinen, meine Geschwister, ich. Jedes der Fotos ist am Tag unserer jeweiligen Kommunion aufgenommen worden, jeder von uns ist neun oder zehn Jahre alt.

Als die Deutschen kamen, waren auch meine beiden Großväter neun und zehn Jahre alt. Seit Jahren muss ich immer an diesen Kontrast denken, wenn ich diese Bilder sehe. Auf den Fotos sind wir Enkel alle Kinder, einige frech, andere brav, aber alle unschuldig. Unsere Großeltern waren es auch, am 9. Mai 1940. Ist die Kindheit zu Ende, wenn um einen herum der Krieg ausbricht?

Ich habe mich damals nicht für die Politik des Krieges interessiert, nicht vor dem Krieg, nicht währenddessen. Aber nach dem deutschen Einmarsch in Polen, im Herbst 1939, war die Stimmung auch bei uns zuhause anders. Die Eltern haben schon befürchtet, dass der Krieg kommen könnte. Und er war immer ein Thema. Ich erinnere mich an die Worte, die meine Mutter mir damals entgegnete, als ich nach Geld für „Knätschgummi“ fragte: „Dir geht es zu gut! Es wird mal wieder Zeit für einen Krieg, dann kommst du wieder mit den Füßen auf den Boden.“ Doch ich hatte zu keinem Zeitpunkt Angst. Nicht an dem ersten Tag, als wir die Granate einschlagen sahen, nicht als der verletzte Soldat vorbeigetragen wurde. Und auch nicht, als unser Haus schließlich selbst von der französischen Artillerie getroffen wurde. Ich hatte keine Angst.

Der luxemburgische Süden ist zu Beginn des Krieges eingeklemmt zwischen den beiden Streitkräften. Am zweiten Tag des deutschen Einmarsches hat sich die Front noch nicht wirklich verlagert, die Franzosen schießen weiter in Richtung der deutschen Armee, mein Großvater, seine Familie, Schifflange, Néckelchen, sie alle stecken mittendrin.

Wir saßen gerade beim Frühstück, da fing das Gepfeife wieder an. Die ersten Granaten schlugen ein und

mein Vater schickte uns alle in den Keller. Weil wir ja nicht wussten, wie lange wir dort feststecken würden, wollte sich mein älterer Bruder noch unbedingt waschen. Er saß also im Keller in einem Bottich voller Wasser, und dann krachte es. Von der Decke regnete der Staub auf uns herab. Aus heutiger Sicht war es eine absurde Situation: Alles dreckig, oben versuchte jemand, die Haustür mit Kraft aufzubekommen, unten sitzen wir und der Bruder hockt nackt in seinem Badewasser! Die Granate hatte unser Haus voll ins Dach getroffen. Oben lagen lauter Trümmer, es staubte. Und uns wurde klar: Bald müssen wir hier weg. Um 10 Uhr war es dann soweit. Der Gemeindegastgeber lief durch die Straße und verkündete, dass innerhalb der nächsten Stunde alle weg sein müssten. Der Krieg sei da.

Der damalige Kanton Esch/Alzette war zwischen deutscher und französischer Armee eingekesselt. Die folgende Evakuierung der Bevölkerung erfolgte schlecht organisiert, viele Menschen wurden ohne Destination auf die Reise geschickt. Klar war nur: Rund die Hälfte der Evakuierten musste nach Frankreich, die andere Hälfte ins Land hinein, Richtung Luxemburg-Stadt und in den Norden. Mein Großvater und seine Familie landeten durch Zufall in Bourglinster, ein Freund des Vaters kannte dort Leute, es war Glück im Unglück.

Ich erinnere mich vor allem an den Lärm. Jeden Tag, jede Nacht marschierten die Deutschen vorbei. Sie mussten alle zu Fuß in Richtung Paris laufen! Am ersten Tag des Krieges kamen sie mit Wägen und Maschinerie, jetzt kamen sie mit Pferden, „mat schéine, grouße Schaffpäerd“. Jeden Abend saßen sie an die Burgmauer gelehnt, Stiefel und Socken ausgezogen, das Gesicht schmerzverzerrt, und warteten auf den Arzt. Ob der ihnen half, weiß ich nicht genau: Fand er eine Blase am Fuß, schnitt er sie auf. Und am nächsten Tag marschierten die Soldaten weiter.

Sieben Wochen blieb die Familie in Bourglinster. Die dortige Bevölkerung kümmerte sich gut, meine Urgroßeltern halfen auf den Feldern, mein Großvater ging wieder zur Schule. Mit der Kapitulation der französischen Streitkräfte Ende Juni endete der Westfeldzug. Die evakuierten Luxemburgerinnen und Luxemburger konnten zurück in ihre Heimat.

Wir kamen am 27. Juni 1940 wieder zuhause an. Mein Vater hatte vor der Evakuierung zwar das ganze Haus verriegelt, trotzdem stand die Tür jetzt weit offen. Die deutschen Soldaten hatten das Haus, wie viele andere, als Unterkunft benutzt. Doch damit nicht genug: Sie hatten den Wein aus dem Keller geöffnet, die Wasserhähne aufgedreht, das Wasser lief aus der Haustür hinaus!

Wir machten uns gleich an den Wiederaufbau. Und vieles ging schnell, bis zum Winter 1940 war das Dach

renoviert und die Heizung, die beim Granateneinschlag kaputt gegangen war, repariert. Doch wir fanden auch Monate später noch Dreck und Überreste. Einmal hörte ich meinen Vater laut fluchen. Unter seinem Bett hatte er seinen Hut hervorgekramt, eine Melone, „e Preis huet dragekatzt, et si schonn Hoer drop gewuess“. Aber in dieser Zeit schwappte eine unglaubliche Solidarität über die Bevölkerung. Man half sich gegenseitig, beim Aufräumen, beim Aufbauen. Uns blieb ja nichts anderes übrig.

Warum stellen Kinder ihren Großvätern und Großmüttern überhaupt die Frage: „Erzähl doch mal vom Krieg“? Doch nicht, weil die politischen Verzweigungen sie interessieren. Nicht, weil sie von Leid und Zerstörung, von Trauer und Tod hören wollen. Meine Generation, die Kinder der 1990er, ist in einer der friedlichsten Zeiten der Menschheitsgeschichte aufgewachsen. Ja, es gab Konflikte, schlimme zum Teil, weit weg in Rwanda, vor Europas Haustür auf dem Balkan.

Aber der Krieg hat uns westeuropäische Kinder verschont. Ist er deshalb in den Erzählungen der Großeltern Mysterium, Abenteuer, Ungewissheit? Wollen die Kinder deshalb wissen: Hast du Pistolen gefunden? Bist du auf Panzer geklettert? Wie hat das Schwarzpulver gerochen? Wenn die Enkel älter werden, verändern sich die Fragen. Weil sie denken: Hätte ich diese Erfahrung überstanden? Dann fragen sie: Was hat der Krieg mit dir gemacht? Und was ist geblieben?

Alles, was hätte Angst machen können, die Granaten, die Verletzten, die Toten, der Lärm – all das ist zu schnell passiert. Wann immer ich im Verlauf meines Lebens vom Krieg geträumt habe, dann waren es Dummheiten: wie die deutschen Pferde in Bourglinster. Von denen habe ich oft geträumt. Aber von den Soldaten? Nie.

Ich war mir während des Krieges bewusst, wie ernst die ganze Sache war. Wenn im Sommer 1944 die Briten mit ihren B-52-Flugzeugen, den fliegenden Festungen, über uns hinwegflogen, um deutsche Städte zu zerbomben: Dann fiel mir bei ihrer Rückkehr schon auf, dass einige Flugzeuge fehlten. Dass einige Flugzeuge brannten. Dass einige Piloten nicht mehr nach Hause kämen. Und, natürlich, die Zeit hat uns getroffen. Kurz vor Kriegsende verstarb meine Mutter, das war schwer, mir war oft unwohl.

Aber man muss auch andere Dinge beachten. Der Jahrgang meines Bruders zum Beispiel, der wurde nicht eingezogen, der folgende schon. Einige meiner Freunde mussten noch zur Flak, ich aber nicht. Klassenkameraden, Nachbarn, Bekannte wurden verletzt, verfolgt, umgesiedelt. Wir nicht.

„Mir hate Chance“.

STIL

Au cinéma *drive-in* à Mamer, ce mercredi

Sur les réseaux

Presque un million de *likes* sur Facebook et neuf cent mille *followers*. Tout ça pour une application de yoga, fallait le faire. Les chiffres grimpent en flèche depuis le début du confinement. **Petit Bambou**, qui a réussi à se faire incuber à Luxembourg, a été créé en 2014 par deux potes qui en avaient marre de voir tout le monde râler sur les réseaux, parce que bouffés par le stress et leur vie professionnelle trépidante. Il se sont dits qu'il fallait agir contre et ont décidé de créer une solution zen. Ainsi est né ce site de méditation, qui en soi est une espèce de vulgarisation de méthodes zen offrant la possibilité de se relaxer et de méditer pendant une bonne dizaine de minutes par jour. Petite pause qui ne permet pas aux plus zélés de se débiter à l'aide de la formule usuelle « pas le temps ! ». Le principe est clair, offrir aux internautes permanents que nous sommes devenus une « digital detox » qui nous permet de nous recentrer sur nous-mêmes. Sûrs de leur succès, les instigateurs du projet offrent huit séances gratuites au débutant, de quoi donner un tremplin à chacun pour devenir plus calme, lucide, concentré, voire plus ouvert aux autres tout en prenant du recul. Les initiateurs ont été accompagnés dès le début par The Impactory/Nyuko à Luxembourg, aujourd'hui composante du Luxembourg City Incubator à la House of Startups. Avec 4 000 téléchargements par jour, le succès est à son zénith grâce au (post-)confinement (*petitbambou.com*). GD



Le produit

Après avoir été fidèle collaborateur pendant 23 ans à la pharmacie de Strassen aux côtés de Marc Bley, le Belge Emmanuel van Hauwermeiren a choisi l'indépendance en reprenant la pharmacie de Belair, à quelques pas du Boulevard Grande-Duchesse Charlotte. Pour redynamiser l'endroit, le nouveau propriétaire a lancé une gamme de produits maison, en commençant par une excellente et onctueuse crème pour les mains (5,95 euros) qu'il a parfumée à la verveine. Ont suivi un gel arnica pour les petites blessures et les bleus au corps (7,60 euros), ainsi qu'un produit pour calmer les piqures de moustiques (9,50 euros). Suivra ces jours-ci un lait pour le corps (250 ml pour 24,50 euros), inspiré de la crème pour les mains, donc au parfum de verveine. La texture sera plus liquide et plus grasse, car adaptée surtout aux peaux sèches. Le dynamique fabricant, qui se fait assister dans ce processus par son épouse, précise que, bien évidemment, des laits différents peuvent être produits sur commande. À noter que la verveine est réputée pour ses qualités énergisantes et astringentes et qu'elle est surtout conseillée en cas de nervosité, d'anxiété et de stress. Et, ce qui est surtout favorable aux produits pour le corps, elle possède un antioxydant qui agit contre le vieillissement des cellules. Il n'est pas exclu que d'autres produits seront fabriqués sous l'appellation **Pharmacie de Belair** (photo : GD). Pour le moment, ils sont produits en quantités confidentielles et vendus uniquement en maison. GD



Le brunch

Petit rappel sur l'association gastronomique **Foodamental** (photo : FB) Celle-ci a été créée l'an passé entre des restaurateurs et des spécialistes de la gastronomie (producteurs, traiteurs, boulangers-pâtisseries) dans le but de promouvoir ensemble des produits locaux et de la restauration éco-responsable. Une première soirée commune avait été lancée avec succès il y a quelques mois à Ma langue sourit, où plus d'une dizaine de personnes avaient mis la main à la pâte. Et nous voici au second « round » ce dimanche 31 mai lorsque, Covid-19 oblige, vous pourrez déguster un délicieux brunch chez vous, que vous serez venu réceptionner en matinée au parking de l'hôtel Royal. Dans votre panier figureront, entre autres, une roulade de navet et fraises au basilic signée René Mathieu (la Distillerie), un pâté en croûte de chez Cyril Molard (Ma langue sourit) et un thon confit avec guacamole et soja par Arnaud Magnier (Clairefontaine), alors qu'Ilario Mosconi préparera un « arancine di riso ». Une salade de bœuf de la Pomme Cannelle, des artichauts violets marinés du Sofitel, du chou, fraises et rhubarbe signé Rachel Rameau et des mignardises de Cathy Goedert arrondiront la sélection. Enfin, c'est la maison Cocottes qui accompagnera le brunch avec de la baguette olive-parmesan et du jus d'orange et gingembre. Il ne vous est pas défendu d'accompagner le tout d'un bon flacon de votre cave (prix 72 euros pour deux couverts ; *sold out* pour cette édition). GD

Autofestival

josée hansen

La révolution fut de courte durée. Quelques jours avant l'introduction de la gratuité des transports publics, le 1^{er} mars, le ministre écolo des Transports François Bausch se fit fêter par la presse internationale en héros d'un changement de paradigme fondamental : en invitant les utilisateurs à monter dans un bus, un train ou le tram les mains dans les poches, le Luxembourg allait montrer au monde entier que la société du tout-à-l'automobile est révolue. Cela a tenu quinze jours très exactement, jusqu'à ce que le gouvernement décide d'abord le confinement, puis carrément l'état de crise. Depuis, tout se passe comme si chacun avait pour mission de contrebalancer par sa pollution individuelle la baisse d'émissions de CO₂ que l'aviation a occasionnée en devant laisser sa flotte au sol. En deux mois, toute la société est passée en mode *drive-in*. Finies les utopies d'une nouvelle urbanité, où de jeunes familles habitant dans des éco-quartiers très denses en ville ne se déplaceraient plus qu'à pied ou en vélo, les enfants et les courses bio dans un *cargo-bike*. La crise sanitaire fait revivre le rêve pavillonnaire à la campagne, avec de petits bungalows sur de petits terrains socialement distancés des petits bungalows sur les petits terrains des voisins, où il faut prendre la voiture pour aller acheter son journal ou une baguette et où le bus ne passe que deux fois par jour.

Homo homini virus Dans une société où l'Autre est une menace, qu'il revienne d'Ischgl, de Mulhouse ou du supermarché, où la moindre collectivité risque de faire augmenter le taux de reproduction du coronavirus qu'on a fait baisser sous l'au prix de nombreux sacrifices sociaux et économiques, le seul moyen d'étendre la sphère privée dans l'espace public est la voiture. Plus encore que le chien, elle ressemble à son propriétaire, du riche baroudeur dégarni et bedonnant en Porsche Cayenne à la spartiate sportive en Cinquecento. Très vite, les citoyens, les commerçants et les administrations avaient compris que le *drive-in*

pourrait être la solution pour échapper à la folie de l'enfermement entre ses propres quatre murs tout en respectant les règles de distanciation sociale.

« Together, Alone : The Car as Shelter in the Pandemic » titrait le *New York Times* le 23 mai et c'est exactement ce qui se passe au Luxembourg aussi : après avoir passé son test Covid-19 sur une des stations *drive-in*, on peut retirer ses cinquante masques de protections offerts par le gouvernement en passant en voiture par des stations organisées dans les communes, parfois même avec l'aide de l'armée. Les stations des supermarchés pour retirer ses achats en *drive-in* sont bondées et les consommateurs visiblement affamés de graisse et de sucres ont failli s'entre-tuer à la mi-avril dans les queues du McDrive – comme si le goût du Big Mac était le dernier qu'ils allaient encore sentir avant d'attraper ce virus qui attaque aussi les papilles.

Même si la troisième étape du déconfinement inclut les restaurants, les cafés et les arts du spectacle de petite envergure, les grands rassemblements restent interdits, des fêtes populaires aux festivals de musique en passant par l'événementiel. La réponse des organisateurs culturels les plus dynamiques : le *drive-in*, pardi ! Au Ciné Sura au bord du lac d'Echternach et à Caramba sur un parking d'un supermarché de bricolage à Mamer suivra en juillet une offre de la Cinémathèque municipale au Glacis (au lieu des charmantes projections estivales dans la cour des Capucins). Aux États-Unis, des prêtres ont célébré des messes en *drive-in*, aspergeant les croyants dans leurs voitures d'eau bénite venant d'un pistolet en plastique, et en Allemagne, à Landshut, un bordel offre des stripteaseuses en *drive-in*. Mais pour l'offre des travailleuses du sexe, le Luxembourg avait déjà l'habitude des circuits de voitures dans les sombres ruelles du quartier gare.

d'Land méi mobil

Désormais, les abonnés peuvent lire le Lëtzebuerger Land sur leurs iPad et iPhone, ainsi que sur leurs portables et tablettes pourvus du système d'exploitation Android. Il suffit de télécharger l'application dans l'App Store de Apple ou dans le Play Store de Google.

www.land.lu
